



Ursula Muhr  
**Die elf Geister  
aus der Schwarzach**



Ein Projekt  
mit elf Schulklassen  
aus der Zukunftsregion  
Schwarzachtalplus

# **Die elf Geister aus der Schwarzach**

Ursula Muhr

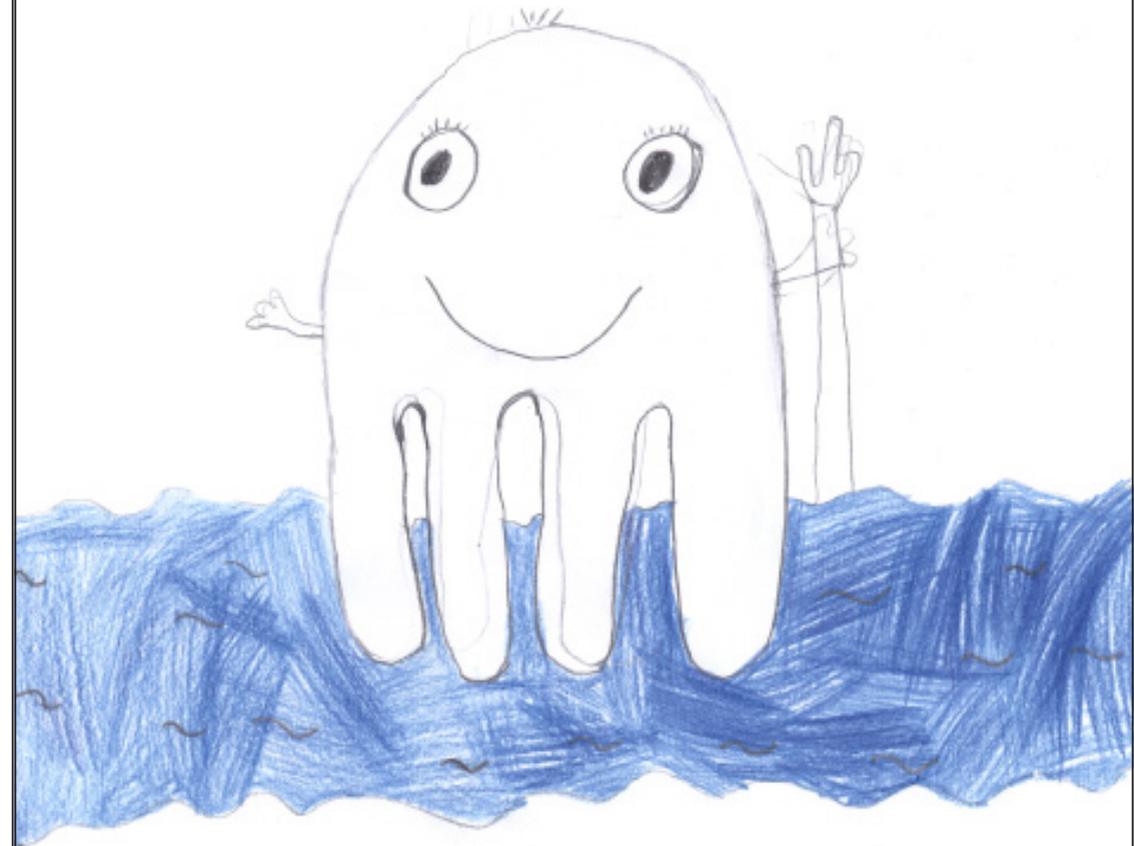
# Die elf Geister aus der Schwarzach

Ein Projekt  
mit elf Schulklassen  
aus der Zukunftsregion  
Schwarzachtalplus

1. Auflage 2023

Storym@iling: Ursula Muhr  
[www.ursula-muhr.de](http://www.ursula-muhr.de)  
Layout + Buchdesign: Irma Stolz  
[www.irmastolz.de](http://www.irmastolz.de)

Alle Rechte vorbehalten  
printed in Germany





## Ein Wassergeist in der Schwarzach?

Nie gehört. Wie sieht der überhaupt aus?

Ganz einfach – Wassergeister sind wie das Wasser selbst. Sie verändern ihr Aussehen nach Lust und Laune, nach Wind und Wetter. Sie können böse und gefährlich sein wie Hochwasser nach einem Sturm, aber auch liebenswert und fröhlich wie ein Bach, der durch Wiesen plätschert, oder hilflos wie eine schwache Quelle, die zu versiegen droht.

Und wie heißt er?

Ganz ehrlich – Wassergeistern bedeutet ein Name rein gar nichts. Fragt man sie danach, so antworten sie: Denk dir was aus. Claudia oder Hermann, Günesch oder Silvana – es ist mir egal.

Aber was macht ein Wassergeist, der auf dem Trockenen sitzt? Immerhin sind einige Schwarzachtalplus-Gemeinden doch ein ganzes Stück von dem namensgebenden Fluss entfernt.

Ich würde sagen, verlassen Sie sich auf die Kinder. Die bringen den Geist schon dorthin, wo sie ihn brauchen, notfalls in einem Wassereimer, einer alten Flasche, einer Regentonne oder in einer Gießkanne.

So unterschiedlich wie die Wassergeister selbst sind auch die elf Geschichten aus sieben Gemeinden der Schwarzachtalplus-Region, die jetzt nicht nur durch den Fluss, sondern vor allem durch die in ihm lebenden Wassergeister verbunden sind. Sie können sich nicht vorstellen, was in der harmlosen kleinen Schwarzach alles los ist.

# Ein Wort zur Entstehung der Geschichten

Die Texte sind via ›Storym@iling‹ entstanden. Dieses Verfahren ist ebenso einfach wie raffiniert: Eine Klasse beginnt nach einer Einführungsveranstaltung mit der Geschichte, die immer an einem besonderen, möglichst inspirierenden Ort der jeweiligen Heimatgemeinde spielt. Die Lehrkraft mailt den Text an mich und ich schreibe ihn ein Stückchen weiter. Dann geht der Text zurück an die Kinder, die setzen ihn fort und nach acht Folgen ist die Geschichte fertig. Logisch, dass man diese Situation nutzt, um den Schülerinnen und Schülern etwas über Textarbeit und die Geheimnisse der deutschen Sprache beizubringen. Um ehrlich zu sein – das ist das Hauptmotiv der Aktion, aber verraten Sie es bitte nicht den Kindern. Für die steht, und das soll so sein, der Spaß am Fabulieren im Vordergrund.

Die Lehrkraft hat dabei die anspruchsvolle Aufgabe, aus 20 bis 25 Kinderköpfen eine einzige Fortsetzung zu destillieren, mit der alle Schülerinnen und Schüler einverstanden sind. Ich ziehe den Hut! Das erfordert viel pädagogisches Geschick, denn das geht nicht ohne Konflikte, Schreibblockaden und Missverständnisse. Und vor allem nicht ohne Abstimmungen, es ist eine Übung in Demokratie. Ich habe es da viel leichter – ich habe nur einen Kopf und mit dem bin ich meistens einer Meinung.

Wir hätten die Texte der Kinder farblich von den Autorentexten absetzen können, aber wir haben uns dagegen entschieden. Der Text ist also einheitlich schwarz gedruckt, so dass der Leser nicht mehr

erkennen kann, welcher Teil von wem ist. Vielleicht finden Sie es heraus, aber eigentlich ist es egal. Wichtig ist, dass durch die gemeinsame Arbeit eine spannende Geschichte entstanden ist. Denn das ist das Beste – dieses Buch ist eine echte Gemeinschaftsleistung! Keiner von uns hätte es allein schreiben können. Das geht nur zusammen, und auch das halte ich für eine außerordentlich wertvolle Erfahrung.

Ich danke allen, die an der Entstehung dieses sehr besonderen Buchs beteiligt waren. In erster Linie natürlich den Kindern zusammen mit ihren Lehrkräften für die Texte und die zauberhaften Illustrationen. Dann Amrei Noä von der Stadtbücherei Altdorf für ihre tatkräftige Unterstützung, Bürgermeister Martin Tabor, der alles angestoßen hat sowie Schwarzachtalplus und den beteiligten Gemeinden, die für die Finanzierung gesorgt haben.

Ich wünsche viel Freude beim Lesen und hoffe, Sie trauen sich angesichts der Geisterdichte in der Schwarzach auch nach der Lektüre noch zum Spaziergehen an unserem schönen Fluss. Vom Baden würde ich abraten. Es sei denn, Sie haben wirklich keine Angst vor sonderbaren Begegnungen.

Herzlich  
Ursula Muhr

# Ein Wassergeist braucht Hilfe



Grundschule Altdorf,  
Klasse 4a mit Tina Niebler

Es ist ein sonniger Donnerstag im Mai. Die zehnjährige Celi und ihr Zwillingbruder Jan wollen mit den Fahrrädern auf den Verkehrsübungsplatz fahren, um für die bevorstehende Radprüfung der 4. Klasse zu üben. Jans Hund Leo ist natürlich auch mit dabei.

Auf einmal, als sie gerade das Abbiegen trainieren wollen, schießt Leo vom Übungsplatz weg geradewegs auf eine alte verlassene Hütte zu, die in der Nähe des angrenzenden Fußballplatzes steht. Die zwei Kinder lassen sofort ihre Fahrräder fallen und rennen dem Hund hinterher. Als beide am Schuppen ankommen, ist Leo schon darin verschwunden.

»Komm Jan! Schnell! Ihm nach! Ich will wissen, was da drin ist«, ruft die wie immer sehr wagemutige Celi. Doch Jan meint: »Lieber nicht! Was ist, wenn er einstürzt?«

In diesem Moment hören sie im Inneren des alten Gebäudes ein seltsames Geräusch.

»Leo!«, schreit Jan. Er vergisst alle seine Bedenken und reißt die Tür zu der Hütte auf, um seinem geliebten Hund zu helfen. Drinnen ist es düster, Gerümpel liegt herum, alles ist bedeckt mit Staub und Dreck. Jan bleibt stehen und ruft halblaut: »Leo? Hierher! Komm, mein Kleiner!«

Nichts rührt sich. Celi tastet nach der Hand ihres Bruders. Obwohl sie sonst eher leichtsinnig ist, hat sie plötzlich ein sehr komisches Gefühl im Bauch.



»Wo ist er hin? Er muss doch irgendwo sein«, murmelt sie.

Da! Wieder hören sie das seltsame Geräusch. Es ist ein Gurgeln, als ob Wasser durch einen engen Durchlass strömen würde. Aber wo soll hier Wasser sein? Und wo ist Leo?

Jan ruft noch einmal. Irgendetwas bewegt sich hinter dem herumliegenden Kram. Sie hören Leo winseln und dann kommt etwas



ganz langsam auf sie zu.

»Das ist – nicht Leo«, wispert Jan. Seine Schwester nickt nur und der Hund bellt jetzt aufgeregt. Das sonderbare Wesen gurgelt und gleitet näher heran. Es scheint zu schweben, dabei tropft es wie ein nasser Lappen und außerdem schielt es zum Steinerweichen. Auf keinen Fall ist das ein Mensch. Es ist auch kein Tier – aber was ist es dann? Mit seiner eigenartigen Stimme grummelt es: »Bitte, helft mir!«

Die Kinder schauen sich erschrocken an und flüstern fast gleichzeitig: »Wer bist du? Was bist du und woher kommst du?«

Das Wesen antwortet:  
»Ich bin ein Wassergeist und

heiße Adrian. Eigentlich wohne ich in der Schwarzach und ich muss unbedingt dorthin zurück. Leider habe ich meine Stundenmuschel verloren. Wenn ich sie nicht bald wiederfinde, trockne ich aus. Bitte! Ihr müsst mir bei der Suche helfen. Ich schaffe das nicht allein!«

Gerade als die Kinder etwas erwidern wollen, hören sie ein aufgeregtes Bellen, das aus einer dunklen Ecke der Hütte kommt. Jan und Celi eilen schnell dem Geräusch nach. Hinter einer alten Truhe

finden sie Leo. Als sie ihn am Halsband zu sich ziehen, sehen sie, dass er etwas im Maul hat – einen zerknitterten Zettel.

»Aus, Leo, gib her!«, befiehlt ihm Jan. Widerwillig lässt sich der Hund das Papier wegnehmen. Der Junge streicht es glatt. »Was soll das sein? Eine Sichel?«, fragt er ratlos.

Celi runzelt die Stirn. »Kapiertst du das?« Jan schüttelt den Kopf. »Aber dieser Wisch muss ja nichts mit dem seltsamen Typen zu tun haben«, wispert er. »Wer weiß, wie lange der hier schon herumliegt?«

»Was habt ihr da?«, will Adrian wissen und kommt neugierig zu den beiden her. Jan hält ihm das Papier hin. »Oh – der Mond. Das ist gut«, sagt er.

»Wieso?«, fragt Celi. »Hat er irgendetwas mit deiner Muschel zu tun?«

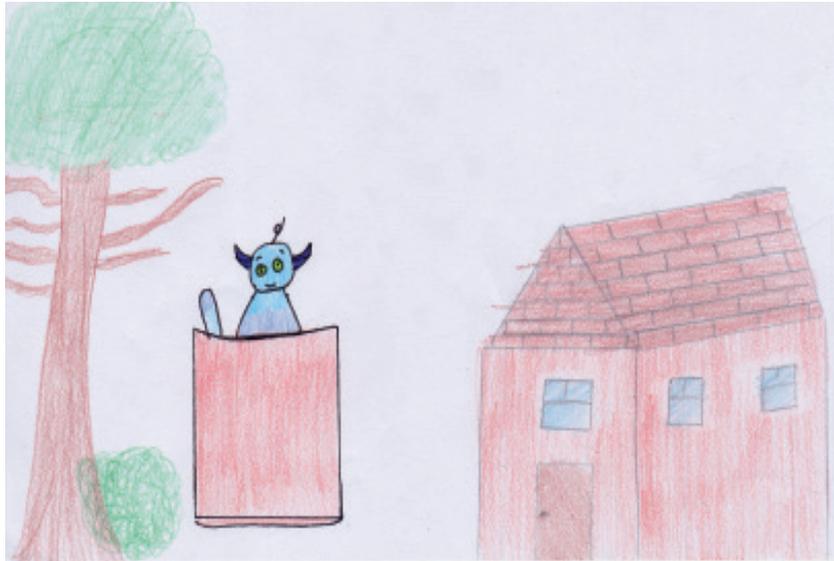
Adrian lächelt. »Nicht direkt. Der Mondstein, das ist mein Glücksstein. Es ist also eine gute Nachricht.«

»So richtig viel Glück hat dir der Mondstein aber nicht gebracht, wenn du jetzt hier vertrocknest«, stellt Jan fest und Adrian muss zugeben, dass er seinen Glücksstein auch verloren hat. »Kann es sein, dass du ein bisschen schusselig bist?«, stichelt Celi.

Adrian schielt jetzt so stark, dass es einem schwindlig werden könnte, wenn man ihn ansieht. »Wie lang hast du noch Zeit ohne deine Muschel?«, will Jan wissen.

»Zeit?«, überlegt der Wassergeist. »Zeit ist für mich völlig unwichtig. Das Wasser gibt es schon seit Ewigkeiten und genauso lange gibt





es auch uns. Zeit ist nur wichtig, wenn wir das Wasser verlassen. Und dafür haben wir eben die Stundenmuscheln. Ohne sie ... ? Ich weiß es einfach nicht.«

»Du tropfst jetzt nicht mehr so stark. Hat das etwas zu bedeuten?«

Adrian zuckt zusammen. »Ich glaube schon. Vielleicht habe ich wirklich nicht mehr viel Zeit. Das ist eine sehr seltsame Erfahrung für mich.« Er schluckt und seine Augen tanzen wild.

Jans Smartphone piepst. »O je, wir müssen heim zum Abendessen. Weißt du was? Du kommst einfach mit und wir setzen dich erst mal in die Regentonne. Morgen Nachmittag helfen wir dir dann suchen.«

Der Wassergeist hat nicht mehr viel Kraft zu widersprechen. Er schrumpft von Minute zu Minute und so setzt ihn Celi kurzerhand in ihren Fahrradkorb. Erst als sie ihn in das Wasserfass im Garten

hebt, kommt wieder ein bisschen Leben in Adrian. Er haucht: »Bis morgen. Und danke.« Dann taucht er unter.

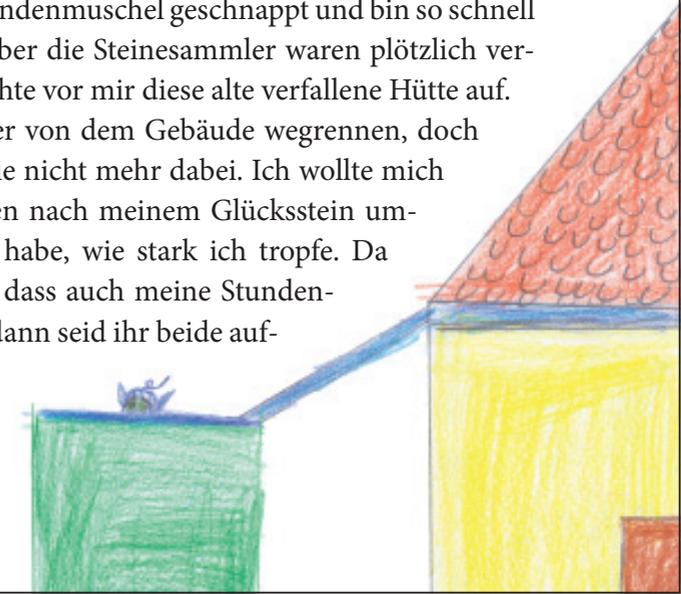
Am folgenden Nachmittag eilen die Geschwister nach der Schule zuerst zur Regentonne. Dort sehen sie schon den Kopf des Wassergeists, der erwartungsvoll über den Rand späht. Jan stellt sofort die wichtige Frage, über die er schon den ganzen Tag nachgedacht hat: »Adrian, wann und vor allem wo hast du deine Stundenmuschel und deinen Glücksstein das letzte Mal gesehen?«

»Wir müssen doch wissen, wo wir mit der Suche beginnen sollen«, ergänzt seine Schwester.

Adrian denkt kurz nach und antwortet: »Das weiß ich nicht mehr so genau, aber der Stein könnte in der Nähe der verlassenen Hütte sein.«

Celi hakt neugierig nach: »Wie bist du überhaupt in den Schuppen gekommen? Das ist ja eigentlich kein Ort für Wassergeister, oder?«

Adrian beginnt zu erzählen: »Ich habe meinen Mondstein beim Spielen in der Schwarzach verschusselt. Als ich ihn gesucht habe, sind mir ein paar Kinder am Fluss aufgefallen. Die haben mit einem kleinen Eimer Steine gesammelt und meinen Mondstein mitgenommen, weil der so schön glänzt. Als sie dann weggegangen sind, habe ich mir sofort meine Stundenmuschel geschnappt und bin so schnell ich konnte hinterher. Aber die Steinesammler waren plötzlich verschwunden und da tauchte vor mir diese alte verfallene Hütte auf. Dann sah ich die Kinder von dem Gebäude wegrennen, doch das Eimerchen hatten sie nicht mehr dabei. Ich wollte mich gerade in dem Schuppen nach meinem Glücksstein umsehen, als ich bemerkt habe, wie stark ich tropfe. Da erst ist mir aufgefallen, dass auch meine Stundenmuschel weg war. Und dann seid ihr beide auf-



getaucht. Vielleicht ist mein Mondstein noch in dem Schuppen?«

Die Zwillinge schauen sich an und rufen fast gleichzeitig: »Dann nichts wie los!«

Sie setzen Adrian in einen Wassereimer, den sie in Celis Fahrradkorb stellen, und gemeinsam machen sich die drei auf den Weg zurück zur Hütte.

Dort angekommen, hüpfte Adrian sofort aus dem Eimer und eilt den Geschwistern voraus. Jan, der Adrian aber mit seinen wesentlich längeren Beinen schnell einholt, will gerade die Tür des Schuppens öffnen, da ruft Celi plötzlich: »Da schaut mal, neben dem Eingang im hohen Gras! Da glitzert was!« Adrian huscht flink zu der Stelle und tatsächlich – er hält den glänzenden Stein in der Hand. »Jetzt kann nichts mehr schiefgehen«, flüstert er zufrieden. »Wenn ich meinen Mondstein wiederhabe, finden wir mit etwas Glück bestimmt auch meine Stundenmuschel.«



»Vielleicht hast du sie verloren, als du den Kindern gefolgt bist?«, vermutet Jan.

»Das kann gut sein, ich war so aufgeregt und zappelig. Ich gehe nur sehr selten aus der Schwarzach heraus, ehrlich gesagt, fühle ich mich im Wasser einfach am sichersten«, gibt Adrian ein bisschen verlegen zu.

»Versteh ich gut. Mir geht's umgekehrt – ich fühle mich an Land besser«, antwortet Celi. Sie sieht mit Sorge, dass Adrian schon wieder tropft wie ein leckgeschlagener Wassertank. »Geh lieber zurück in den Eimer, du siehst ein bisschen schwächlich aus.«

Der Geist tut es und wirkt sehr erleichtert, als er untertaucht. Nur die Augen blitzen noch heraus.

»Wir fahren jetzt an die Schwarzach und dann zeigst du uns, wo du aus dem Wasser geklettert bist. Von dort aus suchen wir den Weg gründlich ab. So ein glänzendes Ding muss sich doch finden lassen«, meint Jan. Celi sagt leise: »Genau das macht mir Kummer. Wenn es glitzert, dann sehen es nicht nur wir. Vielleicht hat längst jemand die Muschel eingesteckt?«

Darüber hat ihr Bruder auch schon nachgedacht. »Im besten Fall hat sie ein ehrlicher Mensch aufs Fundament getragen«, antwortet er und schielt zu Adrian hinüber. Hoffentlich hat er sie nicht gehört! Dann würde er sich noch mehr Sorgen machen. Sicher, zurück in seinem Fluss könnte er weiterleben. Aber nie mehr an Land gehen, oder doch nur sehr vorsichtig und nah am Ufer – ob ihm das gefallen würde?

»Wir hätten Leo mitnehmen sollen«, seufzt Celi, aber Jan lacht. »Meinst du wirklich, dass dieser unnütze kleine Kerl uns helfen könnte?«

»Er hat den Zettel gefunden – schon vergessen?«

»Im Zweifelsfall holen wir ihn noch. Aber jetzt fahren wir erst



einmal hinunter zum Fluss.« Sie steigen auf ihre Räder und fahren los. Kurz hinter dem Wald geht es steil bergab und Jan rast voraus. Celi lässt sich Zeit, schließlich hat sie Adrian hinter sich auf dem Fahrrad. Der kleine Wassergeist wird dennoch ordentlich durchgeschüttelt und das Wasser schwappt aus dem Eimer. Plötzlich hört Celi seine Stimme: »Liiiiinks!!«, ruft er so laut er kann. »Weiter da hinten – ich erinnere mich an den großen flachen braunen Stein da!«

Während Celi sofort in die angezeigte Richtung fährt, ist ihr Bruder viel zu schnell und es wirft ihn fast aus dem Sattel, als er versucht, in voller Fahrt abzubiegen. Zum Glück schafft er im letzten Moment die Kurve und so kommen sie fast gleichzeitig an. Noch bevor die Zwillinge ihre Räder abgestellt haben, springt Adrian in hohem Bogen aus dem Eimer in die Schwarzach.

»Ey, stopp, Adrian! Sag uns zuerst, wo genau du aus dem Wasser gestiegen bist!«, ruft Celi.

»Direkt hier vorne, bei dem braunen Stein«, blubbert es aus dem Fluss.

Jan fängt gleich an zu suchen, Celi hilft ihm. Die beiden graben im Sand am Ufer, durchstöbern Gras und Gebüsch und halten überall Ausschau nach der Stundenmuschel. Doch so sehr sie sich auch anstrengen, sie finden nichts.

»Vielleicht sollten wir doch Leo holen«, meint Jan schließlich verzweifelt.

In diesem Moment kommt der Hund laut bellend den Berg herabgerannt. »Er ist uns gefolgt!«, jubelt Celi. »Ist er nicht ein kluger, kleiner Kerl?«

»Dann soll er jetzt mal beweisen, dass er richtig schlau ist und die Muschel finden kann«, brummt Jan. »Adrian, hast du irgendetwas, an dem Leo schnuppern kann? Sonst weiß er ja nicht, wonach er suchen soll.«

Adrian überlegt kurz und hält Leo dann den Mondstein hin.

Der schnüffelt daran und rennt los. Jan und Celi hinter ihm her, es geht ein kleines Stück bergauf. Dann scharrt er mit der Vorderpfote im Gestrüpp am Straßenrand und etwas Goldenes rollt ihm vor die Füße – die Stundenmuschel. Leo bellt kurz und sieht unglaublich stolz aus. Jan kann es kaum fassen. »Ich wusste gar nicht, dass er soooo intelligent ist«, freut er sich und knuddelt seinen Hund so fest, dass dieser winselt.

Dann laufen sie an den Fluss zurück und überreichen Adrian seinen Schatz. Der strahlt wie ein Bergsee im Sonnenschein. »Ich danke euch. Jetzt ist alles wieder gut. Darf ich euch etwas schenken als Anerkennung?«

Jan und Celi nicken, obwohl sie sich nicht recht vorstellen können, was für ein Geschenk das sein könnte. Adrian stellt sich feierlich in Positur.

»Eigentlich bin ich unsichtbar und außer euch beiden weiß kaum jemand, dass es mich gibt. Doch wenn ihr wollt, dann könnten wir uns jedes Jahr am gleichen Tag hier treffen. Das habe ich noch niemals jemanden angeboten. Wollt ihr?«

Die Geschwister nicken begeistert. Was für ein besonderes Geschenk! »Wir kommen nachmittags um drei an diese Stelle. Dann können wir plaudern. Du erzählst uns von deinem Leben im Fluss, wir erzählen dir von uns. Abgemacht?«

»Abgemacht. Bis nächstes Jahr, ihr beiden! Und noch einmal danke für eure Hilfe!«

»Halt!«, ruft Celi da. »Eines noch, Adrian. Was hatte es mit diesem Zettel und der Zeichnung von deinem Mondstein auf sich?«

Der Wassergeist überlegt eine Weile. Dann murmelt er: »Gar nichts, glaube ich. Es war wohl doch einfach eine Sichel. Aber wisst ihr, in diesem Moment hat mich das Bild getröstet und mir Mut gemacht – und das ist ja auch etwas wert.«





## Das Geheimnis im Kanal



Tim  
Schwarzachtal-Schule Berg,  
Klasse 3g mit Ann-Kathrin Reschke

Hallo, ich bin Mia. Zusammen mit meinem Freund Tim und meinem Hund Lumpi war ich heute am Kanal spazieren. Das Seltsame daran war, dass wir Enten, Frösche und andere Wassertiere sahen, die sich alle schnell in dieselbe Richtung bewegten. Als würden sie vor etwas fliehen. Also haben wir die Tiere mal genauer beobachtet. Dabei ist Tim zu nahe ans Ufer gegangen. Und platsch, lag er auch schon im Wasser. Er schrie erschrocken: »Ahhhhh, hilf mir! Es ist so kalt! Ich erfriere!« Sofort sprang mein Hund ihm hinterher und versuchte, ihn zu retten. Das Tier paddelte zu ihm hin, zum Glück konnte er sich an ihm festhalten und sie versuchten, zurück ans Ufer

zu gelangen. Ich traute meinen Augen kaum, als Lumpi plötzlich von etwas in die dunkle Tiefe gezogen wurde.

Tim ließ ihn gerade noch rechtzeitig los, sonst hätte das Etwas ihn auch noch mitgenommen. Er strampelte wie wild, um von der Stelle wegzukommen, aber ich brüllte aus Leibeskräften: »Halt ihn fest! Lass ihn nicht los! Mann, du muss ihn festhalten! LUMPI!«

Doch es war zu spät. Tim war fast schon bei den Enten und den anderen Tieren angelangt und mein Hund war weg.



in der leichten Strömung und unter mir, am schlammigen Grund des Gewässers, saß Lumpi. So, als wäre er zu Hause und würde um ein Leckerli betteln. Neben ihm hockte ein ganz und gar seltsames Wesen. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Aber Lumpi schien es zu mögen. Dieses treulose Tier leckte ihm sogar die schrumpfligen Hände.

Da erschien Tim neben mir. Ich war eigentlich sauer auf ihn, weil er meinen Hund einfach ertrinken lassen wollte. Aber immerhin sorgte er sich um mich, das ist ja auch was wert.

Doch was war das? Auf einmal ertönte ein unheimliches Blubbern und Plätschern. Als würde es angesaugt, strömte das ganze Wasser nach oben. Nur noch einzelne Tropfen fielen herab. »Wuff, wuff!«, bellte Lumpi schwanzwedelnd, als er uns widersah.



Ich habe keine Sekunde nachgedacht. Was immer es war, das Lumpi unter Wasser gezogen hatte, ein Riesenhecht oder ein Wels oder von mir aus ein Krokodil – ich würde meinen geliebten Wud-del nicht alleinlassen! Kurzerhand sprang ich in den Kanal. Ich hörte noch, wie Tim rief: »Mia, spinnst du? Du wirst ertrinken!« Dann war ich weg. Oder besser gesagt, ich war unter Wasser.

Von einer Sekunde auf die andere war die Welt verändert. Das Licht schimmerte grünlich, lange Pflanzen schwebten geisterhaft



Die fremde Kreatur brummte grimmig: »Was wollt ihr hier in meinem Reich?« Mir gefror das Blut in den Adern. Ich befürchtete schon, in Ohnmacht zu fallen. Tim war kreidebleich im Gesicht. »Wwwer bbbist dddenn ddu?«, stotterte er erschrocken. »Ich bin Warados, Herrscher des Kanals!«, entgegnete das Wesen stolz.

Auf einmal bemerkten wir, dass es um uns herum furztrocken war. Kein Wasser weit und breit! Auch das Atmen war kein Problem. Dafür entdeckten wir am Grund neben einem Felsen eine Öffnung. Ob sie wohl in eine Höhle führte? Mit klopfendem Herzen rannten wir darauf zu, während Lumpi Warados ablenkte. Der Wassergeist brüllte uns wütend hinterher: »Halt! Bleibt stehen! Ihr dürft da nicht rein! Ich kriege euch!« Aber er konnte sich zum Glück nicht bewegen, weil Lumpi ihn packte.

In der Höhle war es düster, wir konnten kaum etwas sehen. Ein grässlicher Gestank kam uns entgegen und umhüllte uns. Es roch



nach vergammelten Eiern und totem Fisch. Vorsichtig schlichen wir ein paar Schritte weiter hinein. Da trat Tim auf etwas Glitschiges und rutschte aus. »Ahhh! Hilfe!«, schrie er angewidert.

»Passt auf! Hier liegt jede Menge Unrat herum!«, zischte es aus dem Dunkel. Schon wieder ein Geist? Langsam hatte ich genug.

»Wer bist du?«, fragte ich. Meine Stimme zitterte, so nervös war ich.

»Nicht erschrecken, ich bin der Flussgeist aus der Schwarzach. Ich bin hier im Kanal ein bisschen herumgeschwommen, da hat mich dieser elende Warados gefangen genommen und eingesperrt. Könnt ihr mir vielleicht helfen?«

Tim knurrte: »Im Moment können wir dich nicht einmal sehen. Und ganz ehrlich – hier stinkt es schlimmer als in einer Klärgrube.«

»Ich weiß zwar nicht, was das ist, aber wahrscheinlich hast du recht. Dieser Kanalgeist ist so ein unglaublicher Schmutzfink! Der





lässt alle seine Abfälle einfach fallen, wo er geht und steht. Na ja, und dann kommen noch die Sachen dazu, die die Menschen einfach im Wasser versenken. Die stinken zwar meistens nicht, aber man kann nicht behaupten, dass sie besonders schön wären. Ich würde ja aufräumen, aber ich kann mich nicht bewegen, ich bin angebunden. Ihr habt nicht zufällig ein Messer dabei?»

Ich hatte nicht nur zufällig eines dabei, sondern ich habe immer eines bei mir. Man weiß nie, wozu man es braucht. Aber jetzt wäre eine Taschenlampe wichtiger gewesen. Wie sollte ich einen Geist befreien, den ich nicht finden konnte?

Tim hatte den gleichen Gedanken und schaltete sein Smartphone ein. Barmherziger! Was wir da sahen! Ihr macht euch keine Vorstellung. Wir standen wie vom Donner gerührt. Und dann hörten wir hinter uns Warados herankeuchen und Lumpi jaulte aus Leibeskräften.

Wir konnten gar nicht mehr hinsehen, da kam der Hund angeannt. Ich beobachtete, wie Tim mit der Taschenlampe seines Handys Warados blendete und etwas auf der Tastatur eingab. »Ahhh! Was ist das?«, brüllte das Monster überrascht und schreckte zurück, denn so grelles Licht hatte es noch nie gesehen. Auf einmal erscholl Tanzmusik. Wir wollten unseren Augen nicht trauen – Warados begann, mit dem Hintern zu wackeln, sich hin- und herzuwiegeln und im Kreis zu drehen. Mein Hund hob die Vorderpfoten und fing an zu tanzen wie der Wassergeist. Das war unsere Chance! Schnell zerschnitt ich das Seil und befreite so den Gefangenen. Wir versuchten





leise zu entkommen. Doch da stolperte ich über einen Müllhaufen und fiel mit Karacho auf den Boden. Mein Gesicht war voller Matsch. Um mich herum lagen tote Fische. Igitt! War das eklig!

Im nächsten Moment schwebte ich wie von Geisterhand hoch und stand wieder auf beiden Beinen und der Schwarzachgeist schrie: »Rennt weiter, Warados greift an! Kümmert euch nicht um mich! Nehmt dieses Zaubermittel, es macht euch unsichtbar!«

Er warf mir ein Fläschchen zu, das ich gerade noch auffangen konnte, bevor es in den stinkenden Müll auf dem Boden fiel. Tim

packte mich am Arm und zog mich in Richtung Ausgang. Ich brüllte: »LUMPI!«, so laut ich nur konnte und hoffte, dass der kleine Kerl uns folgte. Sehen konnte ich nichts mehr, denn das Handylicht war jetzt aus. Nur die schräge Musik war noch zu hören, und dieser irre Warados tanzte vermutlich immer noch.

Wir sausten aus der Höhle hinaus und versteckten uns hinter einem dicken Schilfbüschel. Wo war Lumpi? Er kam natürlich nicht hinter uns her. War das sein üblicher Eigensinn oder hielt ihn Warados fest? Bei der bloßen Vorstellung packte mich so eine Angst, dass ich am liebsten

wieder in das schwarze Loch zurückgerannt wäre. Aber Tim hinderte mich daran, er ließ meinen Arm einfach nicht los. »Was hat er dir gegeben?«, fragte er. Ich hielt ihm das Fläschchen hin. »Macht unsichtbar«, stieß ich hervor. »Sollen wir das glauben?«

Tim nahm das Ding und betrachtete es eine Weile. Er runzelte seine Stirn, das tut er immer, wenn er nachdenkt. Er hat jetzt schon



Denkerfalten, aber das ist ihm egal. Und ich finde es sogar ganz süß.

»Unsichtbar«, murmelte er vor sich. »Praktisch wär's ja. Aber ich will verdammt sein, wenn ich etwas esse, das mir ein irrer Wassergeist gegeben hat.«

»Vielleicht müssen wir es ja nicht essen, sondern uns auf den Kopf tröpfeln?«, überlegte ich. Tim lachte ein bisschen verkrampft. »Er hätte dir den Beipackzettel geben sollen«, spottete er. »Weißt du, mir wäre das ja alles egal, ich möchte bloß so schnell wie möglich weg hier. Aber Lumpi ist noch da drin und tanzt mit dem hässlichen Scheusal.«

Da hatte er recht. Leider. Was also tun? Unsichtbar oder sichtbar zurück in die Höhle?

Mein Bauchgefühl sagte mir, dass wir uns lieber unsichtbar machen sollten. Ich wollte meinen Wuddel nicht noch einmal verlieren, und es war auf jeden Fall besser, wenn uns Warados nicht sehen konnte. Tim zog zögernd am Korken und mit einem Plopp öffnete sich die Flasche. Mutig nahm ich das Gefäß und trank einen klei-



nen Schluck. »Aber Mia, du bist ja noch da! Ich wusste es – dieser Schwarzgeist wollte uns nur veräppeln«, meckerte Tim verärgert. Ich wollte aber noch nicht aufgeben, deshalb betrachtete ich Flasche und Korken ganz genau. Erstaunt wisperte ich: »Unter dem Verschluss ist etwas eingeritzt – das könnte ein Blatt sein.«

»Ich habe eine Idee«, rief Tim, »schau, vor der Höhle wächst eine Pflanze, die genau gleich aussieht!« Er pflückte kurz entschlossen ein Blättchen ab und mischte es mit dem Getränk. Da begann die Flasche zu vibrieren und fiel ihm beinahe aus der Hand. Langsam färbte sich die Flüssigkeit grün und kleine Blasen stiegen nach oben. Sie rochen ein bisschen nach Pfefferminz. Tim nahm vorsichtig einen Schluck. Ich hielt die Luft an – es klappte tatsächlich! Plötzlich war Tim nicht mehr zu sehen.

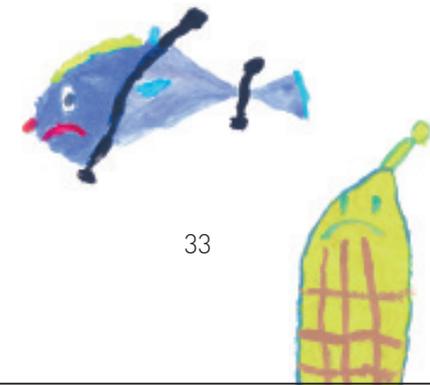
Blöderweise konnte ich jetzt auch nicht mehr erkennen, ob er tatsächlich in die Höhle zurückging. Vielleicht verließ ihn ja der Mut und er machte sich vom Acker? Ich hätte das sogar verstehen können, Warados war wirklich furchteinflößend.

Doch dann erklangen Geschrei und Gebell aus dem Loch. Kurz darauf kam Lumpi angerannt und sprang mir direkt in die Arme. Der kleine Kerl zitterte am ganzen Körper. Was war da drinnen los? Wo blieb Tim? Wieder Gebrüll, Flüche, Schimpfwörter – dieser Warados hatte so einiges auf Lager, das mag ich gar nicht



wiederholen. Was für ein widerliches Geschöpf! Ich bekam immer mehr Angst um Tim. Sollte ich ihm helfen? Aber ich konnte das Fläschchen nirgends finden, wahrscheinlich hatte er es mitgenommen. Ich hätte also in voller Größe in dem Loch auftauchen müssen – dazu fehlte mir der Mut.

Dann rauschte etwas an mir vorbei, so schnell, dass ich gar nicht erkennen konnte, wer oder was es war. In der Höhle wurde es still. Viel zu still. Lumpi winselte und wollte von meinem Arm springen, aber ich hielt ihn fest. Ganz langsam näherte ich mich dem Eingang





in die Düsternis. Wieder wehte mir der Gestank entgegen und ich schüttelte mich vor Ekel.

Dann kroch etwas auf mich zu, das aussah wie ein wandelnder Müllhaufen. Du lieber Himmel – was denn noch alles? Hinter dem gruseligen Gebilde ging der Schwarzachgeist. Immerhin, er lebte und war frei, falls man bei Geistern von leben sprechen kann. Doch wo blieb Tim?

Der Geist wischte vorsichtig in dem Dreck vor mir herum, murmelte ein paar Worte, die ich nicht verstand, und plötzlich hockte Tim da. Mitten in der üblen Mischung aus toten Fischen und anderem Unrat. »Steh auf«, flüsterte der Schwarzachgeist ihm zu und hielt ihm die Hand hin, um ihm zu helfen. Mein Freund kam etwas wackelig auf die Beine. Er versuchte, den Dreck von sich abzuwischen, aber das war aussichtslos. Dieses schmierige Zeug klebte an



ihm wie Fliegenleim. Da machte der Geist eine Bewegung mit seinen Armen und wusch! – Tim stand blitzsauber vor mir.

»Danke«, seufzte er erleichtert. Er war froh, dass er nicht mehr als wandelnder Müllhaufen herumkriechen musste. Der Geist lächelte. »Ich muss mich bei euch bedanken«, sagte er und streichelte Lumpi über den Kopf. »Aber jetzt werde ich erst einmal aufräumen, das ist ja nicht zum Aushalten hier. Kommt gut nach Hause! Und besucht mich mal in der Schwarzach, ich würde mich freuen, euch wiederzusehen.«

Bevor ich ihn fragen konnte, wo und wie wir ihn finden könnten, war er verschwunden. Dafür strömte jetzt das Wasser des Kanals zurück und wir mussten schnell an die Oberfläche schwimmen. Wieder an Land, setzten wir uns erst einmal hin. Wir waren nicht nur nass, sondern auch ganz schön durcheinander.

Natürlich wollte ich dann wissen, was in der Höhle geschehen war. »Los, erzähl schon!«, drängte ich Tim. Doch der zuckte bloß mit den Schultern. »Was soll schon passiert sein? Wir haben zusammen gegen Warados gekämpft, aber er hat mich auf den Boden geworfen und mit dem Dreck praktisch paniert wie ein Schnitzel. Urplötzlich hat er damit aufgehört und ist davongerannt. Ich glaube, da war irgendein Zauber mit im Spiel, sonst hätten wir das nie geschafft. Aber jetzt ist alles gut. Wann besuchen wir den Wassermann?«

Tja, wann besuchen wir ihn? Ich bin mir gerade gar nicht sicher, ob ich schon wieder Lust auf Geister habe. Ich muss erst einmal diese Geschichte verdauen. Aber irgendwann tun wir es, ganz bestimmt. Vielleicht.



# Basti und das Geheimnis der leuchtenden Pfote



Grundschule Burgthann,  
Klasse 1c mit Ulla Alexander-Franz

Es waren einmal zwei Freunde. Der Junge hieß Leo und das Mädchen Lisa. Sie gingen mit Lisas Hund Basti an der Sophienquelle bei Grünsberg spazieren. Dort war mitten im Wald ein Halbkreis aus kalten und rauen Sandsteinen. Das frische Quellwasser darin schmeckte süßlich. Beide Kinder liebten den Ort, an dem es nach Moos roch und Vögel zwitscherten.

Gleich rechts hinter dem Mäuerchen blubberte es eigenartig. Die beiden guckten in die Quelle. Da schimmerte es geheimnisvoll. Sie stiegen auf die Steinmauer, beugten sich vor, griffen in das Wasser und spürten etwas. Lisa zog eine Flasche heraus, die mit einem Korken verschlossen war. Sie wollten sie öffnen, aber schafften es nicht. Plötzlich leuchtete Bastis Pfote.

»Leo – siehst du das? Was ist das? Basti!«, schrie Lisa. Sie wollte ihren Hund hochnehmen und sich sein Füßchen ansehen, aber der kleine Kerl knurrte sie an und fletschte die Zähne. Er schnappte sogar nach ihr! Das hatte er noch nie gemacht.

»Aus! Lass das, Basti!«, rief Lisa und sprang zur Seite. Dabei ließ sie die Flasche fallen. Zum Glück zerbrach sie nicht, aber der Korken ploppte heraus. Basti winselte und zog den Schwanz ein, denn jetzt quoll leuchtend blauer Rauch aus dem Flaschenhals.

Leo flüsterte: »Lisa, lass uns abhauen! Das ist gruselig!«

Bevor sie ihm antworten konnte, formte sich der blaue Nebel zu einer durchsichtigen Figur, fast so groß wie die Kinder. Die Farben wurden immer kräftiger und dann – Leo und Lisa schnappten ungläubig nach Luft – fing das Ding an zu sprechen.

»Wer seid ihr?«



Leo flüsterte mit zitternder Stimme: »Wir sind Leo und Lisa. Und wer bist du?«

»Hallo! Ich bin ein Flaschengeist. Fürchtet euch nicht.« Die bei-



den Kinder gingen trotzdem einen Schritt zurück. »Habt keine Angst vor mir. Ich heiße Gini und bin 1050 Jahre alt. Das ist eigentlich jung für einen Geist.« Gini war ein blaues Gespenst mit einer kleinen roten Schleife auf dem Kopf. Ihre Augen waren groß und süß.

»Was kannst du so?«, fragte Lisa. »Ich kann zaubern«, antwortete Gini. »Kommt doch mit mir in meine geheime Welt.« Plötzlich bellte Basti und rannte weg. Leo schrie:

»Basti, komm zurück!«

Lisa wollte ihrem Hund hinterherlaufen, da merkte sie, dass sie keinen Fuß bewegen konnte. Sie fühlte sich wie festgenagelt. Auch Leo stand regungslos. Der Flaschengeist aber griff in seinen weiten Umhang, der in vielen Farben schillerte, und zog eine goldene Muschel heraus.

»Kommt ihr freiwillig mit oder muss ich nachhelfen? Ich brauche euch!«, flehte Gini. Sie klang wirklich verzweifelt. Den Kindern kroch die Angst den Rücken hinunter. Was hatte sie von einer geheimen Welt gesagt? Dort sollten sie mit ihr hingehen? Und Basti einfach laufen lassen? Was, wenn er auf die Straße rannte?

»Wir müssen erst meinen Hund suchen«, jammerte Lisa.

Gini sah plötzlich traurig aus. »Ich hab euch doch gesagt, ich brauche eure Hilfe«, flusterete sie. Sie wirkte jetzt so unglcklich, dass



Leo nachgab. »Also gut«, lenkte er ein. »Was sollen wir tun?«

Der Geist lächelte erleichtert. Er hielt die Muschel hoch und nahm eine Perle heraus. Mit einer raschen Handbewegung warf er diese vor sich auf den Boden. Eine Falltür wurde sichtbar und öffnete sich über einem dunklen Schacht.

»Bitte, nach euch!« Gini deutete mit einer einladenden Handbewegung auf die Treppe, die nach unten führte. Vorsichtig, eine Stufe nach der anderen, stiegen die beiden Kinder hinab in die Finsternis. Die Geisterfrau folgte ihnen und sie hornten, wie die Falltür hinter ihr zufiel.

In der Dunkelheit schimmerte etwas. Die Freunde wollten von dem Geist wissen: »Was glitzert da so?« Gini sprach grinsend: »Meine Muschel, sie funkelt golden.«

Dann kamen Leo, Lisa und Gini in eine geheimnisvolle Welt, in der sie viele Flaschengeister sahen. Die Freunde liefen einen Weg entlang, der zu einem See führte. Dort gab es auch eine besondere



Höhle. Sie leuchtete unvermittelt rosa auf, als die Kinder diese betraten. Das Mädchen, der Junge und der Geist gingen durch einen dichten Nebel immer tiefer hinein, bis der Wasserdampf sich auflöste.

Schließlich setzten sich die Freunde hin und Gini erzählte: »Alle Schätze unserer Welt sind verschwunden. Auch meine geliebte goldene Kette ist weg. Nur noch

meine Zaubermuschel ist mir geblieben.« Dabei lief ihr eine große Träne über das Gesicht. In diesem Moment hörte Lisa Basti bellen. »Kommt, wir müssen zu meinem Schnuffel!« Aber kaum hatte das Mädchen dies gesagt, sprang ihr der Hund auch schon in die Arme. »Basti!«, schrie sie überglücklich, »du bist wieder



da!« Leo fragte verdutzt: »Was hat er denn da im Maul?«

Er versuchte, ihm wegzunehmen, was er gefunden hatte, aber Basti wollte es einfach nicht hergeben. Er fletschte die Zähne, so dass er richtig gefährlich aussah.

»Was ist bloß los mit ihm? Jetzt knurrt er mich schon wieder an!«, murmelte Lisa verzweifelt. Gini grinste ihr listiges Flaschengeistgrinsen. »Ich glaube«, antwortete sie, »ich habe eine Lösung.«

Sie griff in ihren schillernden Umhang und holte wieder die goldene Muschel hervor. Jetzt nahm sie aber keine Perle heraus, sondern einen Keks, der wie ein Wassertropfen geformt war.

»Wie heißt du, Kleiner? Basti? Na, dann schau mal, was ich für dich habe«, lockte sie den Hund. Lisa erschrak. Ihre Mutter hatte ihr immer wieder eingeschärft, dass er auf keinen Fall von Fremden



etwas annehmen durfte. Auf keinen Fall! Und schon gar nicht von einem Flaschengeist.

Sie wollte also verhindern, dass Basti das Plätzchen erwischte, aber der war schneller. Er ließ fallen, was er im Maul gehabt hatte, und schnappte sich den Keks. Gini war mindestens ebenso flink wie er und hob das Ding auf, das jetzt auf dem Boden lag.

»Ein Schlüssel?«, wunderte sie sich.

»Und an welche Tür passt er?«, wollte Leo wissen, aber Gini zuckte ratlos die Schultern. »Wir müssen es einfach ausprobieren!«, rief Lisa. »Komm, Basti, zeig uns, wo du den Schlüssel gefunden hast!«

Aber Basti kam nicht. Er saß da und sah von einer Minute zur nächsten mehr aus wie ein Flaschengeist und weniger wie ein Hund. »BASTI!«, schrien Leo und Lisa wie aus einem Mund. Seine leuchtende Pfote fiel ihnen ein. Was für eine geheimnisvolle Verbindung hatte er zur Welt der Wassergeister?

Plötzlich leuchtete es um ihn herum auf und er verschwand. »Wo ist er?«, fragte Lisa. »Gini, was hast du getan? Komm, Leo! Wir müssen ihn suchen!« Gini kullerte wieder eine dicke Träne über ihre Wange. »Das war ich nicht. Das kam so plötzlich. Ich dachte, ihr helft mir!«, schluchzte sie.



»Keine Angst! Wir helfen dir. Aber zuerst müssen wir unseren Hund finden!«

»Wie kommt der Schnuffel wieder zurück?«, fragte Leo Lisa. »Ich glaube, ich hab eine Idee«, sagte Lisa, »vielleicht hat Basti mit Gini eine Verbindung.«

»Ja«, sprach Leo, »das könnte sein.« Sie gingen weiter und fanden eine Tür. Der Junge probierte den Schlüssel aus. Er passte! Beide Kinder öffneten den Eingang und fanden einen Geheimgang, den sie entlangschlichen. Er endete an einem Gebäude. Beim Betreten des Hauses hörten die Kinder einen Hund bellen. »Hörst du das? Ist das unser Schnuffel?«

»Das wäre zu schön, um wahr zu sein!«, seufzte Lisa. Da es in dem Anwesen nicht allzu hell war, konnten die Kinder kaum etwas erkennen. Von Weitem entdeckten sie ein kleines Etwas, das immer näherkam. »Er ist es!«, schrie Lisa auf, nachdem Basti sich an ihre Beine schmiegte. Die Freunde waren erleichtert. Lisa nahm ihn gleich auf den Arm. Doch was sahen ihre Augen da? »Oh nein!«

Leo klang richtig genervt. »Seine Pfote leuchtet erneut!« Lisa spürte, wie die Angst sich in ihr ausbreitete. »Ich hab die Nase voll! Nichts wie weg hier. Mir reicht es langsam!« Gini aber flehte: »Bleibt doch bitte!«

Sofort hatten die Kinder Mitleid mit ihr. »Aber du musst mir versprechen, dass du meinem Schnuffel nichts Schlimmes antust«, verlangte Lisa. Gini nickte zögernd. Wieder hatten die Kinder das Gefühl, dass sie vielleicht nicht ganz ehrlich zu ihnen war. »Also jetzt sag endlich – was ist los mit dir und dem Hund?«, fragte Leo streng.

Gini holte tief Luft. Verlegen zupfte sie an dem Schleifchen in ihrem Haar herum. »Es ist so«, begann sie dann. »Euer Basti ist eigentlich ein Wasserhund. Er gehörte dem großen Schwarzzackgeist, der über alle Flaschen- und Wassergeister herrscht. Aber er ist ihm weggelaufen. So kam er zu euch und – na ja, ich habe ihm ein bisschen dabei geholfen. Deshalb ist unser Chef sauer auf mich und hat uns unsere Schätze weggenommen.«

Sie machte eine Pause. Lisa runzelte die Stirn. »Es stimmt schon,



wir haben ihn vor einiger Zeit an der Schwarzach gefunden. Und da war er klatschnass«, murmelte sie nachdenklich. Dann hatte sie plötzlich einen schrecklichen Gedanken. »Muss er jetzt zurück zu dem – zu dem Wasserchef?«

Gini schüttelte den Kopf und lächelte beruhigend. »Nein, das würde gar nicht funktionieren. Aber er könnte uns helfen, dass wir unsere Schätze wieder zurückbekommen. Würdet ihr das erlauben? Ihm passiert auch ganz bestimmt nichts!«

Leo schielte zu Lisa. Immerhin war es ihr Hund. Die nickte langsam. Ihr Mitleid mit der unglücklichen Gini siegte über ihr Misstrauen. Also fragte Leo: »Was müssen wir tun?«

Gini sagte: »Kommt mal mit!«

»Wo gehen wir hin?«, fragten die beiden Kinder. Der Wassergeist



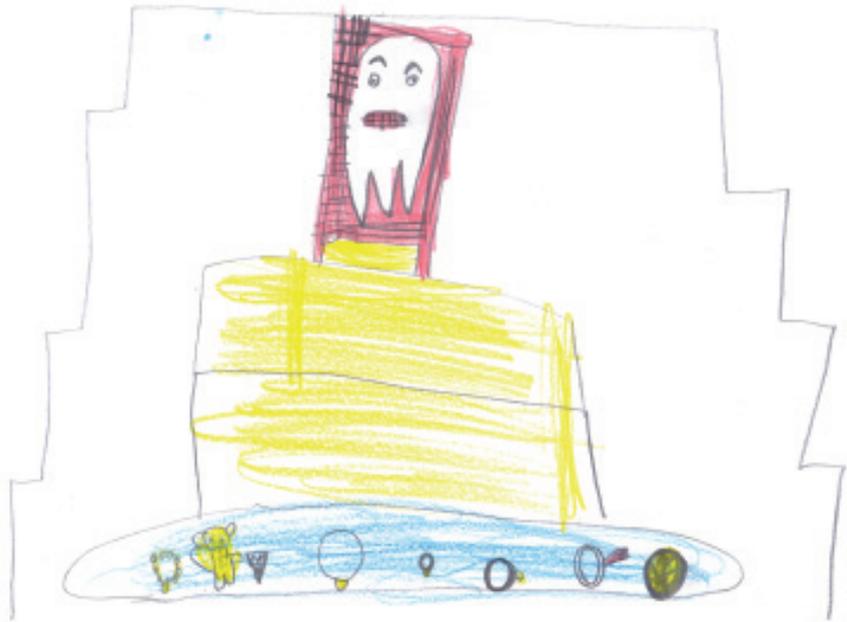
erwiderte: »Wir gehen zum fließenden Gewässer.« So marschierten die drei und der Hund schweigend zur Schwarzach, dem Fluss. Dort angekommen, zeigte Gini ihnen den Eingang zu einem Geheim-



gang. Sie liefen diesen entlang und kamen zum Palast des Wassergeistchefs. Im Inneren des Tempels sprudelte ein Bach. In seinem Wasser glitzerte und leuchtete es herrlich golden.

»Die Schätze!«, schrien die Kinder. »Meine goldene Kette liegt auch auf dem Grund«, säuselte Gini. »Leider haben wir keinen Sack dabei«, meinte Leo. »Das macht nichts«, antwortete Lisa. »Lass uns die Schätze erst mal mit den Händen herausholen.« Gesagt – getan! Die drei Abenteurer knieten sich an den Bach und begannen, die Schätze aufzusammeln. Auf einmal aber erklang der tiefe Bass des Chefs aller Wassergeister: »Was macht ihr in meinem Palast?«

Lisa sagte mit zitternder Stimme: »Wir helfen Gini. Du hast ihre Sachen gestohlen, das ist nicht in Ordnung.« Gleichzeitig fragte sie sich, wo sie den Mut hernahm, so mit dem Geisterchef zu sprechen.



Der sah nämlich sehr furchteinflößend aus, groß und grimmig. Und diese Stimme! Sie dröhnte in der Höhle wie eine riesige Trommel.

Inzwischen hatte Gini wieder ihre Muschel gezückt und ein zartes hellblaues Tuch herausgenommen. Sie breitete es auf dem Boden aus und Leo häufte die Schätze darauf. Dabei schielte er mit einem Auge zu dem erbosten Obergeist, damit er gleich davonlaufen konnte, wenn der ihm zu nahekam.

Aber der brüllte erst einmal Lisa an: »Was heißt da gestohlen? Sie hat meinem Wasserhund zur Flucht verholfen! Dafür hat sie eine Strafe verdient, oder nicht? Was würdest du sagen, wenn man dir deinen Hund wegnehmen würde?«

Lisa schluckte. »Ich wäre auf jeden Fall sehr traurig. Und daran würden alle Schätze der Welt nichts ändern«, flüsterte sie furchtsam. Der Geist schwieg und sah sie lange an. Dann murmelte er: »Du

hast recht. All das Gold hier in meinem Quellbach macht mich nicht glücklich. Und auch das Wissen, dass ich den anderen Flaschengeistern ihren Schmuck weggenommen habe, ändert nichts an meinem Kummer. Ich habe meinen kleinen Wasserhund wirklich sehr geliebt.«

Jetzt wurde es Lisa ganz heiß vor Angst. Wenn er ihn so sehr vermisst hatte, dann wollte er ihn wiederhaben, ganz bestimmt! »Das überleb ich nicht«, dachte sie und sah den Geist verzweifelt an. Der schmunzelte. »Keine Angst«, brummte er. »Einen Hund, der sich an Menschen gewöhnt hat, kann ich nicht mehr brauchen. Er würde hier unten vor Sehnsucht sterben. Ich muss mir wohl oder übel einen neuen Wasserhund holen. Und genau das hab ich gemacht – schaut her!«

Er hob einen kleinen Korb auf, der hinter ihm auf dem Boden gestanden hatte, und öffnete den Deckel. Lisa beugte sich vor, neben



ihr tauchten Leo und Gini auf. In dem Körbchen saß ein winziger Welp mit wasserblauen Augen und leuchtenden Pfoten. Er fiepte wie ein junger Spatz und als der Geist ihn herausnahm, leckte er ihm begeistert die riesige Hand. »Das ist sie, die Nachfolgerin von Basti. Sie heißt Quolli.«

Der Obergeist lächelte glücklich. Dann aber sah er Gini streng an und brummte in seinem tiefsten Bass: »Und wenn es dir noch einmal einfallen sollte, einem meiner Tiere zur Flucht zu verhelfen, dann hexe ich dich auf immer und ewig in eine alte Essigflasche!«

Gini versicherte hastig, dass sie das ganz bestimmt nicht wieder machen würde. Sie packte das Tuch, das jetzt schwer war von all den Schätzen, winkte den Kindern zu und lief davon. Lisa hatte noch eine Schrecksekunde, als sie sah, dass Basti vor dem Obergeist Männchen machte – wollte er vielleicht doch hierbleiben? Aber er bellte nur kurz und die beängstigende Erscheinung streichelte ihm mit ihrer klobigen Hand über den Kopf. Dann drehte Basti sich um und während er hinter den Kindern hersprang, erlosch das Leuchten in seiner Pfote – für immer.



# Das Geheimnis der Fensterfabrik



Grundschule Burgthann,  
Klasse 4 a mit Andrea Mayer

»Hallo! Ich heiße Sara, ich bin die kleine Schwester von Theo. Er ist in der 4. Klasse und zehn Jahre alt. Ich bin neun Jahre und in der 3. Klasse. Mein Bruder ist nachdenklich, vorsichtig, sehr gut in Sport, vor allem spielt er erstklassig Fußball. Ich dagegen bin mutig, hektisch und eine gute Schülerin.«

»Du hast mich vergessen!«

»Oh ja, stimmt, da haben wir noch Coco, unseren Papagei. Er hilft uns bei jedem Abenteuer. Coco lernt gerade sprechen und ist schon ziemlich gut, wie ihr gerade gehört habt. Aber genug vorgestellt, fangen wir mal mit dem Anfang an.«

Es war an einem heißen Sommermorgen. Die Kinder aßen gerade ihr Frühstück, als Theo plötzlich mit großen Augen auf die Zeitung starrte.

»Was ist denn, Theo?«, fragte Sara. Theo antwortete: »In der Zeitung steht, dass die alte Fensterfabrik abgerissen werden soll.« Sara kippte fast vom Stuhl. »Waaaas!?!«, schrie sie, »sie soll abgerissen werden!?!«

»Ja, lies selbst!« Theo hielt ihr das Blatt hin.



## Klatschblatt

### Die alte Fensterfabrik soll abgerissen werden

*Mimberg - Am 20.1.1998 passierte ein Unfall mit über 100 Verletzten. Über zwei Monate lang wurde nach zwei Vermissten gesucht. Einer von den beiden wurde tot aufgefunden, der andere blieb verschwunden. Der eine Gesuchte hieß Oscar Hoffmann, der andere, immer noch Vermisste, Julius Chincovski.*

*Auf diesem Gelände soll jetzt ein Neubaugebiet entstehen.*

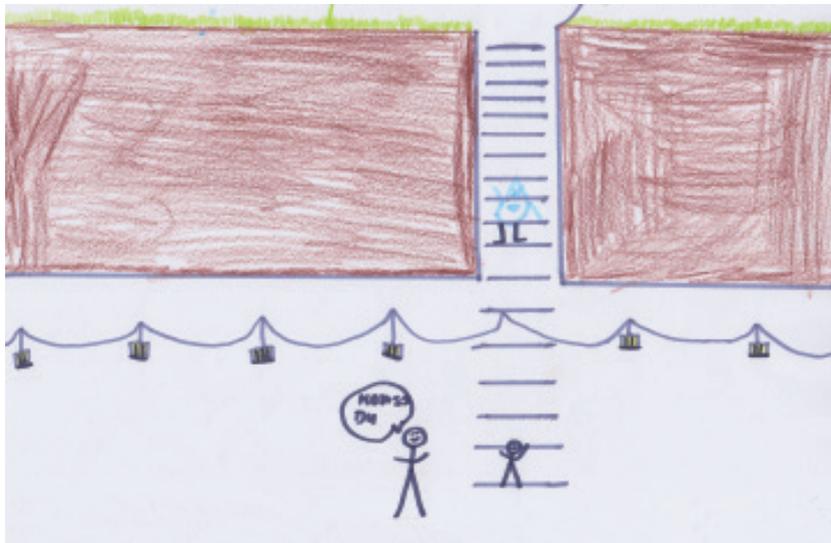
»Oh nein, wieso steht die denn nicht unter Denkmalschutz?«, murmelte Sara. »Das weiß ich leider auch nicht«, antwortete Theo. »Ich habe eine Idee. Lass uns zu dieser Fensterfabrik gehen und sie uns von innen ansehen«, rief Sara. »Bist du wahnsinnig?«, fragte Theo entsetzt. »Was soll da denn schon groß passieren?«, erwiderte Sara.

»Da hast du auch wieder recht«, seufzte Theo. »Na, dann mal los!«

Nach zehn Minuten waren sie schon da. »Zum Glück ist Coco mitgekommen«, sagte Theo beruhigt. Sara stürmte gleich in die alte Fabrik hinein und sah eine ganze Menge alter Briefe und Postkarten, aufgerissene Pakete, lose herumliegende Packungen und viele andere Sachen.

Theo und Coco gingen inzwischen vorsichtig um die Fabrik herum, noch unsicher, ob sie eintreten sollten. Um das Gelände verlief eine lange Mauer mit Stacheldraht dahinter. »Ist das gruselig«, flüsterte der ängstliche Junge Coco zu. Sein Blick wanderte an der Mauer entlang und da erblickte er ein Schild. Theo ging darauf zu und las:

BETRETEN VERBOTEN  
EINSTURZGEFAHR!!!!!!



»Ich muss Sara da rausholen!«, erschrak er und rannte, so schnell er konnte, auf die zerbrochene Tür zu. Zuerst flitzte er durch den Maschinenraum und fand Sara dann gleich in der bereits sehr heruntergekommenen Mensa, ins Lesen alter Briefe vertieft. Er lief schnell zu ihr und das Mädchen erschrak fast zu Tode, als sie ihn sah. »Ahhh!!!! Ach so, du bist es nur, du hast mich voll erschreckt! Was machst du hier? Ich dachte, du wolltest draußen auf mich warten?«, bemerkte Sara. »Wir müssen so schnell wie möglich hier raus, dieses Gebäude ist einsturzgefährdet!«,

polterte Theo zurück.

Plötzlich hörten sie hinter sich ein leises Knarren. Beide drehten sich blitzschnell um und da stand ein Wesen, wie sie es noch nie in ihrem Leben gesehen hatten. Selbst Coco war verblüfft. »Wassas? Wassas?«, kreischte er. Theo war so erschrocken, dass ihm nichts anderes einfiel als: »Das heißt nicht ›wassas‹, sondern ›was ist das.«

Sara sah ihn an. »Bist du jetzt völlig irre? Wen interessiert das jetzt? Ich möchte viel lieber wissen – WASSAS?«

Das rätselhafte Geschöpf seufzte. »Ich hab ja schon einige Hohlköpfe in meinem Leben kennengelernt, aber ihr übertrefft einfach alle«, zischelte es. Es hörte sich an, als würde ein Wasserstrahl aus einem Gartenschlauch heraussprudeln. Die Kin-





der rechneten fast damit, dass sie nasse Füße bekommen würden.

»Bild dir bloß nichts ein, Schlauberger! Sag uns lieber, wer du bist! Oder was. Und wo du herkommst.« Sara hatte sich gefasst und war schon wieder ganz schön frech. Theo dagegen stellte sich vorsichtshalber hinter seine kleine Schwester. Ihm war das alles wirklich unheimlich.

Das Wesen kam langsam auf sie zu. Sara, Theo und ihr Papagei gingen ein paar Schritte zurück. »Hallo, ich heiße Baili und bin ein Wassergeist. Und wer seid ihr?«, fragte es schüchtern. »Coco, Coco heiße ich«, krächzte der Vogel.

»Mein Name ist Sara und das ist mein großer Bruder Theo«, sagte das Mädchen. Der trat jetzt hinter ihrem Rücken hervor und stellte sich neben sie. »Woher kommt ihr und was macht ihr hier?«, fragte der Geist. »Unser Zuhause liegt nicht weit von hier. Wir sind direkt hierhergelaufen, weil wir in der Zeitung gelesen haben, dass dieses Gebäude abgerissen werden soll und wir es uns von innen anschauen wollten. Doch dann habe ich gesehen, dass auf einem Schild stand: ›Betreten verboten‹ und dann noch ›Einsturzgefahr‹«, antwortete Theo.

»Woher kommst du? Ist die alte Fabrik dein Zuhause?«, fragte Sara. »Also, wenn der Mühlbach, in dem ich sonst wohne, zu wenig

Wasser führt, ist dieses alte Gebäude mein Versteck und Zufluchtsort«, sagte Baili.

»Versteck?«, fragte Coco krächzend. »Na, ich verstecke mich hier, weil alle Menschen sich vor mir fürchten und auch ich habe ein bisschen Angst vor ihnen«, erklärte Baili.

»Vor uns musst du jedenfalls keine Angst haben. Wir tun dir nichts. Aber neugierig sind wir! Erzähl uns was von deinem Leben. Wir haben noch nie einen Wassergeist getroffen.«

Baili machte ein geheimnisvolles Gesicht. »Also, wenn ihr echt keine Angst habt, dann könnte ich euch meine Welt zeigen«, murmelte er. Coco flatterte erschreckt in die Höhe. »Bloß nicht!«, kreischte er. »Es lügt! Das Ding lügt! Ich spüre das!«

»Ich bin kein ›Ding‹, du dummes Huhn!«, zischte Baili. Dann





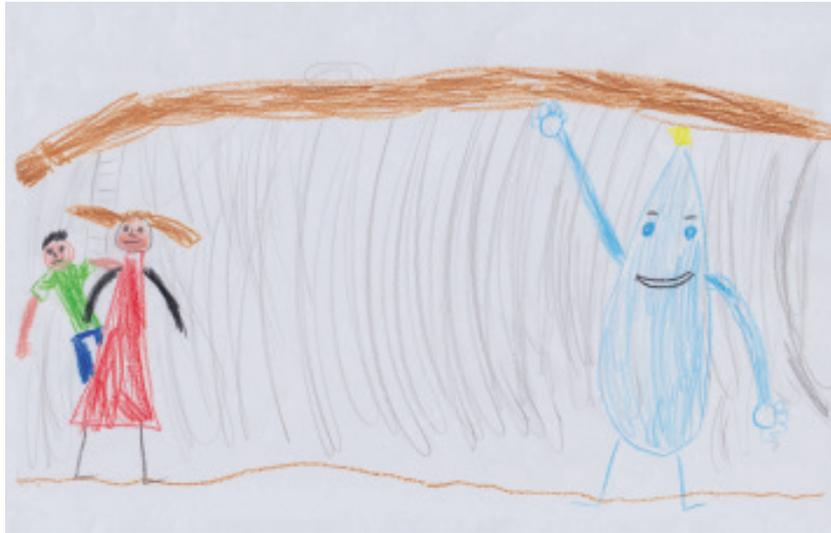
packte er Sara und Theo fest an der Hand und zog sie zu einem runden Loch im Boden. »Hier geht's runter«, flüsterte er »An der Wand des Schachts sind Eisenstufen, seht ihr die? Unten kommen wir an einen Gang, der führt direkt an den Fluss. Dort wohne ich. Also – habt ihr nun Angst oder nicht?«

Coco flog kreischend und fluchend davon und setzte sich auf einen Balken. Sara rief ihm zu: »Du wartest hier. Wir bleiben nicht lang, denke ich.« Dann kletterte sie Stufe für Stufe nach unten in die Dunkelheit. Theo folgte ihr zögernd. Den Abschluss bildete der Geist. Er grinste und zwinkerte Coco zu. »Viel Spaß beim Eierlegen!«, zischelte er. Coco krächzte wütend.

Inzwischen waren die drei am Ende des Schachts angekommen. Hier begann ein niedriger Gang, der von fahlem Licht erleuchtet wurde. Die Kinder konnten sich nicht erklären, wo es herkam. Es

roch faulig, der Boden war nass und schlammig. Baili schien das besonderes Vergnügen zu bereiten, er ging jetzt voran und schlurfte mit seinen breiten Füßen durch den Morast, dass es nur so spritzte.





Sara und Theo folgten ihm, aber sie waren sich längst nicht mehr sicher, ob das eine gute Idee gewesen war.

»Der wird uns den Fischen zum Fraß vorwerfen«, jammerte Theo leise. Baili kicherte und schnappte sich einen fetten Wurm, der sich leichtsinnigerweise aus dem Schlamm hervorgewagt hatte. Er schmatzte und watschelte weiter. Es wurde heller und nun konnten sie Wasser rauschen hören. Der Gang endete direkt am Ufer des Mühlbaches. In den Bäumen raschelte der Wind und auf einem der Äste saß – Coco!

»Erster!«, krächte er, als ob sie einen Wettlauf gemacht hätten.

»Was machst du hier? Du solltest doch in der Fabrik bleiben!«, rief das Mädchen. Man konnte Bailis überraschtes Gesicht sehen. Coco winkte die beiden Kinder zu sich und krächzte mit seiner lei-



sesten Stimme: »Ich bin gekommen, weil ich Angst hatte, dieser Wassertropfen würde euch entführen.« Sara flüsterte genervt: »Ach, komm schon, er sieht doch voll nett aus!« »Denkst du«, meinte ihr Bruder.

Da rief der Geist: »Kinder, kommt ihr? Ich muss euch noch etwas zeigen!« Die Geschwister liefen zu Baili und befahlen Coco: »Du bleibst hier und wartest, bis wir zurückkommen.«

»Aber wir müssen erst mal hinschwimmen«, rief das Wesen.



»Was? Hinschwimmen? Aber wir haben doch keine Badesachen dabei«, erwiderten die beiden im Chor.

Trotzdem gingen die Kinder fassungslos mit ihren Klamotten in das kalte Wasser. Nach kurzer Zeit waren sie am anderen Ufer des Flusses angekommen. »Wo sind wir?«, wisperte Theo ängstlich seiner Schwester zu.

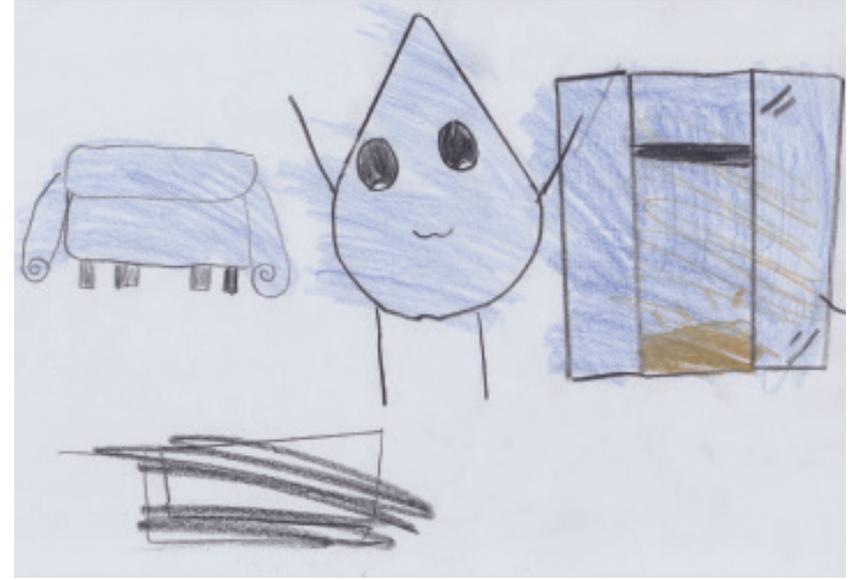
»Weiß ich nicht«, antwortete diese. Die drei standen vor einem



großen Berg, den sie vorher gar nicht gesehen hatten. Dem Jungen fiel die Kinnlade herunter. »Das ist der Pinikuku-Berg«, kicherte der Tropfen. »Aber wir sind noch nicht ganz da, wir müssen erst noch ein Stückchen laufen.«

»Och nee!«, jammerte Sara. »Du wolltest doch, dass wir mit ihm gehen«, gab Theo ungeduldig zur Antwort. Plötzlich blieb der Wassergeist stehen und drehte sich zu dem Hügel hin. Er ging auf ihn zu und schob mit einem leichten Schubs einen Felsen weg. Die Kinder staunten nicht schlecht, als sie sahen, dass sich im Inneren des Bergs ein kleines Wohnzimmer mit allem Drum und Dran befand.

»Geht ruhig vor«, meinte Baili und grinste dabei etwas komisch. Als sie hineingegangen waren, sahen sie, dass der größte Teil der Möbel aus Wasser bestand. »Komisch, dass das Wasser in der Form eines Sofas bleibt«, bemerkte das Mädchen.



»Bewundert ruhig ein bisschen meine Sammlung von teurem Schmuck«, forderte der Geist sie auf.

Die Kinder sahen sich die Truhe mit den vielen wertvollen Sachen ganz genau an. Sie merkten nicht, wie sich Baili langsam von ihnen entfernte und die Felsentür zuschob.

Doch als sie das Tor zuschnappen hörten, wurde ihnen blitzschnell klar – sie waren gefangen! Coco hatte recht gehabt, dem Wassergeist war nicht zu trauen.

»Was für ein Mist«, fluchte Theo. »Wie kommen wir hier raus?«

»Gar nicht«, lachte Baili draußen. »Ich brauche euch als Geiseln!«

»Und wofür? Was hast du vor?«

»Ich will nicht, dass die Fabrik abgerissen wird!«

»Was interessiert dich denn die alte Fabrik?«

»Die interessiert mich kein bisschen, aber unter ihr habe ich mei-



ne ganzen Schätze vergraben. Wenn die Gebäude weggerissen werden, dann findet man sie und nimmt sie mir weg. Das würdet ihr auch nicht wollen!«

»Wir wollen vor allem nicht eingesperrt sein! Lass uns raus!«

Aber von Baili war nichts mehr zu hören. Theo und Sara versuchten eine Weile, die Tür zu öffnen, aber das war aussichtslos. Schließlich setzten sie sich ganz vorsichtig auf das Wassersofa. Es hielt! Doch sehr entspannt waren sie nicht. Nach einer Weile, in der sie ratlos vor sich hingestarrt hatten, hörten sie draußen ein Krächzen – Coco! Der missratene Vogel war natürlich nicht am Ufer zurückgeblieben. Zum Glück! »Coco! Du musst uns helfen!«

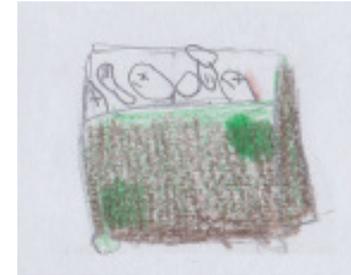
»Schon dabei. Ich habe gesehen, wie dieser falsche Wassertropfen den Berg geöffnet hat. Da muss man nur diesen kleinen Hebel – und jetzt – taraa!«

Tatsächlich, die Tür ging auf. »Nichts wie weg hier!« Sie rannten, so schnell sie konnten nach Hause.

Die Fabrik? Sie würden sich sicherlich nicht mehr in ihre Nähe wagen. Und die Schätze von Baili? Als die Abbrucharbeiten begannen, verfolgten sie die Nachrichten in der Zeitung jeden Tag. Keine Rede von irgendeinem Schatz. Vielleicht hatte er noch Zeit gehabt, ihn in Sicherheit zu bringen. Vielleicht war da aber auch gar nichts und der Kerl war einfach nur böseartig.



## Spuk im Brunnen



Grundschule Burgthann,  
Klasse 3a mit Carolin Preller

Es sind Sommerferien. Die Geschwister Melissa und Nils fahren für fünf Tage ins Hotel bei der Burgthanner Burg. Nach drei Stunden sind sie endlich angekommen. Sie checken im Hotel ein. Die Eltern gehen direkt auf ihr Zimmer und der zehnjährige Nils erkundet zusammen mit seiner neunjährigen Schwester die Burg. Dabei entdecken die Geschwister einen Brunnen. Es wird langsam dunkel und sie gehen zum Abendessen. Während des Essens denken sie über den Brunnen nach und erzählen ihren Eltern davon. Die Mutter meint: »Wir können ihn ja morgen genauer anschauen.« Und der Vater sagt: »Aber heute ist nicht morgen, also geht jetzt ins Bett, dann ist es schneller morgen.«

Sehr müde gehen sie in ihr Zimmer. Kaum sind sie eingeschlafen, da hören sie ein lautes Krachen aus dem Burghof. Zitternd stehen die Kinder auf und schleichen ängstlich zum Fenster. Sie schauen hinaus. Draußen sehen sie einen großen Schatten. Da bekommen

sie einen furchtbaren Schreck. Plötzlich fliegt er weg und springt in den Brunnen. Nils sagt: »Gehen wir lieber wieder ins Bett. Das war bestimmt nur der Wind.« Sie legen sich hin. Aber es dauert sehr lange, bis sie einschlafen können, weil sie ständig darüber nachdenken, was dort unten geschehen ist.



Am nächsten Morgen laufen sie gleich in den Burghof und schauen zum Brunnen. Nils glaubt, seinen Augen nicht zu trauen: Das Wasser steht sehr hoch, obwohl es in der Nacht überhaupt nicht geregnet hat! »Melissa, komm!«, schreit er. »Melissa, Melissa! Der Brunnen ist überschwemmt!«

Seine Schwester steht längst neben ihm und starrt wie er in die trübe Brühe. Der Brunnenschacht ist so voll, dass er sogar überläuft. Ein kleines Rinnsal schlängelt sich durch den gesamten Burghof. »Was für eine eklige Sauerei«, murmelt sie. »Wo kommt die nur her? Ist da etwas verstopft?« Sie schnuppert angewidert.

Nils beugt sich nach vorn. »Irgendwas ist da heute Nacht passiert«, sagt er halblaut, mehr zu sich selbst als zu seiner Schwester. »Ich wüsste zu gern, wer da herumgelärmt hat. Blöd, dass wir nicht gleich hinuntergelaufen sind.«

Mit einem Mal wirbelt das Wasser herum und schlägt Blasen. Nils will zurückspringen, aber ein Arm schießt hervor, packt ihn und hält ihn fest. Der Junge schreit, seine Schwester eilt ihm zu Hilfe und aus dem Wasser taucht der Kopf eines sehr sonderbaren Wesens auf. Zuerst sehen die Kinder nur die riesigen Augen, dann auch ein Maul mit spitzen Zähnen – und dann nichts mehr. Sie sind beide im Brunnen verschwunden.

Sie können nichts erkennen. Es geht nach unten. Tief, tief und tiefer. Als sie wieder etwas sehen, ist da nur Wasser und ein Haus in Form einer hellblauen Glaskugel. Da fällt ihnen etwas auf: Die Kreatur, die sie in den Brunnen gezogen hat, ist nicht mehr da.

Auf einmal geht den Kindern die Luft aus. Schnell tauchen sie durch die Tür ins Haus. Dort können sie wieder atmen. Ihnen fällt auf, dass in der Glaskugel jemand wohnt. »Vielleicht gehört das Gebäude ja diesem Wesen«, sagt Melissa. »Ja, bestimmt hast du recht«, meint Nils. Sie schauen sich um. Beide finden, dass die Räume

mit den vielen Bildern an der Wand sehr schön eingerichtet sind.

Plötzlich hören sie etwas – ein gruseliges Lachen. Die Kreatur ist im Wasser, vor der Tür des Glashauses! Sie reiben sich die Augen. Als sie wieder nach draußen schauen, ist das Wesen nicht mehr da. Aber auf einmal steht es neben ihnen. Es rollt die Ärmel ein und wieder aus. Dann fragt es: »Wollt ihr etwas essen?« Nils ruft: »Hast du auch Schokolade?« Melissa sagt zu ihrem Bruder: »Aber wir dürfen doch nichts von Fremden annehmen!«

»Ja, okay«, meint Nils. Aber er ist sehr enttäuscht. Schokolade in einem hellblauen Kugelhaus unter Wasser – das hätte er richtig toll gefunden.

Der sonderbare Geist macht ein Gesicht wie ein Fragezeichen. »Scho-ko-la-de?«, wiederholt er. Anscheinend hat er das Wort noch nie gehört. »Das kann man essen?«

Melissa nickt. »Natürlich! Und wie! Ist total lecker. Aber unsere Eltern erlauben uns nicht so viel. Man wird dick davon. Behaupten sie.«

»Und man kriegt schlechte Zähne«, ergänzt Nils.

Das Wasserwesen sieht an sich hinunter. »Bin ich dick?«, fragt es unsicher. Die Kinder lachen und schütteln die Köpfe. »Du bist genau richtig. Also für einen Geist«, erklärt Nils.

»Und meine Zähne?«, fragt der andere weiter. Er reißt den Mund auf und die beiden sehen schrecklich spitze Hauer wie bei einem Krokodil. Erschrocken gehen sie einen Schritt zurück.

»Ich – ich glaube, deine Zähne sind ganz in Ordnung. Also, ich meine, für ...«

»... einen Geist, ich hab schon verstanden. Ich würde gern Schoko-klade probieren. Wenn die so lecker ist, wie ihr sagt.«

Die Geschwister kichern. Was für ein ulkiger Kerl! Doch dann fällt ihnen etwas ein. »Was hast du eigentlich heute Nacht mit dem

Brunnen gemacht? Und warum hast du uns hier heruntergeholt? Doch sicher nicht wegen der Schokolade«, fragt Nils.

Plötzlich sieht der Wassergeist besorgt aus. Oder gequält? Sein Gesicht verzieht sich zu einer gruseligen Maske. »Also, das ist so«, beginnt er. »Ich wollte meine Wohnung putzen. Deshalb bin ich aus dem Brunnen geflogen und habe vom Burgturm einen Lappen und einen Staubwedel geholt. Dabei ist mir im Turmzimmer eine Ritterrüstung umgefallen.« Melissa und Nils lachen sich kaputt. »Das war also das laute Krachen und der Schatten!«



Der Geist erzählt weiter: »In meinem Haus war es so dreckig, dass der Abfluss verstopfte. Dann konnte das Putzwasser nicht abfließen und ist bis nach oben an den Brunnenrand gestiegen. So kam es zu der Überschwemmung.«

»Ach, so war das also«, sagt Nils, »aber ich hätte da noch eine Frage – wie heißt du denn eigentlich?«

»Ich heiße Spuky«, antwortet das Gespenst. Nils will wissen: »Wie bist du in den Brunnen gekommen?« Darauf erklärt Spuky: »Ich habe mit meinen Freunden gespielt und der eine Junge konnte mich nicht leiden. Da hat er mich dann in den Brunnen geschubst. So bin ich zum Gespenst geworden.«



Melissa wendet ein: »Aber es gibt doch ein Gitter oben am Brunnen.«

»Früher, als ich jung war, gab es das Gitter noch nicht«, sagt Spuky. Nils fragt: »Wieso hast du uns überhaupt in den Brunnen gezogen?«

»Ich habe euch beobachtet und fand, dass ihr nett ausseht. Da wollte ich, dass ihr meine Freunde werdet. Ich bin nämlich ganz allein und habe niemanden, der mich mag. Das hat mich so wütend gemacht, dass ich nach oben geschossen bin und das Gitter des Brunnens durchgebissen habe«, erzählt Spuky beschämt. »Aha, und wie kommen wir jetzt wieder hoch?«, fragt Nils. »Ihr müsst noch ein bisschen bei mir bleiben. Ich brauche erst wieder Kraft«, erklärt der Geist. »Und wie lange müssen wir warten?«, will Melissa wissen. »Mindestens noch 400 Jahre! Spaß, ha, ha, ha!«, ruft Spuky.

Nils drängelt: »Komm jetzt, sei ernst. Unsere Eltern suchen uns doch.«

»Ich weiß, aber es war so schön, euch zu Besuch zu haben. Wisst ihr was? Ich hab das Alleinsein und das blödsinnige Herumspuken so satt. So satt! Ich kann euch gar nicht sagen, wie.«

Die Geschwister nicken nachdenklich. Melissa zögert, aber dann will sie es doch wissen: »Gibt es vielleicht eine Möglichkeit, dich zu erlösen? Ich meine, dass du nicht mehr spuken musst? Das ist doch oft so bei Gespenstern, oder nicht?«

»Du hast schon recht. Aber das kann ich euch nicht antun. Das ist viel zu gruselig. Und zu gefährlich.«

»Meinst du? Wir sind eigentlich ganz schön mutig. Oder, Melissa?«, murmelt Nils. Die weiß nicht so recht, ob sie zustimmen soll oder lieber doch nicht. Aber dann gibt sie sich einen Ruck und nickt, auch wenn ihr nicht ganz wohl dabei ist. »Sind wir«, bekräftigt sie. »Also, spucks aus, was müssen wir tun?«

»Ihr müsset in der Nacht, zur Geisterstunde, auf den Friedhof

gehen und dort eine Handvoll Erde von einem Grab holen. Eigentlich sogar vom Grab des Jungen, der mich damals in den Brunnen gestoßen hat. Doch ich befürchte, dass es diese Grabstelle nach so langer Zeit gar nicht mehr gibt. Es wird schon auch mit anderer Erde gehen. Hoffe ich.«

»Wie hieß denn der Junge? Vielleicht finden wir ihn ja.« Nils will sich nicht so leicht entmutigen lassen. Der Geist flüstert: »Manfred. Ich habe ihn immer Mampfer genannt. Das war nicht in Ordnung, ich weiß. Aber über vierhundert Jahre Spuken als Strafe ist ein bisschen lang, finde ich.«

»Find ich auch«, bestätigt Melissa. »Und danach – was passiert mit der Erde?«

»Das erzähle ich euch, wenn es so weit ist«, antwortet Spuky.

»Okay, kein Problem. Wir versuchen es mal«, meint Nils. »Kannst du uns bitte rauslassen?«

»Ja, klar«, sagt Spuky und zieht die Geschwister durch das zerbisene Gitter an die Wasseroberfläche des Brunnens. Die beiden gehen zurück auf ihr Zimmer. Nils meint: »Dann rüsten wir uns jetzt aus.« Gemeinsam packen sie zwei Taschenlampen, einen Kompass, eine Trinkflasche und Handschuhe in den Rucksack. Nach dem Abendessen gehen sie ganz normal in ihr Zimmer. Sie warten bis zur Geisterstunde und machen sich dann auf den Weg. Die Bäume rascheln. Ansonsten ist es totenstill. Fledermäuse fliegen über ihre Köpfe. Lange durchsuchen die beiden den Friedhof und schauen sich viele Gräber an, doch sie finden das Grab von Manfred einfach nicht. Nils und Melissa sind enttäuscht. Gerade als sie den Friedhof wieder verlassen wollen, ruft Nils: »Da ist es!« Der Grabstein ist mit Moos bedeckt. Melissa sagt: »Der ist aber ganz schön alt.« Sie leuchten mit ihren Taschenlampen darauf: Manfred ist 1577 an einer schlimmen Krankheit gestorben. Dann nehmen sie eine Hand-



voll Erde. Plötzlich erscheint wie aus dem Nichts eine unheimliche Gestalt. Sie ruft mit tiefer Stimme: »Was wollt ihr an meinem Grab? Lasst die Erde liegen, sie war teuer!« Nils und Melissa schrecken zurück. Ihnen läuft ein Schauer über den Rücken und sie bleiben kurz wie versteinert stehen. Dann schreien sie laut los, drehen sich um und laufen weg. Der Geist von Manfred jagt die Kinder quer durch den Friedhof. Endlich erreichen sie das Tor und rennen hinaus. Sie drehen sich um und da sehen sie, dass Manfred gegen eine unsichtbare Mauer prallt. Er ruft verärgert: »Mist! Ich hab ganz vergessen, dass Geister hier nicht hinauskommen!«

Die Geschwister lachen laut. So schnell sie können, rennen sie

zurück zu Spuky. Der wartet schon am Brunnen und ruft ihnen entgegen: »Wo wart ihr denn so lange?« Leider so laut, dass das Licht im Schlafzimmer der Eltern angeht. »Aber Spuky«, flüstert Melissa, »schrei doch nicht so! Jetzt sind Mama und Papa wach.«

Der Geist wispert: »Werft schnell die Erde über mich!« Die Geschwister gehorchen und tun, was er gesagt hat. Plötzlich erscheint ein heller Lichtstrahl und nach wenigen Sekunden steht ein Junge vor ihnen. Die Kinder rufen erstaunt: »Krass!« Da geht die Tür des Hotels auf und Nils' und Melissas Eltern kommen herausgelaufen. Sie wundern sich sehr und fragen: »Wer bist denn du?« Er antwortet: »Ich bin Spuky.« Melissa sagt: »Das ist unser Freund.«

»Wo kommst du denn her?«, will der Vater wissen. »Aus Brunnen«, antwortet Spuky vergnügt. Die Mutter sagt verwirrt: »Aha. Wir rufen jetzt deine Eltern an. Wie ist denn die Telefonnummer?« Er fragt zurück: »Was ist denn eine Telefonnummer?«

»Willst du uns veralbern? Wir sagen jetzt bei dir zu Hause Bescheid, dass du dich nachts hier herumtreibst. Und wenn du die Nummer nicht verraten willst – bitte, dann rufen wir die Polizei.«

Nils stupst Melissa in die Seite. »Wir sollten ihnen vielleicht erzählen, was hier los ist«, wispert er. Der Vater hat ihn gehört. »Das will ich meinen«, schimpft er. »Glaubt bloß nicht, dass das ohne Folgen bleibt! Ihr könnt nicht einfach nachts im Burghof Lärm und allen möglichen Unsinn machen!«

Gerade als Melissa anfangen will, die ganze Geschichte zu erklären, geschieht etwas Seltsames – der Bub, der Spuky war, löst sich auf. Er wird immer durchsichtiger und blasser, bis er schließlich ganz verschwunden ist. Aber kurz bevor von ihm nichts mehr zu sehen ist, flüstert er: »Danke, ihr beiden! Ihr habt mir eine große Freude gemacht. Ich bin so glücklich, dass ich jetzt endlich schlafen darf. Danke für euren Mut!«

Dann ist er weg. Die Erdkrümel von Manfreds Grab glühen kurz auf und verdampfen. Da nimmt Nils Melissas Hand und sagt leise: »Ich wünsche ihm, dass er jetzt Ruhe findet.« Seine Schwester nickt. Eine Träne läuft ihr über die Wange.

Schließlich gehen sie nach drinnen und sind bis zum nächsten Morgen damit beschäftigt, ihren Eltern ihr unglaubliches Erlebnis zu erzählen. Doch so sehr sie sich auch bemühen – irgendwie wollen die ihnen nicht so recht glauben. »Aber ihr habt ihn doch gesehen! Spuky war da – und dann ist er verschwunden!«, ruft Nils ungeduldig. »Na ja«, murmelt der Vater, »vielleicht hab ich gestern von dem guten Burgthanner Bier ein Glas zu viel getrunken. Jedenfalls glaube ich nicht an Geister. Du?« Er schaut Mama an. Aber die ist auf dem Sofa eingeschlafen.





# Schnabbadabb und Oker Sigla-Blau

oder

## Das Bangen um den Diamanten



Grundschule Diepersdorf-Leinburg,  
Klasse 3a mit Johanna Baumann

An einem herrlichen Sommertag in den Ferien spazieren Luana und Enur durch ihre schöne Heimat Diepersdorf. Sie sind gute Freunde und kennen sich schon aus dem Kindergarten. Damals haben die zwei immer miteinander gespielt, sind sogar Nachbarn und gehen in dieselbe Schule. Ihre Familien waren gleichzeitig neu nach Diepersdorf gezogen und haben sich sofort angefreundet. Sie fahren auch zusammen in den Urlaub.



Das Mädchen ist dreizehn Jahre alt und hat einen schwierigen Nachnamen von ihren griechischen Vorfahren: »Prykotoleselo«. Viele können diesen Namen nicht richtig aussprechen. Sie ist in Griechenland geboren, ihre Mutter ist Deutsche, ihr Vater Grieche. Luana ist lustig, nett und gesellig. Sie hat braune Haare und grüne Augen, ist

sportlich und vor allem im Weitwurf die Beste. Oft trägt sie Jeans und T-Shirt, auch im Winter, und sie hat gerne Wanderschuhe oder Sandalen an.

Enur ist ein Träumer, aber eigentlich ein schlauer Kerl. Er kennt sich mit seinen elf Jahren schon sehr gut aus und kann sich viel merken. Seine Freundin dagegen ist mutig und neugierig.

Wie immer redet Luana ununterbrochen. Sie erzählt vom Urlaub und von ihrem Hamster. Den Jungen interessiert das nicht und er beginnt, Spitznamen zu erfinden. »Luana, Banaaaa-naaa«, singt er vor sich hin. Gerade will sich das lockige Mädchen über Enurs Gesang beschweren, als sie ein Gluckern und Heulen aus der Ferne vernimmt.

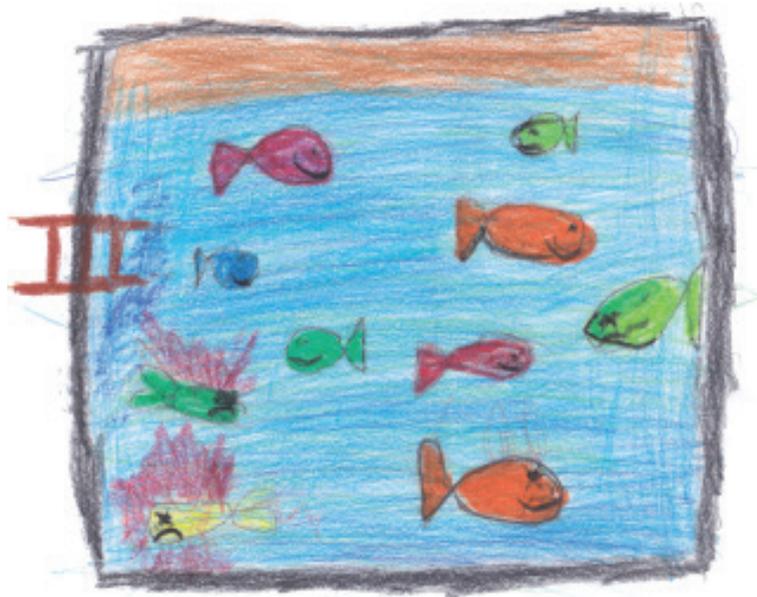
»Hast du das Geräusch auch gehört?«, fragt sie überrascht. Sie stehen gerade vor dem alten



»Rockers«. Das ist der Spitzname von einem Gasthaus in Rockenbrunn. Es ist umgeben von großen krummen Bäumen. Die alten Steinwände bröckeln schon teilweise ab. Das Gebäude ist geheimnisvoll und wunderschön zugleich. Ist es verlassen? Nein, es ist in Betrieb. Es ist eine Wirtschaft, in der man lecker essen und trinken kann. In der Mitte des Innenhofs befindet sich ein Teich, in dem schwimmende Fische bewundert werden können. Irgendwann ist da auch einmal ein Kind hineingeplumpst. »Man sagt im Dorf, dass ein Junge in den Teich gezogen wurde«, erzählt Enur die alte gruselige Geschichte. »Könnte es sein, dass er zu einem Wassergeist geworden ist?«, fragt Luana ängstlich.

»Buhuuuh!«, macht Enur, um seine Freundin zu erschrecken.

»Er hat früher oft in dem Tal der Schwarzach gespielt. Das ist ein Fluss in der Nähe von Altdorf. Daher denkt man, dass das Wasser aus diesem Teich von dort kommt«, fährt er fort.



»Ich frage mich, ob es magisch ist und Leute verwandeln kann. Was meinst du?«, wundert sich Luana. »In was denn?«, fragt Enur träumend. »Keine Ahnung, vielleicht in flutschige Fische«, schlägt sie vor.

»Früher wurde das Wasser aus dem Teich genommen, um es zum Kochen zu verwenden. Jetzt ist es aber nicht mehr zu gebrauchen, weil es faulig stinkt. Stattdessen werden Trinkwasser, Milch und Saft an einer Theke verkauft.« Luana hört gespannt zu. »Von dem Getränkeausschank aus kann man in den oberen Raum hochlaufen«, springt Enur plötzlich von einem Thema in ein anderes. »Hä?«, unterbricht Luana den schlaun Kerl. »Was ist denn ein Ausschank?« Geduldig erklärt Enur: »Ganz einfach, da werden die Getränke ausgeschenkt.«

Plötzlich wird ihr Gespräch unterbrochen und sie hören wieder das Gluckern. »Da«, erschrickt Enur, »da war es noch mal!«

»Pupst da ein Wassergeist im Teich?«, kichert Luana. Die beiden Kinder wollen sehen, was dort ist. »Komm, lass uns nachschauen«, fordert Luana flüsternd ihren Freund auf. »Dürfen wir denn da allein hineingehen?«, fragt Enur misstrauisch und unsicher.

Als sie gerade die schwere, braune Fichtenholztür aufdrücken wollen, hören sie eine tiefe Männerstimme sagen: »Stopp, Kinder, ohne eure Eltern dürft ihr hier nicht rein! Wir haben jetzt noch geschlossen.«

»Oh! E-e-entschuldigung!«, stottert Enur und schaut den Mann erschrocken an. Langsam ziehen sich die beiden zurück. »Mist, jetzt müssen wir sehen, wie wir hineinkommen, ohne dass wir erwischt werden«, schimpft Luana sauer. Plötzlich erinnert sich Enur: »Da gibt es einen Geheimgang, da geht man an der Seite des Gebäudes diesen Hügel mit den Stufen hoch, erst geradeaus und dann rechts. Wenn man sich da hindurchquetscht, ist man an einem anderen Eingang vom Rockers.«

Gesagt, getan. Die beiden schleichen los. Schließlich entdecken sie ein Loch in dem alten Gemäuer. Es sind Gänge im Sandstein,



die man früher zur Lieferung der Getränke verwendet hat. Neugierig steckt Luana ihren Kopf hinein in die geheimnisvolle Mauer. Es

ist dunkel, riecht nach Erde und ist ziemlich unheimlich.

»Iiiiih, da sind ja voll viele Spinnweben«, ekelt sich Enur. »Da setz ich keinen Fuß rein!« Aber das mutige Mädchen will seinen Freund überzeugen: »Ist doch egal, die beißen bestimmt nicht, jetzt komm schon!«

Als sie in das Loch kriechen, entdecken sie einen Fackelhalter an der Wand. »Cool!«, ruft Enur über-

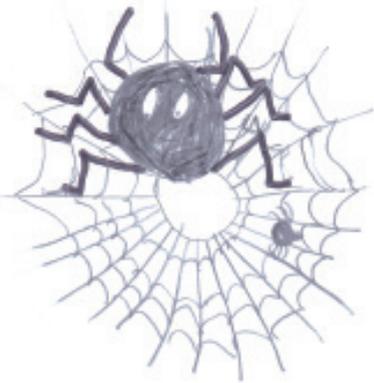
rascht und schon hallt das Echo: »Cool, cool, cool ...« zurück. Der aufgeregte Junge erschrickt vom Hall seiner eigenen Stimme.

»Hilfe!«, ruft er, dreht sich um, duckt sich und möchte gleich wieder zurückkrabbeln.

»What is this? Was ist das? Hast du zufällig Streichhölzer dabei?«, möchte Luana von ihrem Freund wissen und greift nach den Fackeln. »Ah, da liegen ja welche.« Sie entdeckt die kleine Schachtel und entzündet gleich ein Feuer, das den Gang erhellt.

»Hey, hörst du, wie das Plätschern lauter wird?« Luana hält sich ihre Hand ans Ohr. »Mir ist ja ein bisschen mulmig«, gibt ihr Freund zu und sie entgegnet: »Da bist du nicht der Einzige, aber ich will trotzdem weiter.«

Vorsichtig und langsam gehen sie einen Schritt und noch einen und noch einen. Da sehen sie einen Wasserklecks am Boden. Sogar kleine Luftblasen steigen darin auf. »Wollmer da wirkli nei?«, rätselt Enur im fränkischen Dialekt. »Vielleicht bricht hier ein Geysir





aus?« Sie schleichen trotzdem geduckt weiter durch den Gang. Als sie im Innenhof des Restaurants angekommen sind, sehen sie gleich vor sich die Mauern um den Teich. Darin eine Leiter, ein Podest und in der Mitte eine Lampe. Luana beugt sich neugierig über die dreckigen Steine und erkennt ein Schimmern im Wasser. »Da, schau! Weißt du, was das ist? Das glitzert. Sind das etwa Tentakel?«

Wie ein kalter Schauer läuft es Enur über den Rücken. Luana kann das Zittern ihres Freundes an seinen Schultern sehen und sie bekommt selbst eine Gänsehaut.

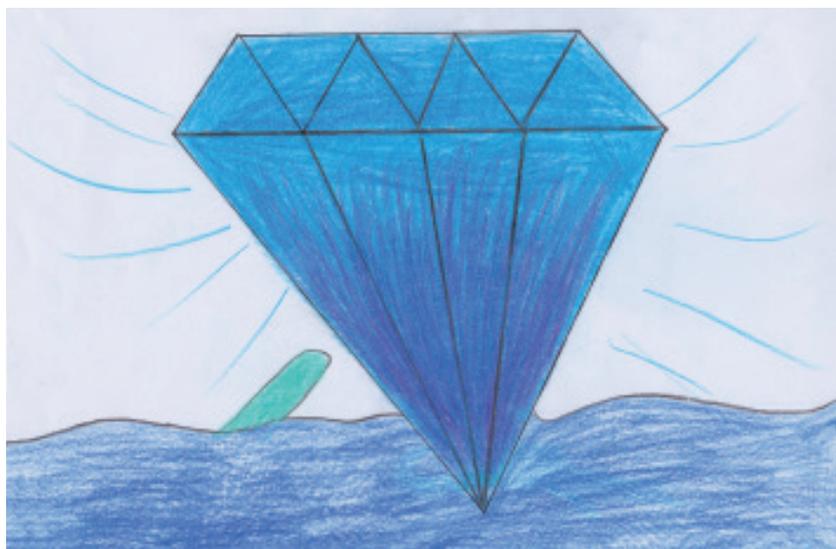
Aber dennoch nähert sie sich der Leiter, die in das Wasser hinunterführt. Sie klettert auf die Mauer und steigt dann Schritt für Schritt die glitschigen Sprossen hinab.

Enur bleibt vorsichtshalber oben stehen. »Was hast du vor? Willst du hier baden?«, fragt er ironisch und lacht ein bisschen künstlich. Eigentlich ist ihm nämlich nicht zum Lachen zumute.

Luana erreicht gerade eben das Ende und starrt mit gerunzelter Stirn ins Wasser. »Ich sehe Störe«, sagt sie. »Und Forellen. Und Karpfen. Und...«

Weiter kommt sie nicht. Eine blaugrüne Hand schießt blitzschnell hervor, packt das überraschte Mädchen am Knöchel und zieht es in den Brunnen. Luana schreit laut auf, dann ist sie verschwunden. Enur steht wie gelähmt da. Es gibt noch ein paar kleine Wellen, die Fische schwimmen aufgeschreckt herum, dann wird nach und nach alles still.

Enur starrt auf das schimmernde Wasser. Vor Schreck hat er das Gefühl, ihm würde das Blut in den Adern gefrieren. Er begreift gar nicht, was gerade geschehen ist. Er sieht nur etwas blubbern, ein paar Luftblasen steigen auf. Schließlich beruhigt sich die Wasseroberfläche. Ein seltsames Symbol formt sich. Viele kleine Dreiecke



glitzern, funkeln und schimmern in blau, gelb und grün. Es ähnelt einem Diamanten.

Enurs Gedanken überschlagen sich. Er möchte seiner Freundin helfen, sie retten – aber wie? Er traut sich nicht ins Wasser, also ruft er nach ihr. Oder soll er Hilfe holen?

Nach kurzem Überlegen fasst er seinen ganzen Mut zusammen, zieht seine Schuhe und Socken aus und krepelt seine Hose so hoch, wie es nur geht. Dann steigt er vorsichtig die Leiter hinunter. Er muss seinen ängstlichen inneren Schweinehund überwinden.

Zögernd berührt er mit den Zehen das kühle Wasser und murmelt: »Puh, das ist eiskalt! Soll ich doch lieber Hilfe holen?« Er bibbert und bekommt eine Gänsehaut.

Mit zitternden Händen fährt er langsam über die Oberfläche. »Sind die Zeichen da Luanas Schuhe?«, überlegt Enur. Er kneift seine Augen zusammen und beugt sich weit nach vorn. »Oder ist das

eine Geheimtür im Wasser? Warum taucht Luana nicht mehr auf?« Der Elfjährige macht sich jetzt ernsthaft Sorgen.

Enur geht vorsichtig weiter hinein und als er in der Mitte steht, berührt er zufällig das Symbol. Er ist jetzt schon knietief im Teich und spürt plötzlich ein Ziehen an seinen Beinen. Der Junge schnappt noch einmal nach Luft und schon ist sein ganzer Körper von der Oberfläche verschwunden. Unter Wasser will er nach Luana rufen, doch das geht natürlich nicht. Er hat Angst zu ersticken, und in ihm werden alle Alarmsignale aktiviert.

Adrenalin schießt durch seine Adern. Hektisch strampelt er und er schlägt mit Armen und Beinen um sich. Enur denkt, er stirbt jetzt. Er fühlt sich total hilflos und wird panisch. Jetzt ist alles vorbei! Das ist sein letzter Augenblick ...

Da sieht er plötzlich einen hellen Schein und – zack – wird er schon wie in einem Strudel dort hineingezogen. Unter Wasser ist





alles verschwommen. »Ist das Luana? Und daneben eine komische Gestalt?«, denkt er noch. Genauer kann er nicht hinschauen, weil ihm plötzlich schwarz vor Augen wird. Er ist ohnmächtig.

Der Junge wacht erst wieder auf, als er Luanas Stimme hört und sie ihn schüttelt: »Enur, alles gut. Bleib ruhig! Du kannst atmen.« Der Junge schnappt hektisch nach Luft. Er ist noch ganz verwirrt.

»Der Wassergeist braucht dringend unsere Hilfe«, sprudelt Luana los.

»Schnabbadabb Mysterio, ein Bösewicht, will meinen Diamanten stehlen und da stecken doch alle meine Kräfte drin«, blubbert das glibberige Ding. »Nur mit dieser Macht können die Wassertiere überleben.« Gleichzeitig steckt er Enur eine Luftblase in den Mund. So sorgt er dafür, dass die beiden Kinder in seiner Welt atmen können. »Glaubst du wirklich, d-dass er n-nett ist?«, stottert der Junge seiner Freundin ins Ohr. »Der Wassergeist Oker Sigla-Blau hat die Gabe, Blasen zu erschaffen, die uns das Atmen ermöglichen«, beruhigt das Mädchen seinen Freund.

Luana lächelt den glibberigen Typen neben sich vertrauensvoll an. Es sieht so aus, als würde sie ihn schon seit langer Zeit kennen.

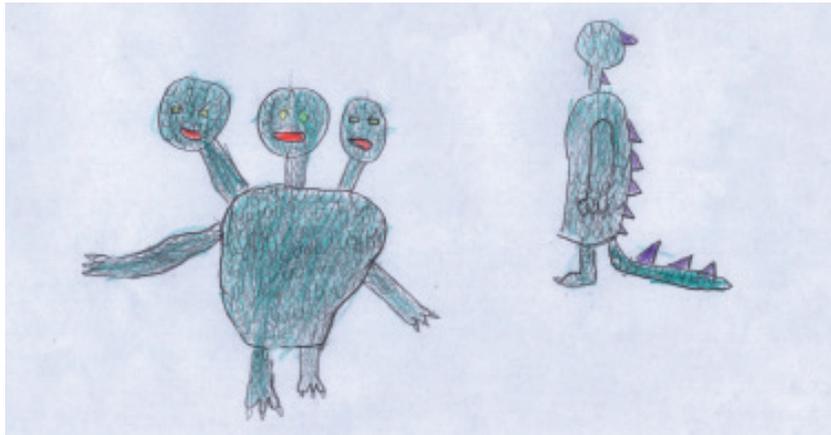
»Ganz schön leichtsinnig«, denkt sich Enur. »Wer weiß, was dieser schleimige Kerl mit ihr vorhat.«

Oker Sigla-Blau schaut dem Jungen kerzengerade in die Augen und schiebt ihm wieder eine Luftblase in den Mund. »Ich weiß, was du denkst«, gurgelt er. »Aber du kannst mir glauben, ich will euch nichts Böses antun. Diese alte Sage, die man im Dorf seit ewigen Zeiten erzählt, ist völliger Humbug. Der Junge damals ist schlicht und einfach ins Wasser gefallen, dann ist er patschnass nach Hause gerannt und hat richtig Ärger mit seinen Eltern bekommen. Wie daraus so eine Horrorgeschichte entstehen konnte – also mir ist das ein Rätsel. Der echte Horror ist: Schnabbadabb Mysterio möchte

mit Hilfe meines Diamanten die Macht im Wasserreich an sich reißen. Ich weiß einfach nicht, wie ich den Edelstein vor ihm schützen kann. Er hat überall seine Späher aufgestellt.«

Der Wassergeist hält inne und sieht die Kinder an. Dann fügt er leise hinzu: »Ich hatte die Hoffnung, ihr könntet mir helfen.«

Luana und Enur sagen erst einmal nichts. Jeder von ihnen erhält wieder eine Portion Luft zum Atmen. Dann murmelt Luana: »Irgendwie müssen wir es versuchen. Zur Not können wir nach Hause fliehen, oder?« Mit traurigem Gesicht unterbricht sie der Wassergeist: »Beeilt euch, meine Kräfte verschwinden, wenn ich den Diamanten nicht mehr habe. An Land bin ich erst recht schwach. Ihr lieben kleinen Menschenkinder, ich brauche eure Hilfe! Aber Vorsicht: Der böse Mysterio kann verschiedene Gestalten annehmen.



Einmal ist er mir mit drei Köpfen begegnet. Wer weiß, wie er morgen aussieht! Mein Diamant ist das Wichtigste überhaupt und er will ihn mir wegnehmen.«

»Ich hätte ja eine Idee«, meint Enur. »Wir könnten den Bösewicht mit einem gefälschten Diamanten anlocken. So einen gab es

mal im Souvenirladen, als wir zusammen im Urlaub waren. Weißt du noch?« Luana macht große Augen. »Ja, genau. Hast du den nicht längst weggeworfen?«

»Nein, irgendwo zu Hause liegt der noch in meiner Kuschkiste.«



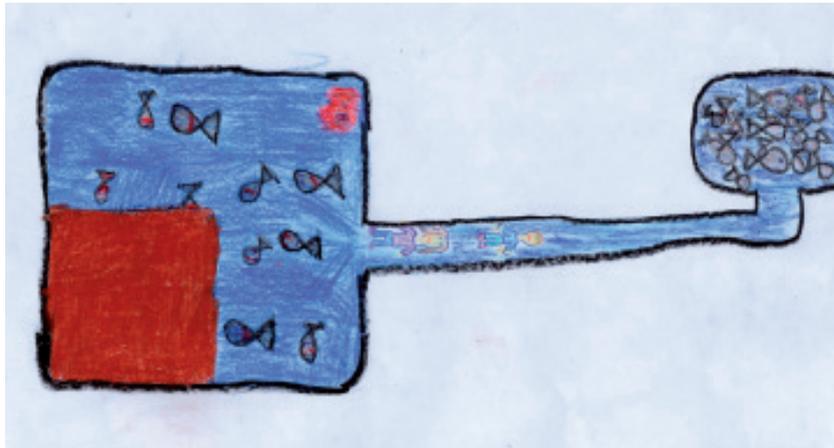
Der besorgte Wassergeist nimmt den Diamanten in seine linken Tentakel und als er ihn fest umschließt, erscheint plötzlich ein helles Leuchten. Der magische blaue Stein beginnt zu strahlen. Ganz hell wird es um den Wassergeist herum. Von diesem Ding geht wirklich eine besondere Kraft aus.

Auf einmal kommt eine starke Strömung, es macht ›Zwuuuuabb!‹ und die Kinder sind ganz klein geschrumpft. Wie zwei Mäuse stehen sie schockiert da und begreifen nicht, was mit ihnen gerade passiert.

Einmal noch eine Sauerstoffblase in den Mund gesteckt, und mit einem kräftigen Schubs schickt Oker Sigla-Blau die Kleinen jetzt



durch die enge Wasserrinne. Der Strudel wirbelt die beiden hin und her, dass sie nicht mehr wissen, wo oben und wo unten ist. Luana sieht nur noch kurz Enurs ängstliches Gesicht, als sie plötzlich auf engstem Raum von vielen großen, glitschigen Tieren umringt



sind. »Iiiiiihhh!«, schreit er. Lauter zappelige Fische wuseln um sie herum. Wie Geier, die auf Beute aus sind, kreisen sie um die geschrumpften Kinder.

Doch ein weiteres kräftiges Ziehen saugt sie durch die enge dunkle Wasserrinne in den Fischteich, den sie ja schon kennen. Wieder ein ›Platsch‹, als sie aus der Rinne herausgeschleudert werden. Jetzt sitzen sie erneut im Innenhof des Rockenbrunner Gasthofs – mitten im Brunnen!

»Waaah!«, schreit Enur, als er mit einem Bauchplatscher im Wasserbecken landet. Auf einmal schwimmen riesige Störe um sie herum. »Hey, die kenn ich doch«, blubbert Luana verwirrt. »D-das ist ein K-Karpfen!«, kreischt der Junge. »Ein Allesfresser. Der frisst alles, was lecker aussieht. Schwimm weg!«

Aufgeregt möchte er den Stahlträger hinaufklettern. Da erscheint

auf einmal wieder dieses bekannte grelle Leuchten und Enur steht plötzlich in Originalgröße im knietiefen Wasser. »Du bist wieder normal!«, staunt Luana. Ihr Freund starrt sie an. »Du auch! Wow! Das war ja krass!« Aber sie bleibt gefasst: »Los, wir dürfen keine Zeit verlieren, wir müssen zu dir heim und das Ding holen.«

»Geh weg, du dummes Schleimviech«, murmelt Enur noch vor sich hin und schiebt eine Forelle zur Seite. Er stützt sich auf das Gelände und schwingt sich über die Mauer.

Triefend nass stehen sie neben dem Becken und hinterlassen eine Pfütze. Wasserflecken bleiben als Spur auf dem Steinboden, als sie den Innenhof verlassen. Luana blickt nochmal kurz zurück, bevor sie die schwere Tür aufzieht, die hinter ihnen wieder ins Schloss fällt.

Schnell wie der Blitz rennen sie zu Enurs Haus. In der Zeit sind ihre Kleider in der Sommerhitze schon fast ganz getrocknet. Der Junge huscht in sein Zimmer und schnappt sich den Diamanten aus seiner Schublade.

»Hey, wo willst du hin?«, hört er die Stimme seines Vaters hinter sich. »Du weißt, ich will immer wissen, wo du bist.« Enur erschrickt, aber antwortet ganz ruhig: »Ja, ja, ich geh mit Luana zum Rockers und dort im Wald spielen.« Er will ihn nicht anlügen und ist mit den Gedanken bei dem Ding in seiner Hosentasche.

Zurück am Gasthof stapfen sie ganz außer Atem die Stufen neben dem alten Gebäude hoch. Das kleine Wasserloch in der Mulde ist nun reiner Matsch. »Iiih! Das ist ja eklig! Meine Schuhe bleiben fast stecken«, beschwert sich Enur. »Ja, und schau mal meine Füße an«, lacht Luana, »alles voller Schlamm! Sogar meine Zehen!«

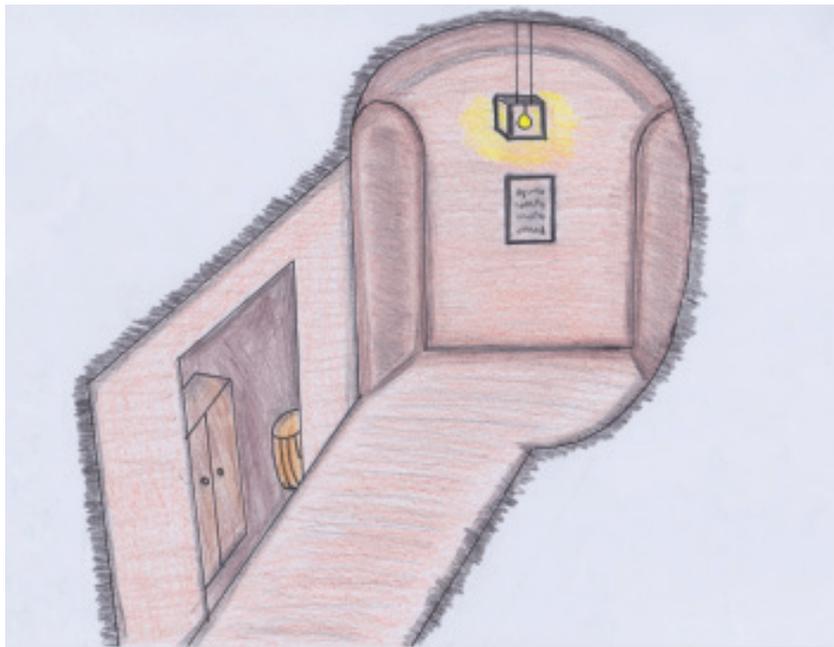
»Meine schönen weißen Sohlen!«, jammert der Junge. »Komm, jetzt hab dich nicht so«, motiviert sie ihn und krabbelt schon in die kleine Höhle, die zum Geheimgang in den Sandsteinkeller führt.

»Meine Augen müssen sich erst an die Dunkelheit gewöhnen.

Aber schön kühl ist es hier.« Jetzt gruselt es sie schon nicht mehr so schlimm wie vorher und Enur erklärt seiner Freundin: »In den Kellern hat es immer so um die zehn Grad.« Ihre Stimmen klingen dumpf.

Völlig außer Atem muss sich der Junge erst einmal hinsetzen. In seiner Hosentasche pikst ihn der Diamant. »Wir müssen uns irgendwo auf die Lauer legen. Aber so, dass der Bösewicht uns auf keinen Fall sieht«, betont Luana mit gedämpfter Stimme. Ihr Freund überlegt: »Da, in der Nische können wir den Diamanten für den Schurken bereitlegen. Aber wo verstecken wir uns dann?«

»Nee, ich hab 'ne bessere Idee. Lass uns den Diamanten in die Lampe im Teich legen. Und wir befestigen die dünne Angelschnur,



die dort drüben im Regal liegt, direkt an der Lampe. Hier hab ich an meinem Schlüsselbund eine kleine Glocke, die binden wir an die Schnur, dann hören wir, wenn der Schnabbadabb Mysterio ihn wegnimmt.«

Die Kinder bereiten die Falle vor und verstecken sich im dunklen Teil des Kellers, der wie eine Grotte wirkt. Die andere Seite der Schnur binden sie an die rostige Querstrebe neben der Tür.

»Schau mal, hier ist ein Gullideckel im Boden. Meinst du, ich kann zu dem Wassergeist runterrufen und fragen, wie es ihm geht?«, flüstert Luana besorgt, bückt sich und hält ihr Ohr über die Öffnung.

»Spinnst du? Dann kannst du gleich dem fiesen Knilch Bescheid geben, dass wir hier sitzen. Der hört das doch auch!«, zischt Enur. Er ist nervös, da kann er manchmal recht grob sein. Luana kennt das und sagt nichts. Vor allem muss sie zugeben, dass ihr Freund vermutlich recht hat.

Also kauern sie sich in die Ecke. Der falsche Diamant liegt in der Lampe, sonst passiert nichts. Die Zeit verrinnt. Die Geräusche um sie herum sind eintönig und machen die beiden schläfrig. Enur gähnt. »He, nicht einpennen!«, wispert Luana. »Ich höre was!«

Tatsächlich, das Rauschen des Wassers wird kräftiger und lauter. Außerdem glauben sie das Tappen von plumpen Füßen zu hören. Sollte das Schnabbadabb Mysterio sein?





Sie beugen sich aus ihrem Versteck ein wenig vor und starren gespannt auf den Köder, den sie ausgelegt haben.

Plötzlich ertönt das Klingeln der kleinen Glocke. Also ist der Mysterio wirklich am Diamanten? Die beiden erschrecken so sehr, dass sie heftig zusammenzucken. Sekunden vergehen, bis sie sich davon erholt haben und vorsichtig aus ihrem dunklen Loch hinausspitzen. Sie

schauen sich um, sehen aber erst mal nichts.

Der Einzige, der dort herumschleicht, und von dem nur sein Schatten zu sehen ist, das ist doch der Mann, der sie anfangs nicht hineinlassen wollte? Er wirft gerade Futter für seine Fische in den Teich. Ein großer Karpfen springt ganz aufgeregt hoch und berührt dabei die Lampe. In ihrem Versteck sehen die Kinder nur, wie sich die Schnur bewegt, und sie glauben natürlich, dass der üble Mysterio sich an dem Diamanten zu schaffen macht.

Enur erschrickt so sehr, dass er ein komisches Quietschen von sich gibt. Der Wachmann, der eigentlich der Wirt des Rockers ist, wird misstrauisch und schaut sich um. »Hey, ist da jemand?« Die beiden Kinder halten vor Schreck den Atem an.

Aber es ist dunkel genug, dass sie der Hausherr nicht entdeckt. Als er sich umdreht, hören die Kinder nur noch, wie er vor sich hin brummelt: »Oh Mann, jetzt liegen hier nochmal zwei tote Forellen im Wasser.« Er steigt über die Mauer und holt sie mit seinem Ke-

scher heraus. »Jetzt kann ich schon wieder welche wegschmeißen. Was für ein Haufen toter Tiere in letzter Zeit, das ist echt traurig.«

So langsam geht Enur ein Licht auf: »Der Schnabbadabb ist schädlich für das Leben im Teich und unser guter Wassergeist kämpft dagegen. Aber warum ist es jetzt schon so schlimm? Ist seine Kraft doch schon weg, jetzt wo so viele Fische sterben?«

»Du meinst also, dass Mysterio für den Tod der Tiere verantwortlich ist?«, flüstert Luana. Im Hintergrund ist aus dem Gullydeckel ein leises Platsch-Signal zu hören. Ist das etwa Oker Sigla-Blau? Versucht er, Kontakt zu den Kindern aufzunehmen?

Platsch-Platsch-Platsch

Plaaaatsch – Plaaaatsch – Plaaaatsch

Platsch-Platsch-Platsch.

»Das ist SOS!!!«, erkennt der schlaue Elfährige. »Dreimal kurz, dreimal lang und dreimal kurz! Das ist Englisch ›safe our souls‹ und heißt ›rette unsere Seelen!‹«



»Dann ist Oker in Not«, antwortet Luana. Unglücklicherweise spricht sie so laut, dass der Wirt sie hört. »Hallo?«, bellt er ärgerlich. »Zeig dich, du Feigling! Und wenn du meine Fische vergiftest, dann kannst du dich schon mal warm anziehen!«

Enur wirft Luana einen resignierten Blick zu. Die Schritte des Wirts nähern sich, es hat keinen Sinn, in dem Versteck zu bleiben. Also kriechen sie hinaus, stehen vor dem wütenden Fischbesitzer und lassen die Köpfe hängen.

»Ihr schon wieder! Hab ich euch nicht vorhin erst weggeschickt? Was wollt ihr hier? Habt ihr den Fischen was gegeben?«

Jetzt versuchen die beiden, ihm von Oker Sigla-Blau zu erzählen. Das ist natürlich völlig aussichtslos. Welcher Erwachsene würde Kindern glauben, dass sie einen Wassergeist getroffen haben? Der Wirt ist schon nach einer Minute so verärgert, dass er sie kurzerhand wegschickt.



»Ich hab keine Zeit für so einen Unsinn«, knurrt er. Immerhin glaubt er ihnen, dass sie nichts mit dem Tod der Fische zu tun haben.

»Und jetzt?«, fragt Luana, als sie vor dem Rockers stehen. »Alles auf Anfang«, erklärt Enur unerschütterlich. »Wir schleichen uns wieder durch den Gang und dann müssen wir versuchen, so schnell wie möglich Oker zu finden. Komm!«

Der Weg ist ihnen schon so vertraut, dass sie im Nu bei dem Wassergeist ankommen. Doch wie sieht der aus!

Oker Sigla-Blau hängt nur noch schlapp wie ein ›Schluck Wasser in der Kurve‹ am Rand des Teichs und wartet schon sehnsüchtig auf die Rückkehr der Kinder.

Mit allerletzter Kraft hat er sich aus seiner Unterwasserwelt an die Oberfläche geschleppt und bangt nun um sein Leben und das der Tiere. »Aber vor allem«, schnauft er, »der Diamant muss her!«

»Oh, du armer Oker!« Luana hat Mitleid mit dem kleinen Kerl und beugt sich zu ihm hinunter. »Was ist passiert?«

Doch er muss gar nicht viel erklären, da macht Enur schon eine eklige Entdeckung: Bunte Federn auf der Mauer und Vogeldreck am Boden! »Da muss ein großes Federvieh am Teich gewesen sein«, weiß der Junge sofort, »das sind echte Papageienfedern!«

Mit schwacher Stimme erklärt Oker: »Das ist Schnabbadabb. Er kann doch seine Gestalt verändern. Erst war er ein Oktopus in der Wasserwelt und jetzt fliegt er hier als kunterbunter Kerl herum. Helft mir! Aber nehmt euch in Acht! Er hat den echten Diamanten!«

Da ertönt vom Baum plötzlich eine krächzende, böartige Stimme: »Ätschibätsch, äh nänä nänäää!«





»Da ist er, der Bösewicht! Und er hat tatsächlich den Schatz des Wassergeists im Schnabel!«, ruft Luana erschrocken. »Oh nein, was machen wir denn jetzt?«, jammert Enur.

Das Mädchen reagiert sofort richtig und schnappt sich einen Stein, den es zielsicher nach dem fiesen Vogel wirft.

Zack – und Plong – getroffen!

Der Ast bricht und das Tier schreckt auf. Dabei fällt ihm der Diamant aus

dem Schnabel und purzelt über die Mauer in den Teich. Mit einem leisen Platschen verschwindet er im Wasser.

Doch was passiert jetzt? Das Wasser beginnt, gelb und türkis zu strahlen. Von dem Stein geht wieder magische Kraft aus. Die Fische leuchten. Sie zappeln aufgeregt hin und her, als hätten sie einen großen Schub an Lebenskraft bekommen.

Oker Sigla-Blau erhebt sich langsam und bekommt wieder Farbe im Gesicht. Seine Kräfte kehren zurück. »Dieser Zauber sorgt nun auch dafür, dass keine Fische mehr krank werden und sterben«, erklärt er den Kindern mit klarer, gesunder Stimme. Was für ein Glück. Die Wasserwelt ist gerettet!

Doch der Kampf ist noch nicht vorbei. Oker Sigla-Blau wirft eine große Luftblase in Richtung des Papageis. Diese umschließt den Vogel und sorgt dafür, dass er nicht wegfliegen kann. Die Kinder beobachten staunend das Spektakel.

Langsam schwebt die Luftblase herunter, an Luana, Enur und Oker Sigla-Blau vorbei, bis sie



am Ende in der Küche des Wirts landet. Schnell rennen die Kinder hin und schließen die Tür.

Der verdatterte Hausherr entdeckt den Papagei und stülpt schnell einen Lampenschirm über ihn, der aussieht wie ein kleiner Käfig.

Vor Erleichterung schnaufen alle drei kräftig durch und es fallen ihnen drei Steine von ihren Herzen – plong, plong, plong. Endlich ist der Schnabbadabb gefangen!

Vor allem aber sind die beiden froh, dass sie ihrem Freund helfen konnten. Ungern verabschieden sie sich von ihm.

Ab sofort ist der Papagei das Maskottchen des Gasthauses. Er lernt täglich neue Wörter und bringt die Besucher zum Lachen. Seit diesem Tag sterben auch keine Fische mehr auf unerklärliche Weise, das Essen in dem Lokal schmeckt noch besser als vorher und die Gäste sind begeistert.



# Gefahr unter Wasser



Grundschule Feucht,  
Klasse 3b mit Stephanie Hahn

Endlich sind Sommerferien! Maja und Moritz freuen sich schon. Sie wollen viele spannende Dinge erleben. Ihr kleiner Hund Schlappi soll auch dabei sein. Die drei und ihre Eltern wohnen in einer alten, großen Villa. Moritz schlägt Maja vor: »Lass uns in einer Stunde, wenn unsere Eltern weg sind, auf den Dachboden gehen. Wir waren schon lange nicht mehr oben.« Maja zögert, doch dann sagt sie: »Na gut, aber nur kurz.« Sie findet den finsternen Raum mit seinen Spinnweben ein wenig gruselig.

Eine Stunde später packt sich Maja Schlappi unter den Arm und klettert hinter Moritz die Leiter hinauf. Oben angekommen lässt sie Schlappi runter und sie gehen auf Entdeckungstour. In einer Ecke findet Moritz einen staubigen Karton mit der Aufschrift »Streng geheim«. Neugierig öffnet er den Deckel. Am Boden der Schachtel liegt ein ovaler Spiegel mit einem verschnörkelten Goldrahmen. Sie stellen sich davor und bewundern ihr Spiegelbild. Doch plötzlich



löst sich der Boden unter ihren Füßen auf und sie fallen schreiend in die dunkle Tiefe. Schlappi hört ihre entsetzten Rufe. Schnell rennt er zu dem Loch, steht aufgeregt bellend davor und springt schließlich hinterher.

Der kleine Hund kommt als Erster wieder zu sich. Er schleckt mit seiner Zunge über die Gesichter von Maja und Moritz.

»Wo, wo sind wir gelandet?«, stottert Maja. »Das wollte ich dich auch gerade fragen«, entgegnet Moritz. Es riecht modrig und feucht. Um sie herum erkennen sie moosbewachsene Felsen. »Wir sind in einer Höhle«, flüstert Maja. Die Kinder kriechen vorsichtig nach draußen, stehen langsam auf und sehen sich um. Sie hören das Rauschen eines kleinen Flusses. »Das ist doch der Baum mit den langen Wurzeln, die über die Felsen wachsen!«, ruft Moritz. Jetzt erkennt auch Maja die besondere Eiche, auf der sie schon oft geklettert sind. »Klar! Wir sind in der Schwarzachklamm!«

Auf einmal rennt Schlappi los. Seine langen Ohren fliegen auf und ab. Am Ufer der Schwarzach bleibt er ruckartig stehen. Die Kinder laufen hinterher und hören ein leises Jammern. »Hallo, könnt ihr mir bitte helfen?«, ertönt eine schwache Stimme.

»Was war das?« Zitternd schaut Maja ihren Bruder an. Plötzlich kommt Nebel auf und es schießt eine Wasserfontäne aus dem Fluss. Der Umriss eines länglichen Tropfens erhebt sich. Zwei runde, blaue Augen eines Wassergeists schauen die Kinder an. »Mein Amulett ist weg«, schluchzt er. »Damit ist meine Zauberkraft verschwunden und ich kann mich nicht mehr an die Umgebung anpassen. Jetzt können mich die Menschen sehen und haben Angst vor mir. Niemand traut sich mehr, hierher einen Ausflug zu machen.«

Die Zwillinge gehen vor Schreck ein paar Schritte zurück. Nur Schlappi steht nach wie vor direkt am Flussufer und knurrt die Erscheinung an. »Komm her!«, ruft Maja. Sie ist in Sorge um den kleinen Kerl. Aber der Hund beachtet sie nicht. Stattdessen schwebt die seltsame Spukgestalt auf die Kinder zu. Maja versteckt sich vorsichtshalber hinter einem Baumstamm.

Der Geist heult auf. Jetzt laufen ihm Tränen aus den riesigen Augen wie kleine Wasserfälle. »Seht ihr, was ich meine?«, quäkt er. »Alle laufen vor mir davon! Dabei tu ich niemandem etwas. Ich will einfach nur meine Ruhe haben! Aber ohne mein Amulett ...« Er setzt sich, nein, er rinnt zu Boden wie die letzten Tropfen aus einer großen Gießkanne. Dort hockt er dann, eine bleiche Pfütze, die einfach nur verzweifelt aussieht.

Moritz tut er plötzlich unendlich leid. Er geht einen Schritt näher an ihn heran und sagt: »Was ist denn mit deinem Amulett? Hast du es verloren oder wurde es gestohlen? Vielleicht können wir dir ja helfen ...«

»Wir wollen es wenigstens versuchen«, ergänzt Maja. Auch sie steht jetzt neben der unglücklichen Geisterpfütze.

Das Wassergespent blinzelt. Ein Fünkchen Hoffnung blitzt in seinen Augen auf. Oder ist es doch ein Fünkchen Bosheit? Mit einem Mal ist sich Maja nicht mehr so sicher. Stellt ihnen dieses seltsame Wesen vielleicht eine Falle?

Langsam beruhigt sich der Geist, richtet sich ein wenig auf und erklärt: »Ich glaube, das Amulett wurde mir von der gemeinen Tintenfischelster bei unserem letzten Treffen gestohlen.«

»Tintenfischelster?«, wiederholen die Zwillinge wie aus einem Mund. »Wer oder was ist denn das?«

»Sie hat einen Kopf mit schwarzen Federn wie ein Vogel und einen gekrümmten Schnabel. An ihrem Rücken sind unzählige spitze Stacheln. Außerdem hat sie acht Tentakel mit Saugnäpfen. An ihren Armentakeln trägt sie gerne glitzernden Schmuck. Eigentlich dachte ich, sie ist meine Freundin – aber jetzt hat sie mich bestohlen. Ich hätte ihr mein schönes Amulett nicht zeigen dürfen.« Traurig senkt der Wassergeist seinen Kopf. Maja fragt mitfühlend: »Wie sieht dein Medaillon denn aus?« Sie glaubt langsam doch, dass die kleine Gestalt ehrlich zu ihnen ist. »Es ist eine goldene Muschel auf einem himmelblauen Stein, der an einem schwarzen Band hängt. Im Sonnenlicht glitzert es wunderbar.«

»Wir sollten uns schnell auf die Suche machen«, schlägt Moritz vor. »Wo finden wir denn deine Freundin?«

»Sie wohnt auf dem Grund der Schwarzach zwischen zwei Felsen, gleich da vorne unterhalb der Brücke.«

»Dann schnell dorthin!«, ruft Moritz. Seine Schwester bremst ihn: »Aber das ist doch unter Wasser!« Der Geist erhebt sich langsam vom Boden in die Höhe. Mit seiner letzten Zauberkraft formt er drei Luftblasen um ihre Köpfe. Damit sind seine magischen Fähigkeiten ohne das Amulett nun erst einmal erschöpft. Jetzt sind alle abtauchbereit, sogar der kleine Schlappi, um die verdächtige Els-





ter aufzuspüren und sie zu befragen. Zuerst springt Moritz, dann Schlappi und gleich danach der Geist. »Was kommt da wohl auf uns zu?«, fragt sich Maja. Aber sie nimmt all ihren Mut zusammen und hüpfte auch ins kalte Wasser.

Was für ein seltsames Gefühl! Von einer Sekunde zur anderen sind sie in einer völlig fremden Welt. Das Licht ist grünlich, alles erscheint verwischt und verschwommen. Lange Pflanzenarme bewegen sich gespenstisch in der Strömung. Maja fühlt, wie das fließende Wasser an ihr zieht und lässt sich ein ganzes Stück treiben.

Sie kann sehen, dass Moritz etwas sagt, aber hören kann sie ihn nicht. Nur sein begeistertes Gesicht zeigt ihr, dass er diesen Ausflug genauso toll findet wie sie selbst.

Es dauert nicht lang, da kommen sie an der Brücke an. Sie erkennen die steinernen Brückenpfeiler an den beiden Seiten des Flusses.

Der Geist deutet auf zwei große Felsbrocken. »Dort wohnt sie«, erklärt er. Seltsam, ihn können sie verstehen. Vielleicht weil er keine Luftblase um den Kopf hat?

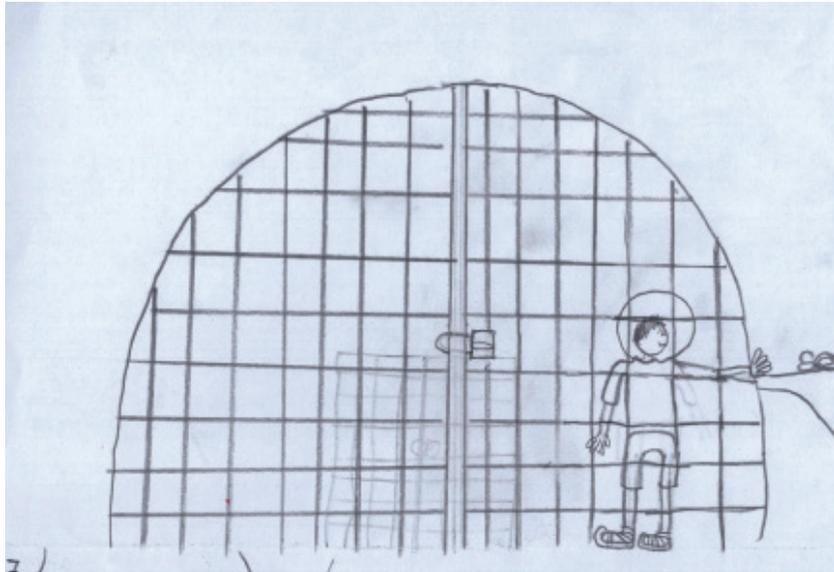
Vorsichtig, halb schwimmend, halb gehend, nähern sie sich den Steinen. Ein bisschen gruselig ist es doch. Tintenfischelster – was mag sie da erwarten? Was, wenn sie böse ist? Krummer Schnabel, Stacheln, Tentakel – eigentlich klingt das ganz schön gefährlich.

Moritz beugt sich nach vorn, um in den Zwischenraum zwischen den Steinen zu blicken. Da schießt ein langer Tintenfischarm hervor und schlingt sich um sein Bein. Schlappi bellt wütend, aber Maja kann es nur sehen. Der Schwarzachgeist kneift vor Schreck seine riesigen runden Augen zu.

Als er sie vorsichtig wieder öffnet, ist Moritz schon verschwunden. Die Tintenfischelster hat ihn zwischen den Steinen hindurch in ihr Haus gezogen und einen großen Felsbrocken vor diesen Durchgang geschoben. Plötzlich spürt der Junge einen Stich in der Wade und eine warme Flüssigkeit fließt durch seine Adern. Die böse Elster hat ihn mit ihrem Gift in den Tentakeln betäubt.

Als er aus seiner Ohnmacht erwacht, liegt er in einem Steinkäfig. Es riecht nach totem Fisch. Moritz schreit um Hilfe, doch kein Laut dringt durch die Luftblase nach draußen. Hinter sich sieht er ein Gitter. Sofort rüttelt er verzweifelt an den Stäben, aber sie bewegen sich nicht.

Da entdeckt er einen funkelnden Gegenstand auf einem Felsvorsprung. Ist das das Amulett? Er streckt seinen Arm durch die Gitterstäbe hindurch und greift nach dem glitzernden Etwas. Tatsächlich! Es ist das Medaillon. Es sieht genau so aus, wie der Wassergeist es beschrieben hat. Moritz streicht über den himmelblauen Stein. Er fühlt sich ganz glatt an. Die goldene Muschel blinkt auf. Durch seine Berührung aktiviert sich die Zauberkraft des Amuletts. Ein Bild er-



scheint. Der Junge schaut genauer hin. Er traut seinen Augen nicht! Er kann alle sehen: Maja, Schlappi und den Wassergeist.

Die drei sind in der Zwischenzeit einmal um die Felsbrocken herumgeschwommen und haben einen Hintereingang zur Wohnung der Tintenfischelster entdeckt. »Hört ihr mich? Ich bin hier eingesperrt!« Zum Glück kann Moritz den Wassergeist verstehen. Der schreit aus Leibeskräften: »Halt durch! Wir holen dich da raus! Mach dir keine Sorgen!«

Aber zunächst passiert gar nichts. Die Tintenfischelster lässt sich nicht blicken, Moritz findet kein Schlupfloch nach draußen und seine drei Freunde schwimmen ziellos herum.

Plötzlich bleibt der Geist stocksteif im Wasser stehen. Er scheint zu grübeln. »Da war was«, brummt er. »Diese fiese Elster hat mir mal was erzählt. Bloß – wie war das noch? Ich komm gleich drauf. Bestimmt! Nur einen Augenblick...«

Er starrt vor sich hin. Seine großen Augen sehen aus wie blaue Tümpel, in denen sich nichts bewegt. Maja wagt nicht, ihn zu stören. Nur Schlappi winselt, ihm ist die regungslose Gestalt unheimlich.

Moritz beobachtet alles in dem Amulett und hofft inständig, dass dem Geist wieder einfällt, was ihm die Elster verraten hat. Unwillkürlich reibt er an dem glatten Stein und erschrickt, als sich das Bild mit einem Mal verändert. Es zeigt jetzt nicht mehr seine drei Freunde, sondern einen Zettel, auf dem etwas geschrieben steht. Allerdings ergibt es keinen Sinn, es ist nur eine wilde Folge von Buchstaben. Doch der blaue Wassergeist scheint genau dasselbe zu sehen und ruft aufgeregt: »Das ist es! Der Geheimcode, wie man das Gitter öffnen kann! Siehst du, wo der Zettel liegt?«

Die Frage ist an Moritz gerichtet. Der berührt wieder das Amulett und jetzt kann er erkennen, wo sich das Blatt mit dem Passwort befindet. »Es steckt in einer Plastikflasche, gleich neben einem Kanalrohr beim Brückenpfeiler«, ruft er. Sofort macht sich der Geist auf den Weg und findet die Flasche auf Anhieb.



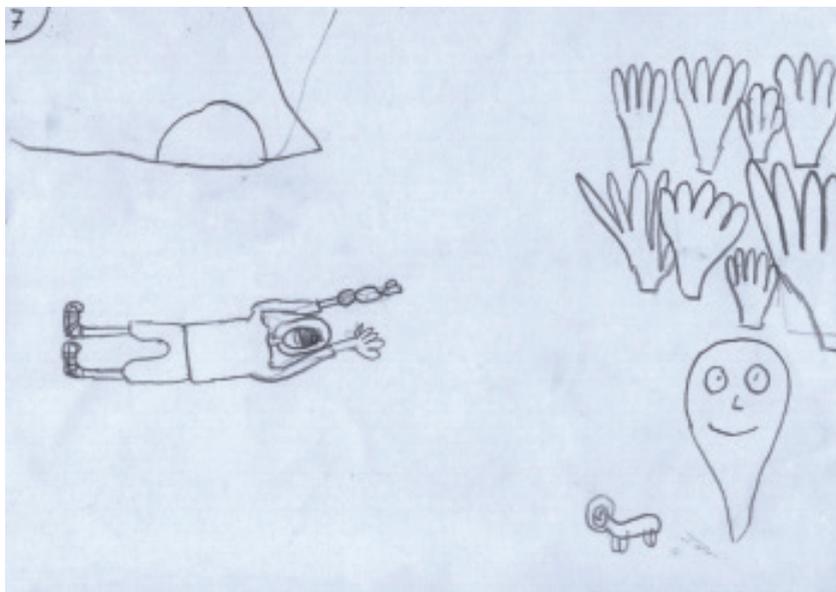


CNNGU UQNN HWPMGNP KO FWPMGNP steht auf dem Papier.

Wie Moritz befürchtet hatte – der wirre Buchstabensalat ergibt einfach keinen Sinn. Jetzt schaut sich auch Maja die Botschaft genauer an. Sie erinnert sich an ein altes Detektivbuch, das sie einmal in der Bücherei ausgeliehen hatte. Dort war ein Geheimcode beschrieben, bei dem das Alphabet einfach um mehrere Stellen verschoben wurde. Sie tüfelt einen Moment und grinst dann – genau, das ist der Caesar-Code! Hier wurden die Buchstaben um zwei nach hinten versetzt. Also A wird zu C, B wird zu D und so weiter. Sie taucht zum Grund und schreibt mit ihrem Finger ALLES SOLL FUNKELN IM DUNKELN in den sandigen Boden.



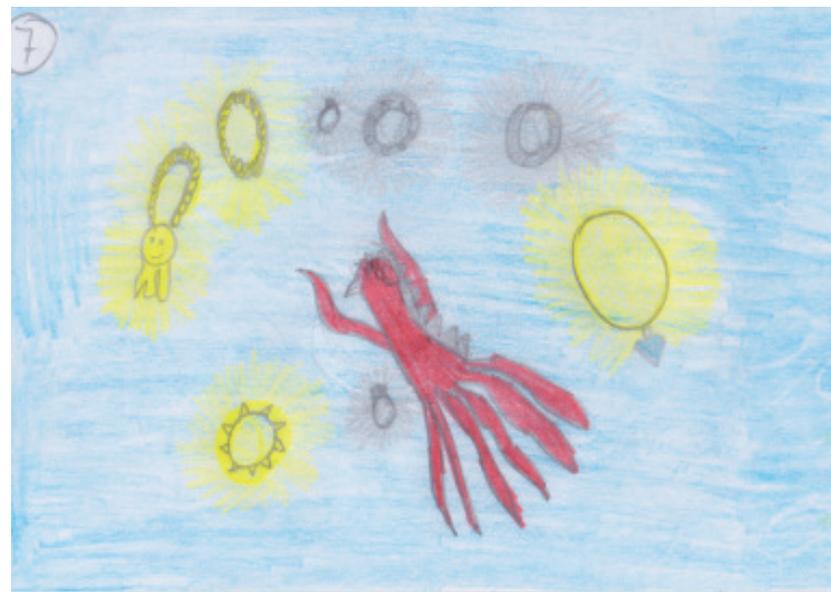
Sofort informiert der Wassergeist Moritz: »Maja hat das Rätsel geknackt! Hör gut zu!« Er gibt die Nachricht an den Jungen weiter.



Moritz spricht feierlich: »Alles soll funkeln im Dunkeln.«

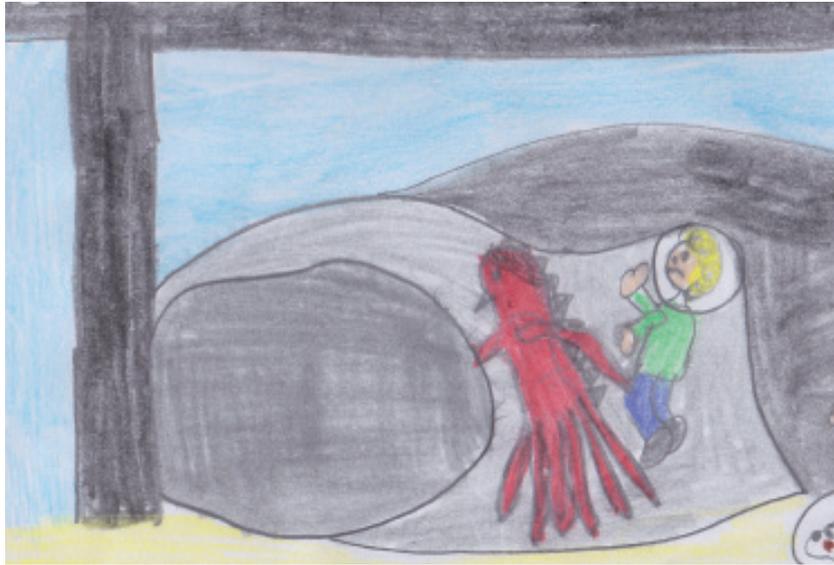
Plötzlich wird es stockfinster um ihn herum. Dann glitzert der gesamte Schmuck, den die Tintenfischelster je gestohlen und in ihrer Höhle versteckt hat. Wie bei einem Feuerwerk tanzen nun die Silberringe, Goldketten und Armbänder durch das Wasser. Sie werden zu ihren Besitzern zurückgeschleudert. Moritz traut seinen Augen kaum! Nur das Amulett bleibt in seinen Händen.

Mit einem lauten Knall springt das Schloss des Eisengitters auf. »Ich bin frei!«, ruft der Junge. Nun spürt er, wie er zusammen mit dem Amulett durch einen Sog aus dem Steinkäfig nach draußen gezogen wird. Klar! Das Schmuckstück will auch zu seinem Eigentümer, dem Wassergeist, zurück. Im nächsten Augenblick befindet sich Moritz bei seinen drei Freunden außerhalb der Höhle. Erleichtert schwimmen sie zum Ufer. Schlappi springt an Moritz hoch und wedelt aufgeregt mit dem Schwanz. Er bellt so laut, dass die Luftbla-



sen zerplatzen. Maja fällt ihrem Bruder um den Hals. »Zum Glück bist du wieder da! Ich dachte schon, du musst für immer da unten bleiben.«

Auf einmal hören die drei einen Schrei und sehen den Schatten der Tintenfischelster im Wasser. Moritz erschrickt. »Hoffentlich erwischt sie mich nicht noch einmal!«, schießt es ihm durch den Kopf. Doch die Tintenfischelster kümmert sich nicht um die Kinder. Sie schimpft und flucht und versucht erfolglos, ihre letzten Schätze einzufangen, die munter aus dem Wasser hinaus in die Luft gewirbelt werden. Vor Wut spritzt sie giftige Tinte aus ihren Tentakeln, bis sie völlig in einer blauen Kugel eingehüllt ist. Ihr eigenes Gift lässt sie immer kleiner und kleiner werden. Dann schwebt die Diebin in ihrer Kugel in die Höhe. »Ich krieg euch schon noch! Und auch dein Amulett, Wassergeist!«, tönt es von oben. Aber dann fällt sie in den benachbarten Ludwig-Donau-Main-Kanal.



»Tschüss, Tintenfischelster! Such dir lieber ein neues Zuhause!«, rufen ihr die Zwillinge lachend hinterher.

»Ach – das Medaillon! Fast hätte ich es vergessen«, grinst Moritz. Er hängt das Amulett dem Wassergeist um. »Danke! Ohne euch hätte ich es nie zurückbekommen«, sagt der und wird dabei langsam durchsichtig. »Scheinbar funktioniert die Zauberkraft des Amuletts noch, obwohl es so viel leisten musste«, stellt Maja überrascht fest. »Natürlich, bei mir war es ja auch in den zweitbesten Händen«, verkündet Moritz stolz.

Dann heißt es Abschied nehmen und Maja legt Schlappi an die Leine. Wie lange waren sie eigentlich schon in der Schwarzachklamm? Hoffentlich haben die Eltern noch nicht die Polizei gerufen!

Sie winken dem Schwarzachgeist zu. Er ist kaum zu sehen, nur noch ein zartes blaugrünes Schillern über den Wellen. Aber Maja und Moritz sind sich sicher, dass er lächelt. Dann plötzlich wird die



Wasseroberfläche unruhig, kleine Wirbel zeigen sich und plätschern ans Ufer. Sie spülen zwei glänzend weiße Perlen in den Sand zu Füßen der Kinder.

Sie bücken sich verblüfft und heben die wertvollen Kleinode auf. Das Glitzern über dem Wasser vertieft sich. »Zum Dank für eure Hilfe!«, flüstert der Geist. Dann verschwindet er.

»Was für ein Abenteuer!«, seufzt Maja glücklich. Doch Moritz sagt ein bisschen missmutig: »Das Blöde ist, dass uns wahrscheinlich kein Mensch glauben wird, dass in der Schwarzach ein Geist wohnt. Und sehen kann ihn jetzt ja auch niemand mehr.«

»Du hast recht, aber wir beide wissen es, und das ist doch die Hauptsache, oder? Und wir werden es nie und nimmer vergessen. Versprochen?«

»Versprochen. Das schwöre ich bei den giftigen Tentakeln der gemeinen Tintenfischelster.«

# Die magische Rettung des Gauchsbachs



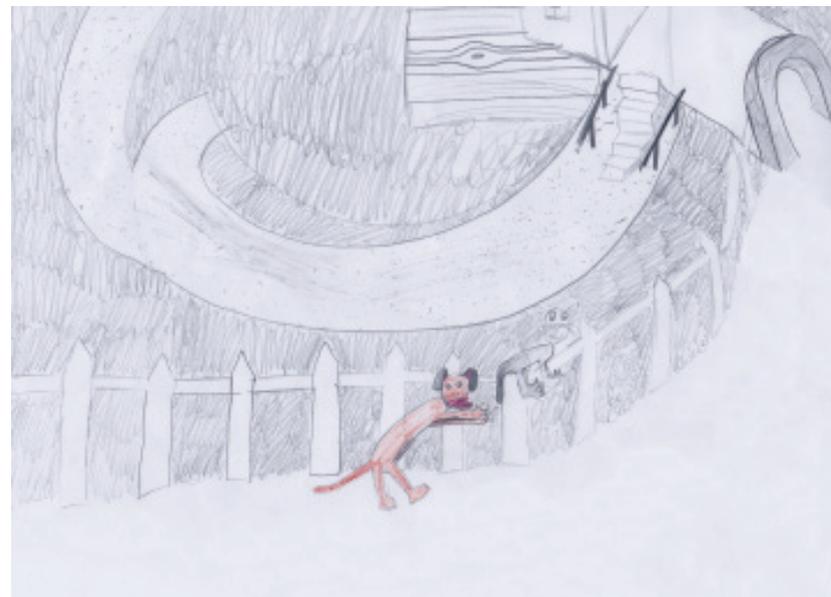
Grundschule Feucht,  
Klasse 3d mit Kathrin Müller

Es war ein schöner, sonniger Dienstagnachmittag im Sommer. Anna und ihr bester Freund Luca waren mit Lucas Labrador Rocky unterwegs zum Gassi gehen. Plötzlich entdeckte Rocky eine Katze und flitzte hinter ihr her. Gott sei Dank waren Anna und Luca sportlich. Sie folgten Rocky und sahen ihn gerade noch durch das Tor in den Park des Zeidlerschlosses rennen. Außer Atem kamen die beiden dort an. Die Katze war mittlerweile über den Zaun in den Nachbargarten gesprungen und Rocky kam mit hängender Zunge zu den beiden Kindern zurückgetrottet.

»Ach, jetzt sind wir ja eh schon da. Lass uns doch noch eine Runde am Gauchsbach entlangspazieren«, schlug Anna vor. Luca fand die Idee gut.

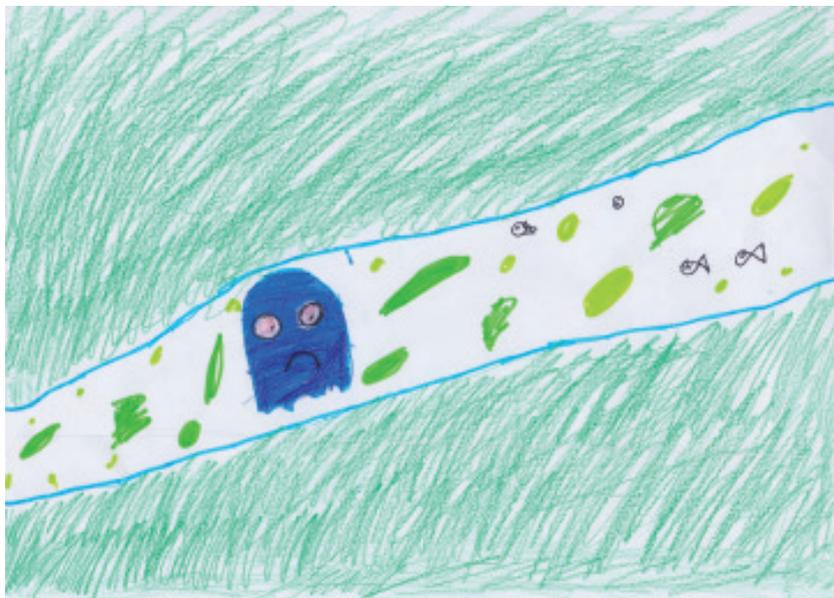
Kaum waren sie aber dort angekommen, stieg den beiden Kin-

dern ein fauliger Geruch in die Nase. »Schau dir das mal an!«, rief Luca entsetzt und deutete in Richtung Bach. Auch Anna traute ihren Augen kaum: Das schöne Gewässer hatte sich in eine stinkige Brühe verwandelt. Wo sonst das Wasser sprudelte, hatten sich schleimige Pfützen gebildet und kleine Fische trieben mit dem Bauch nach oben leblos darin.



»Hörst du das auch?«, flüsterte Anna. Ein leises Wimmern war zu vernehmen. Plötzlich trafen die Kinder einige Wassertropfen und die beiden kreischten erschrocken auf. Als sie sich nach der Ursache der Spritzer umsahen, entdeckten sie auf der anderen Seite des Baches eine neblige, verschwommene Gestalt.

»Ist das ein G-G-G-Geist?«, wisperte Anna ängstlich. »Ein Geist? Niemals! Das bildest du dir bloß ein«, behauptete Luca, aber so ganz sicher war er sich da auch nicht.



»Was soll ich sein, ein Geist? Blödsinn. Habt ihr noch nie von den Wasserhütern gehört? Der Hüter der Schwarzach – das bin ich. Genau«, knurrte das schwammige Wesen. Es klang ziemlich verärgert und die Kinder warfen sich verstörte Blicke zu.

»Wenn du in die Schwarzach gehörst, wie kommst du dann hierher?«, fragte Anna schüchtern.

»Wie? Was ist das schon wieder für eine unsinnige Frage?«, blaffte der Flussgeist. »Schon mal davon gehört, dass der Gauchsbach in die Schwarzach mündet? Und natürlich bin ich geschwommen, was denn sonst? Viel wichtiger ist doch: Warum bin ich hier? Und wenn ihr euch das nicht denken könnt, dann seid ihr nicht besonders schlau, mit Verlaub!«

Luca schluckte. »Bestimmt, weil es hier so dreckig ist. Du musst uns aber nicht so anblöken, dafür können wir nämlich nichts.«

»Woher soll ich das wissen? Fest steht: Der Dreck muss weg! Seht ihr die toten Fische? Mein Herz tut mir weh, wie sie da mit dem Bauch nach oben in der Strömung treiben. Wir müssen was tun!«

»Aufräumen?«, fragte Luca vorsichtig. Er hatte ein bisschen Sorge, dass ihn dieser verzweifelte Wassermann gleich wieder anfauchen würde. Aber der sah mit einem Mal totunglücklich aus.

»Wenn das so einfach wäre. Das Problem ist nämlich, ohne meinen magischen Dreizack kann ich die Gewässer in und um Feucht nicht sauber halten. Alle Fische darin sterben, und trinken kann man das Wasser schon gleich gar nicht mehr«, erklärte der Wasserhüter und sah dabei nicht mehr knurrig, sondern furchtbar traurig aus.

»Das ist ja schrecklich! Wir helfen dir natürlich, den Dreizack zu suchen. Kann ja nicht so schwer sein«, riefen Anna und Luca.

»Ach, wenn es nur so einfach wäre!«, jammerte der Flussgeist. »Der Dreizack ist ja nicht bloß weg! Der böse Zauberer Dragho hat ihn mir gestohlen. Und ohne seinen magischen Dreizack ist ein Wasserhüter nutzlos.« Anna und Luca sahen, wie eine grünliche Träne dem Wesen über die Wange kullerte.

Luca beugte sich zu ihm und fragte vorsichtig: »Wieso hat der böse Zauberer denn deinen magischen Dreizack überhaupt geklaut?«

»Weil er ein widerlicher, alter Wichtigtuer ist! Niemand kann ihn leiden, und darum will auch keiner etwas mit ihm zu tun haben. Deshalb ärgert er alle. Dann können



sie ihn nicht mehr ignorieren, sondern müssen sich mit ihm auseinandersetzen. Das ist ihm immer noch lieber, als völlig übersehen zu werden.«

»Ganz schön dumm«, murkte Anna. »Damit erreicht er doch nichts. Wenn er nett wäre und euch helfen würde, dann würdet ihr ihn sicher besuchen, oder?«

Der Wasserhüter schaute nachdenklich zu Boden. Er spielte an seinen langen grünlichen Zehen. Dann zog er eine Grimasse. »Ich bin mir nicht sicher«, brummelte er.

»Und warum nicht?«, fragte Luca.

»Er stinkt«, flüsterte der Geist. »Ganz schlimm.«



Die beiden Kinder kicherten. Aber dann meinte Luca: »Irgendwie ist das doof. Ihr müsstet es ihm sagen. Dann könnte er etwas dagegen unternehmen und es wäre allen geholfen. Vorausgesetzt, ihr vertragt euch dann.«

»Hmpf«, machte der Wassergeist. »Trotzdem brauche ich erst mal meinen Dreizack, denn ich muss mich um diesen Unrat hier kümmern, bevor noch mehr Fische sterben. Und dann – dann wird man sehen.«

»Wo wohnt er denn?«, wollte

Anna wissen. Da machte der Geist eine weite Bewegung mit seinem Arm. »Er wohnt nicht. Er ist überall. Immer dort, wo man ihn nicht erwartet. Er liebt es, uns zu erschrecken.«



»Und wie sieht er aus?« Jetzt überlegte das Geisterwesen. Es zog seine dünnen Zehen in die Länge, dass die Kinder Sorge hatten, sie könnten abreißen.

Schließlich sagte es: »Also jedenfalls ist er groß. Viel größer als ich.« Luca fand, da gehöre nicht viel dazu, der Wasserhüter war nicht einmal halb so lang wie er selbst.

»Er hat seltsame Klamotten an«, ergänzte der Geist dann. »Die sind ihm alle zu weit. Als ob er die von jemandem geklaut hätte, der mindestens dreimal so dick ist wie er.«

Luca zupfte seine Freundin am Ärmel. »Schau mal, dort!«, wisperte er. Am Bachufer schlich eine seltsame Gestalt entlang und stocherte mit einer großen Gabel in dem verschmutzten Bach herum. »Ich wette, das ist er!«

Auch Rocky hatte den Mann in der viel zu großen Kleidung entdeckt und bellte wie verrückt. Luca konnte ihn nur mit Mühe



am Halsband zurückhalten. Plötzlich hing auch ein übler Geruch nach alten, vergammelten Fischen und verfaulten Eiern in der Luft.

»Du, Wasserhüter, siehst du den komischen Kerl dort drüben? Der mit den riesigen Klamotten und dem komischen Ding in der Hand? Könnte das nicht ...?«, flüsterte Luca.

Aufgeregt begann das Wasserwesen mit dem Kopf

zu nicken und wie verrückt seine grünen Zehen zu zwirbeln.

»Ja, ja, ja! Das ist er«, bestätigte es.

»Na, dann ist ja alles klar!«, erklärte Anna forsch. »Wir marschieren rüber und holen uns deinen Dreizack wieder!«

Der Flussgeist hielt die beiden Kinder erschrocken zurück: »Oh nein, so einfach funktioniert das nicht! Wenn er euch berührt und mit den Zähnen knirscht, dann verzaubert er euch. Und der Dreizack ist ein magischer Gegenstand und nichts für normale Menschenkinder! Wenn ihr ihn anfasst, werdet ihr zu Stein.«

»Dann müssen wir uns einen anderen Plan überlegen«, fand Luca.

Durch das ganze Getuschel der drei und vor allem durch Rockys lautes Gebell war die seltsame Gestalt mittlerweile auf die kleine Gruppe aufmerksam geworden und schaute misstrauisch zu ihr herüber.

»Duck dich, Dragho kommt her!«, zischte Luca dem Geisterwe-

sen zu. Schnell tauchte der Wasserhüter in den stinkig blubbernden Gauchsbach, schwamm hinter ein Gebüsch und versteckte sich dort.

Doch zu spät! Der böse Zauberer Dragho hatte den Braten bereits gerochen und erkannt, dass ihm der Wasserhüter der Schwarzach zusammen mit den beiden Freunden auf die Schliche gekommen war. Zornig murmelte er ein paar unverständliche Worte und plötzlich schossen lila Blitze aus dem Dreizack. Luca schrie: »In Deckung!«, und riss Anna mit sich zu Boden. Die lila Blitze gingen nur zehn Zentimeter an ihnen vorbei. Als sie auf einen Baum trafen, explodierte dieser und ging in Rauch auf. Ein leichter Windstoß blies den grauen Schleier zum Zauberer und als der Rauch sich lichtete, war Dragho nicht mehr zu sehen. Luca, Anna und Rocky rannten zu der Stelle, an der der Zauberer vor Kurzem noch gestanden hatte. Doch außer dem Gestank nach faulen Eiern, der in der Luft hing, und einer matschigen Pfütze deutete nichts mehr darauf hin, dass dort eben noch der Bösewicht gewesen war.

»Und jetzt?« Die beiden standen etwas ratlos da. Ihr neuer Freund wagte sich aus seiner Deckung und kam näher.

»Sag mal, du Wasserpanscher, was hast du dir eigentlich dabei gedacht? Wie sollen wir denn die Gabel zurückbringen, wenn wir sie nicht berühren dürfen? Mal ganz abgesehen davon haben wir auch keine Lust, in Steine verwandelt zu werden!«, fauchte Luca ihn an. Der Schreck saß ihm



noch in den Knochen und auch Anna war weiß wie ein Teller Milchsuppe.

Der Wasserhüter knibbelte schon wieder an seinen Zehen herum. Das machte er offensichtlich immer dann, wenn er nervös war. »Es gibt schon eine Möglichkeit«, begann er und machte ein enorm wichtiges Gesicht. »Und eigentlich ist es auch gar nicht schwer.«

»Eigentlich«, knurrte Luca. »Und un-eigentlich?«

»Na ja, es hat ein paar Tücken, zugegeben, aber wenn man Bescheid weiß ...« Der Rest verlor sich in undeutlichem Gemurmel.

Luca warf Anna einen Blick zu und wisperte: »Ich schwörs dir, der hat keine Ahnung. Und außerdem hat er die Hosen voll.«

Seine Freundin nickte. Inzwischen sprach der Geist weiter: »Ich hätte da schon einen guten Plan: Ihr müsst ihn dazu bringen, dass er die Gabel in etwas hineinsticht, wo er sie nicht mehr herausbringt. Dann kann ich sie mir holen. Ihr müsst ihn nur unterdessen ablenken.« Triumphierend sah er die Kinder an.

»Wenn das ein guter Plan ist, dann will ich lieber nicht wissen, wie ein schlechter Plan aussieht«, seufzte Anna. Doch Luca fand die Idee gar nicht so schlecht.

»Da gibt es jetzt nur noch ein Problem«, bemerkte Anna.

»Was denn?«, fragte Luca erstaunt.

»Naja, wir haben keine Ahnung, wo Dragho im Moment ist«, antwortete Anna und zuckte ratlos mit den Schultern.

»Vielleicht ist er wieder zu sich nach Hause«, überlegte Luca. Doch diese Antwort entlockte dem Wasserhüter nur ein grimmiges Schnauben. »Der hat doch gar kein richtiges Zuhause!«, grummelte er wütend vor sich hin. In diesem Moment flogen plötzlich alle Krähen, die auf dem Dach des Zeidlerschlosses gesessen hatten, mit lautem Krächzen in die Luft. Sofort blickten Luca, Anna und der Flussgeist nach oben, wo der Lärm herkam. Ein böses Lachen war

von dort zu vernehmen und die drei sahen den miesen Zauberer auf dem Dach stehen. Luca rief ihm zu: »Wirf den Dreizack herunter!«

»Das hättet ihr wohl gerne!«, lachte Dragho gemein.

»Na gut, du hast gewonnen! Wir bringen dich an einen Ort, wo du den Dreizack für immer vernichten kannst«, antwortete Anna. Luca sah sie verwundert an, aber Anna gab ihm ein Zeichen, dass er sie nur machen lassen solle.

»Nie im Leben! Ich will den Dreizack nicht vernichten! Ich will das Wasser vernichten – und euch!«, kreischte Dragho. Voller Zorn schleuderte er den magischen Gegenstand in Richtung der Kinder. Anna blickte ihm tapfer entgegen, streckte die Hand aus – und fing



ihn auf. Sobald ihre Fingerspitzen ihn berührt hatten, verwandelte sie sich in graues, hartes Gestein. Erst war Luca fürchterlich erschrocken, doch dann erkannte er plötzlich, welchen Plan Anna ausgeheckt hatte, und musste grinsen.

Aber auch Dragho hatte bemerkt, was für ein schwerer Fehler ihm passiert war. Er wurde grün im Gesicht vor Wut und fing derart an zu stinken, dass die Schwaden vom Dach des Schlosses zu den Kindern herunterwehten. »Puh!«, stöhnte Luca. »Ich glaube fast, dass es wenig Sinn hat, mit ihm über seinen Körpergeruch zu reden. Es ist die reine Bosheit, die aus ihm ausdünstet. Die werden wir ihm vermutlich nicht austreiben können.«

Der Wasserhüter nickte abwesend und betrachtete Anna. Dabei brummelte er Unverständliches vor sich hin. »Was murmelst du da?«, fragte ihn der Junge ungeduldig. Konnte es sein, dass der Grüne nicht wusste, wie der Bann zu lösen war? Du liebe Zeit – dann wäre seine Freundin auf immer und ewig eine Statue am Gauchs-bach! Auch wenn sie wirklich hübsch aussah, wie sie da stand mit dem Dreizack in der Hand – wie eine Kriegerin. Trotzdem war sie ihm lebendig lieber.



»He, Wasserpanser, sag was! Wir können sie doch nicht hier stehenlassen und warten, bis die Tauben sie ...«

»Halt den Mund!«, zischte der andere. »Ich muss nachdenken.«

Luca seufzte tief und versuchte, die aufsteigende Panik zu bekämpfen. Vom Dach des Schlosses näherte sich jetzt nämlich Dragho in einer grauen, stinkenden Wolke. »Denk schneller!«, flehte er voller Angst.

Der Wasserhüter wisperte: »Geh zur Seite und verlass dich ganz auf mich.«

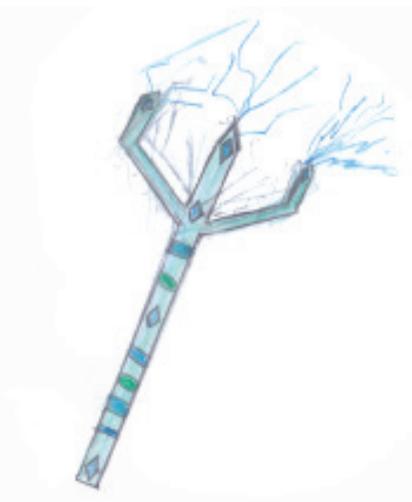
Luca war sich nicht sicher, ob das



eine gute Idee war, aber eine andere hatte er im Moment nicht. Was blieb ihm also übrig? Er trat ein paar Schritte zurück. Mit Zischen und Fauchen landete Dragho vor Anna. Er streckte seine Hand aus, um ihr den Dreizack wegzunehmen, aber in diesem Moment spuckte ihm der Wassergeist auf die Füße. Der Zauberer jaulte auf, als hätte ihn ein Hund gebissen. Seine Schuhe qualmten. Offensichtlich verfügte auch der Wasserhüter über einige Zauberkräfte. Der kicherte jetzt und tat so, als würde er nach der Gabel greifen. »Nein!«, brüllte der Zauberer. »Die kriegst du nicht zurück! Ich werde es verhindern und wenn es das Letzte ist, was ich tue!«

»Es ist das Letzte, glaub mir. Du hast dir selber ein Bein gestellt, du alter Stinkstiefel.«

Genau in dem Moment, als der Zauberer den Dreizack packte, um ihn der versteinerten Anna zu entreißen, fauchte der Wassergeist nur ein einziges Wort: »Takistan!«



Es donnerte. Eine Rauchsäule hüllte alles ein und Luca schloss entsetzt die Augen. Als er sie wieder öffnete, stand Anna vor ihm, gesund und munter. Daneben der Wassergeist mit seiner wertvollen Gabel und einem zufriedenen Grinsen im Gesicht. Der Zauberer aber war ganz und gar zu Stein geworden. Er war nicht so hübsch wie Anna, aber genauso grau und starr.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte Luca, noch immer blass vor Schreck.

»Ganz einfach – ich habe den Zauber umgedreht. So richtete er sich gegen Dragho und er wurde zu dem, was Anna war. Dafür kam sie wieder frei. Zum Glück ist mir das richtige Wort gerade noch rechtzeitig eingefallen.«

Beide Kinder waren erst einmal sprachlos. Nach einer Weile nuschelte Anna: »Da hast du recht – zum Glück.« Es klang, als hätte sie den Mund voller Staub.

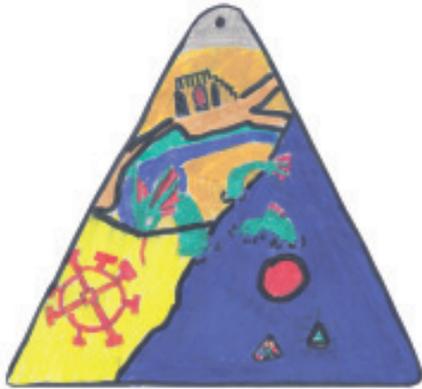
Der Wasserhüter jedoch rief vergnügt: »An die Arbeit! Morgen werdet ihr euren verdreckten Bach nicht wiedererkennen! Und danke natürlich. Ohne euch säße ich immer noch ganz schön in der Klemme.«

Damit verschwand er. Er löste sich einfach in Luft auf. Nur das spärliche Wasser des Gauchsbachs sprudelte und gurgelte mit einem Mal richtig laut.

»Bleibt der jetzt hier stehen?«, fragte Anna und deutete auf Dragho. Luca schnappte nach Luft. »Hast du keine anderen Sorgen? Was hättest du eigentlich gemacht, wenn dem Wasserfuzzi der Zauberspruch nicht mehr rechtzeitig eingefallen wäre?«



# Das geheimnisvolle Amulett



Grundschule Schwarzenbruck,  
Klasse 4a mit Sabine Dannich und Ines Heinz

Am frühen Abend durften die Geschwister Emily und Simon einen Film anschauen. An der spannendsten Stelle platzten die Eltern dazwischen: »Wir müssen heute zum Elternabend. Könnt ihr bitte noch mit Rico Gassi gehen?«

»Ja, ja, machen wir, wenn diese gruselige Szene vorbei ist!«, versprachen die Kinder. Dann verabschiedeten sich die Eltern, stiegen ins Auto und fuhren los. Doch der Film war so spannend, dass die beiden die Zeit völlig vergaßen. Als schon der Abspann lief, erschrak Emily: »O je, Simon, wir haben die Gassirunde voll vergessen!«

»Mach schnell, bevor Mama und Papa zurückkommen!«, rief Simon. Geistesgegenwärtig packte Emily noch die Taschenlampe ein. Simon leinte den Hund an und alle drei liefen los. »Lass uns

an der Schwarzach entlanggehen«, schlug Simon vor. »Das ist eine gute Idee, Rico liebt diesen Weg«, antwortete Emily. Begeistert lief der Hund mit und zerrte aufgeregt an der Leine. Kurz vor den Grabsteinen zog Nebel auf. Emily schaltete die Taschenlampe an, aber diese flackerte nur. »O nein, Simon, du solltest doch neue Batterien einlegen«, schimpfte Emily. »Vor lauter Aufregung habe ich das vergessen«, verteidigte er sich.

Als sie bei den alten Grabsteinen ankamen, schrie Emily auf: »Simon, schau mal, einer davon bewegt sich!« Der große Bruder versuchte, sie zu beruhigen: »Nein, Emily, das bildest du dir ein. Das liegt an dem flackernden Licht. Wir gehen weiter, hier ist nichts. Hast du nicht letzte Woche noch angegeben, dass du jetzt zehn Jahre alt und ziemlich groß bist? Dann benimm dich auch so. Und schau, wie sich Rico freut.« Simon leinte den Hund ab und der rannte überglücklich weiter. »Du musst nicht so angeben, Simon, bloß weil du zwei Jahre älter bist«, murrte Emily.

Als die Geschwister die Gustav-Adolf-Höhle erreichten, wurde der Nebel noch dichter und es fing an zu nieseln. Rico stand am Fluss und trank. Plötzlich sträubte sich sein Fell und er bellte laut. Das Wasser in der Mitte des Flusses begann, seltsame Wellen zu schlagen. Emily schrie gellend auf und auch Simon lief ein Schauer über den Rücken. Der Hund kläffte immer noch wie verrückt den Fluss an. Auf einmal bildete sich ein Strudel, aus dem ein schuppiges Wesen aufstieg. Rico rannte zu den Kindern und alle drei erstarrten.

Der Hund knurrte jetzt laut und fletschte die Zähne. So hatten sie ihn noch nie erlebt. »Ganz ruhig, Kleiner«, wisperte Simon kaum hörbar. Emily sah ihren Bruder von der Seite an. Er hatte auch Angst, mindestens so viel wie sie selbst, das konnte sie sehen. Aber er versuchte, tapfer zu sein.

Die gruselige Gestalt im Wasser bewegte sich zögernd, fast in

Zeitlupe. Doch sie kam eindeutig näher, ein Stückchen, noch ein Stückchen – gleich würde sie das Flussufer erreichen! Simon packte Emilys Hand, mit der anderen nahm er Rico am Halsband und zog die beiden hinter einen Baumstamm. Da öffnete das fremdartige Wesen den Mund. Lange Algenfäden hingen heraus. Emily dachte, der sollte sich mal die Zähne putzen und fast hätte sie darüber gelacht, aber dazu war das alles zu beängstigend.

Der Wassergeist rülpste und fing an zu sprechen. Man merkte, dass es ihm schwerfiel. Es klang, als hätte er seit Jahrhunderten kein Wort geredet und müsste jetzt seine Stimme wieder daran gewöhnen. Sie knarrte und knarzte wie eine schlecht geölte Tür und die Kinder begriffen kein Wort. Erst nach und nach konnten sie ihn verstehen. Er sagte: »Ich heiße Aquatis. Ich bin der rechtmäßige Erbe von Aquanien. Mein Cousin wollte mir den Thron rauben. Im Kampf gegen ihn ist mein magisches Amulett in drei Teile zerbrochen. Dadurch habe ich meine Zauberkraft verloren und kann nicht mehr in mein Reich zurückkehren. Könnt ihr mir dabei helfen, mein Amulett wieder zusammenzufügen? Einen Teil davon trage ich bei mir.«

Neugierig traten die Geschwister hinter dem Baumstamm hervor. Rico jedoch blieb in seinem Versteck.

Simon rief entschlossen: »Deine Geschichte klingt unglaublich. Woher wissen wir, dass wir dir vertrauen können?«

Aquatis senkte den Kopf und überlegte: »Ich warte schon seit Jahrhunderten auf Menschen, die mir helfen. Nur bei Vollmond darf ich auftauchen und Kinder ansprechen. Bitte glaubt mir und rettet mich!«

»Du hast mich überzeugt«, schaltete sich Emily ein, »ich will dich gerne unterstützen.«

»Ich bin auch dabei«, sagte Simon zögernd. »Zeig uns doch bitte

den Teil deines Amuletts, den du noch hast.« Das schuppige Wesen erhob sich weiter aus dem Wasser. Um seinen Hals trug es eine Kette mit einem goldenen Anhänger. Mutig kamen die Kinder nahe heran und betrachteten den Splitter genau. Auch Rico traute sich jetzt aus seinem Versteck. »Schaut mal, das sieht doch wie eine Karte aus!«, rief Emily aufgeregt. »Der Stein hat bestimmt etwas zu bedeuten, oder nicht?«, fragte Simon. »Dieses Tor davor sieht genau aus wie der Eingang zu den Felsenwohnungen. Ich glaube, wir sollten dort nach dem zweiten Teil suchen.«

Simon und Emily überlegten nicht lang und machten sich sofort auf den Weg. Aquatis folgte ihnen, aber er wagte es nicht, den Fluss zu verlassen. Er segelte über der Wasseroberfläche dahin wie ein fremdartiges Boot.

An den Felsenwohnungen angekommen, zögerten die beiden.



»Mach mal die Taschenlampe an«, murmelte Simon. »Ich hoffe, sie brennt wenigstens noch eine kleine Weile.«

Emily tat es. Seltsam – jetzt leuchtete sie einwandfrei. »Vielleicht war dort doch etwas faul mit den Grabsteinen?«, überlegte sie.

»Kann schon sein, aber jetzt schauen wir erst mal in dieses Loch. Komm schnell, bevor sie doch wieder schwächer wird.«

Vorsichtshalber blieben sie zunächst an der Tür stehen und suchten im Schein der Lampe nach einem Hinweis auf den zweiten Teil des Amuletts. Plötzlich schrie Emily auf. Die Taschenlampe flackerte wild, Rico knurrte und sträubte sein Nackenfell. Und dann erkannte Simon es auch – im Halbdunkel der Höhle stand ein Wesen, das Aquatis zum Verwechseln ähnlich war. Aber es sah nicht so freundlich aus wie er, im Gegenteil. Sein Gesicht war verzerrt und grim-



mig. Die Kinder standen starr vor Schreck. Hinter ihnen ließ Aquatis einen verzweifelten Warnruf hören: »Passt auf, das ist Aquatolos, mein böser Cousin! Weicht zurück!« Doch die Geschwister waren so verstört, dass sie sich nicht bewegen konnten. Wütend stampfte Aquatolos aus der Höhle heraus und fauchte: »Du wirst dein Amulett nie zurückbekommen, Aquatis. Ich habe dich die ganze Zeit beobachtet. Ich weiß, was du planst.«

Simon wagte sich vor: »Warum willst du denn deinem Cousin den Thron wegnehmen? Lass ihn doch zurück in sein Reich!«

Während Aquatolos auf Simon und den Hund starrte, schlich sich Emily an ihm vorbei. Unter einem Stein sah sie etwas Glitzernes. Vorsichtig zog sie daran und hielt das zweite Stück des Amuletts in der Hand. Schnell versteckte sie es in der Tasche ihrer Latzhose und ging geduckt zu ihrem Bruder zurück. Heimlich gab sie Simon ein Zeichen, dass ihre Aktion erfolgreich war. Während die Kinder ihren Rückzug planten, versuchte Aquatolos, sie aufzuhalten. Blitzschnell peitschte Aquatis mit seinem Schwanz ins Wasser. Eine riesige Welle entstand und raste zum Felsentor. Geistesgegenwärtig sprangen die Geschwister mit Rico zur Seite. Die Woge traf mit großer Wucht das Steinhaus und brachte den Eingang zum Einsturz. Aquatolos war gefangen.

Sprachlos und zitternd wühlte Emily in ihrer Tasche und überreichte Aquatis die glitzernde Beute. »Endlich habe ich dich wieder«, seufzte dieser erleichtert.

Zwischen den Wolken trat der Mond hervor. Als der silberne Schein auf den zweiten Splitter traf, erschien darauf das Mühlrad von Schwarzenbruck. Simon schrie: »Ich weiß jetzt, wo der dritte Splitter versteckt ist. Das ist doch das Zeichen der alten Mühle! Und die liegt hier, genau an der Schwarzach.«

Ohne lange zu zögern, rannten sie los. Genau wie vorher folgte

ihnen Aquatis über dem Wasser des Flusses. Simon keuchte: »Hoffentlich bleibt uns dieser bösertige Knilch vom Hals. Der ist ja dermaßen wütend auf seinen Cousin – ich wüsste zu gern, was da geschehen ist.«

Emily antwortete nicht. Es war ihr anzusehen, dass sie sich Sorgen machte. Dann flüsterte sie atemlos: »Ich frage mich, ob die Eltern schon daheim sind. Stell dir mal vor, was die sich denken, wenn wir nicht da sind!«

»Ich will es lieber gar nicht wissen. Aber wir müssen dem Aquatis helfen. Bestimmt verstehen sie das.«

Seine Schwester murmelte nur: »Hoffen wir's.«

Dann kamen sie an der Mühle an. Das Wasser brauste laut, in der Dunkelheit war das noch viel bedrohlicher als am Tag. Simon überlegte: »Wenn ich den Splitter verstecken müsste, dann würde ich das auf diesem Steg über dem Fluss tun. Da kommt so leicht niemand hin. Was meinst du?« Die Frage war an Aquatis gerichtet, der gleichzeitig mit ihnen angelangt war. Er stand am Flussufer und hielt seine wertvollen Amulettsplitter mit den Flügeln fest.

Aber er war nicht bei der Sache und spähte nervös in die Richtung, aus der sie eben gekommen waren. Dort zeigte sich eine eigenartige Wassersäule, die in Windeseile auf sie zustrudelte. »Ich fürchte, wir kriegen Ärger. Oder genauer – ich kriege Ärger. Wenn mich nicht alles täuscht, dann hat sich Aquatolos befreien können.«

Rico knurrte schon wieder und fletschte die Zähne. Die Kinder griffen gleichzeitig nach seinem Halsband und hielten ihn fest. Auch sie starrten jetzt voller Entsetzen auf die wirbelnde Wassersäule.

»Verdammt Mist«, wisperte Emily. »Ich wünschte, wir wären daheimgeblieben.«

Doch dazu war es nun zu spät. Aquatolos kam an der Mühle an. Schnell rannten die Geschwister mit Rico auf den Steg. Aqua-

tis stellte sich seinem Cousin entgegen. Bedrohlich breitete er seine Flügel aus und fauchte.

Simon und Emily suchten in Windeseile die Holzbrücke ab. Auf einmal fand Simon einen Hebel. Ohne lange zu überlegen, legte der



Junge den Schalter um. Rasselnd kam eine Kette aus dem Wasser und an ihrem Ende hing der dritte Splitter. Simon schrie auf: »Das Amulett! Aquatis, hier ist es!«

Jetzt passierten viele Dinge gleichzeitig. Simon versuchte, die Kette hochzuziehen. Aquatis stürzte auf den Steg, um ihm zu helfen, aber Aquatolos war schneller. Er sprang aus der Wassersäule und zerbiss mit seinen kräftigen Zähnen die Kette. Als der Splitter in die Schwarzach fiel, befahl Emily: »Rico, fang!«

Für den Hund war das Ganze ein lustiges Spiel. Sonst brachte er immer Stöckchen auf dieses Kommando, jetzt sprang er ins Wasser und schnappte sich den Splitter. Stolz auf seine Beute schwamm er ans Ufer. Aquatolos tauchte hinterher. Die Kinder schrien ver-



zweifelt: »Rico, beeil dich!« Sie stürzten vom Steg und rannten ihrem Hund entgegen. Patschnass kletterte Rico an Land. Aquatolos sprang ihm nach und schnappte mit seinem gewaltigen Gebiss nach dem kleinen Tier. Er verfehlte es um Haaresbreite. Simon nahm das wertvolle Stück aus Ricos Maul und warf es Aquatis zu. Dieser fing den Splitter geschickt auf und fügte das Amulett zusammen.

Plötzlich kam der Mond hinter den Wolken zum Vorschein und färbte sich blutrot. Gebannt starrten alle auf dieses Spektakel am Himmel. Goldene Blitze sprühten aus dem Amulett, welches jetzt endlich wieder in voller Pracht um Aquatis' Hals hing. Mit neuer Kraft sprang der rechtmäßige Herrscher von Aquanien auf seinen Cousin zu und versetzte ihm einen letzten, kräftigen Schlag. Die Wucht schleuderte Aquatolos in den Fluss und der Thronräuber versank in den Fluten.

Mit einem Mal war es totenstill. Nur Ricos Hecheln war zu hören. Der rote Mond beleuchtete die Wasseroberfläche, wo sich noch einige Wirbel und Wellen zeigten. Keine Spur mehr von Aquatolos.

Schließlich räusperte sich Aquatis und schüttelte sich. Das Amulett blinkte noch ein bisschen, dann erloschen die Strahlen nach und nach.

»Das war unglaublich mutig von euch«, sagte der Wassergeist leise zu den Kindern. »Ich danke euch sehr. Ihr habt ja gesehen – es war Rettung in letzter Minute. Ich war schon völlig kraftlos.«

Der Unterschied war wirklich bemerkenswert. Sie hatten ihn als ein verzweifertes Wesen kennengelernt, das sogar beim Sprechen Mühe hatte. Doch jetzt stand ein würdevoller Herrscher vor ihnen. Emily hätte um ein Haar eine tiefe Verbeugung gemacht, so mächtig kam er ihr vor. Erst als er lächelte, entspannte sie sich. »Ich freue mich, dass wir dir helfen konnten. Es wäre sicher nicht gut, wenn dein machthungriger Cousin die Herrschaft übernommen hätte.« Dann setzte sie zweifelnd hinzu: »Glaube ich wenigstens.«

Aquatis sah sie ernst an. »Du kannst mir ruhig vertrauen. Aquatolos ist rücksichtslos und egoistisch. Er hätte sich nicht um die Tiere und Pflanzen in dieser Schlucht gekümmert, sondern nur seine eigenen Interessen verfolgt. Aber ich verstehe deine Bedenken – woher sollst du es wissen? Du kennst weder ihn noch mich. Du kannst dich nur auf dein Gefühl verlassen, und das hast du ja schon einmal getan und mir geholfen. Befürchtest du jetzt, dass es nicht richtig war?«

Entschieden sagte Simon: »Wir vertrauen dir. Wir wünschen dir alles Glück der Geisterwelt und dass du von jetzt an Ruhe hast vor dem gierigen Aquatolos. Und wenn er wieder Ärger macht – Anruf genügt! Wir helfen dir gern.«

Da lachte Aquatis. »Ich habe keine Ahnung, was ein Anruf ist.

Aber es ist sicher etwas Gutes, ich danke dir für das Angebot. Jetzt lebt wohl, ihr beiden!«

Damit tauchte er ab in das grüne Wasser der Schwarzach. Die Geschwister standen noch eine Weile da und betrachteten die Wellen und Wirbel, dann machten sie sich auf den Heimweg.

Als sie zu Hause ankamen, waren ihre Eltern noch nicht wieder zurück. Seltsam, es kam ihnen vor, als sei kaum Zeit vergangen. »Schon sonderbar, das alles«, murmelte Simon, als er im Bett lag und ihm langsam die Augen zufielen. »Als ob ich es geträumt hätte.«

Doch am nächsten Morgen fanden sie jeder ein kleines Amulett auf dem Nachttisch, das genauso aussah wie das von Große von Aquatis. Also musste es wohl wahr gewesen sein, oder?



## Der Wassergeist und die goldene Perle



Grundschule Schwarzenbruck,  
Klasse 4b mit Sigrid Pohl

Es waren einmal drei Kinder. Ein zehnjähriger, netter Junge namens Olli, sportlich, dünn, mit blondem Haar und blauen Augen. Dann gab es noch die elfjährige Zoe und ihre ein Jahr jüngere Schwester Sophia. Sie sahen einander sehr ähnlich, doch Zoe hatte längeres Haar. Die drei hatten bei Olli, der in Lindelburg wohnte, eine Übernachtungsparty geplant.

Als sie bei ihm waren, spielten sie den ganzen Tag. Am Abend waren sie alle müde und erschöpft und wollten nur noch ins Bett. Nachdem sie bettfertig waren und schlafen wollten, hörten sie ein lautes Klopfen, das aus dem Garten kam. Sofort rannten alle zum Fenster und öffneten es, um zu schauen, was draußen los war. Sie beugten sich hinaus und sahen erstmal gar nichts. Plötzlich zischte ein weißgoldener Blitz über ihre Köpfe ins Zimmer. Aus einer gro-



ßen Rauchwolke erschien eine weiße Gestalt mit einer braunen Ledertasche.

Sophia stotterte: »W-Wer bist du?« Die Gestalt antwortete mit einer lieben Stimme: »Ich bin Willi, ein Geist, Botschafter des Königs der Geisterwelt. Wir haben eine Bitte an euch und brauchen eure Hilfe. Die schwarzen Geister haben unsere goldene Perle gestohlen. Wenn wir sie nicht innerhalb von 24 Stunden wiederbekommen, ist die Geisterwelt für immer verloren.«

Plötzlich war alles ruhig. Dann sagte Sophia in die Stille hinein: »Ich helfe euch.« Mutig riefen auch Zoe und Olli wie aus einem Mund: »Ich komme auch mit!« Da sprach der Geist: »Sehr gut, dann folgt mir jetzt, ich werde euch zu einer geheimen Tür im Wald führen.«

Die Kinder zogen sich schnell wieder an, liefen aus dem Haus

und hinter Willi her. Nach wenigen Kilometern erklärte der Geist: »Wir sind am Ziel angekommen.« Vor ihnen ragte eine kleine, dünne, braune Tür aus dem Boden und der Geist erklärte: »Wir brauchen noch den Code.«

Er kramte in seiner Tasche und holte einen Zettel hervor, auf dem folgender Satz stand: »Das Passwort lautet: Geisterwald.« Er drehte sich mit dem Gesicht zur Tür und rief laut und deutlich: »Geisterwald!«

Das schmale Gatter öffnete sich mit einem lauten Knall. Aufgeregt gingen sie hindurch. Olli hatte sich anfangs gewundert, warum der Geist einen Code für diese Tür brauchte, denn eigentlich hätte man rechts oder links einfach an ihr vorbeilaufen können. Sie hing völlig nutzlos zwischen zwei Bäumen. Aber als sie sich nach dem Passwort geöffnet hatte, verstand er den Grund: Direkt hinter ihr tat sich eine ganz und gar neue Welt auf. Der lichte Wald mit den dünnen Bäumen und struppigen Büschen war verschwunden, stattdessen erblickten sie eine weite Auenlandschaft, saftige Wiesen mit uralten Weiden und Schwarzerlen. Hinter diesen glänzte ein kleiner Fluss.

»Wow!«, hauchte Sophia verblüfft. Der Geist warf ihr einen missbilligenden Blick zu. »Wau? Bist du ein Hund?«, knurrte er übelläufig. Olli runzelte die Stirn. Vorhin war er doch noch so nett gewesen – sollten sie sich in ihm getäuscht haben? Vielleicht lockte er sie in eine Falle?

Zoe schien das auch zu denken, sie stupste Olli in die Seite und flüsterte: »Irgendwie ist er plötzlich komisch, oder?«

Aber sie hatten keine Zeit zum Grübeln, der Geist ging mit schnellen Schritten über die Wiese in Richtung Fluss und das Türchen hinter ihnen schloss sich mit einem ohrenbetäubenden Krachen.

Unsicher folgten sie ihm. Am Ufer angekommen, stieg er ein-



fach ins Wasser und verschwand sofort. Es war fast, als hätte er sich aufgelöst wie ein Stück Würfelzucker im Kaffee. Zoe machte einen Schritt zurück. »Ich geh da nicht rein«, verkündete sie entschieden. »Nie und nimmer. Nur über meine Leiche.«

Hatte der Fluss sie verstanden? Plötzlich erhob sich eine Welle, es schien, als wüchsen ihr Fangarme, die die Kinder packten und ins Wasser zogen. Es strudelte und gurgelte noch einen Moment – dann war alles still und niemand war mehr zu sehen.

Seltsamerweise ertranken die drei nicht. Sie konnten weiteratmen und nach ihrem ersten Schrecken sahen sie vor sich den König der Geisterwelt.

Offensichtlich war er ein Flussgeist, saß auf einem von Algen bewachsenen Thron und hielt in der Hand einen Dreizack. »Wie Neptun auf einem Brunnen«, dachte Sophie und kicherte. Als der König sie finster ansah, verschluckte sie sich und hustete verlegen. Schließlich sagte er würdevoll: »Willkommen in meinem Reich.« Seine Stimme klang wie das Rauschen eines großen Flusses, kraftvoll, aber auch ein bisschen beängstigend.

»Wie peinlich! Ich habe mich ja noch gar nicht richtig vorgestellt. Ich bin Hans XI«, erzählte der König. Sophia lachte leise: »Hanslein.« Doch irgendwie hörte sich ihre Stimme plötzlich anders an, jedes kleine Detail hallte wider, denn jetzt erhob sich eine riesige Kreatur hinter ihr. Sie sah aus wie Wasser, man hätte sie nicht erkannt, wenn sie nicht diese neonblauen Augen gehabt hätte. »Was hast du da gesagt?«, fragte sie. »Gar nichts«, erwiderte Sophia ängstlich.

»Schon gut, schon gut, Hubi! Beruhige dich, krieg dich ein«, befahl Hans.

»Danke«, freute sich Sophia. Hubi war anscheinend die wässrige Gestalt hinter ihr. Er passte wohl auf den König auf. Nun fing auch Zoe an zu sprechen. »Wo sind wir hier überhaupt?«

»Wir sind in der Schwarzach, und das ist der schönste Fluss der Welt. Das glauben zumindest wir Geister«, antwortete der König.

»Und was machen wir jetzt?«, fragte Olli. »Hat mein Botschafter euch das nicht erzählt?«, erwiderte der König. »Doch, doch, wir sollen irgendeine Perle retten«, sagte Zoe. »Genau«, rief Hans aus. »Aber ich erzähle euch die ganze Geschichte erst nach dem Essen!«

»Essen?«, fragte Sophia. »Ja, essen... Es gibt Algenchips mit Fisch«, antwortete Hans. Zoe erwiderte angeekelt: »Algenchips? Igitt! Was ist das?« Der König entgegnete: »Du hast sie doch noch gar nicht probiert, warte mal ab!« Und tatsächlich, es schmeckte den Kindern sehr gut.

Nach dem Essen erklärte der König weiter: »Wenn wir in die dunkle Welt gehen müssen, um die Perle zu holen, zerfallen wir zu Asche oder werden zu einem bösen, schwarzen Geist. Deshalb können wir das nicht selbst tun.«

Er gab ihnen eine Karte und sprach: »Dieses Pergament ist verzaubert. Wenn ihr durch das Portal geht, das beim Kreuz liegt, verändert es sich.« Die Kinder bedankten sich. »Viel Glück!«, wünschte ihnen der König und sie schwammen zurück an die Oberfläche der Schwarzach.

Als sie am Ufer waren, überlegten die drei zusammen, wer am besten Karten lesen konnte. Olli vermutete: »Wahrscheinlich Zoe, weil sie die Älteste ist.« Sie stotterte: »J-ja! Ich bin aber nicht die Beste im Karten lesen. Hm ... ich glaube, wir müssen in Richtung Osten.« Übermütig rannten die Kinder los. Nach einer Weile wurden sie müde und kamen an eine alte, verfallene Holzhütte. Olli rief: »Wir machen hier eine Pause.« Die anderen antworteten: »Okay!«

Nach 15 Minuten gingen sie mit neuer Kraft weiter. Auf einmal entdeckte Olli eine Schlucht, in deren Tiefe dichter Nebel hing, und freute sich: »Ich sehe das schwarze Portal! Es ist auf der anderen



Seite.« Sophia stellte fest: »Wir müssen einen Weg über die Schlucht finden.« Alle riefen aufgeregt: »Los geht's!« Sie teilten sich auf und begannen mit der Suche. Nach einer Weile brüllte Zoe: »Ich sehe eine alte Brücke!« Schnell rannten alle zu ihr und freuten sich. Vorsichtig betraten sie die baufällige Konstruktion. Nachdem alle auf der anderen Seite angekommen waren, stürzte sie mit einem lauten Krachen in den Nebel. Überrascht zuckten die Kinder zusammen und schrien: »Schnell ins Portal, bevor der Boden unter unseren Füßen auch noch verschwindet!« Nervös liefen sie hindurch.

»Stopp!«, befahl Olli, als sie durch das Tor gerannt waren. Er breitete die Karte aus, um zu sehen, wie sie sich verändern würde, und



dann beugten sie sich alle drei gespannt über das alte Pergament.

Zunächst geschah gar nichts. Die Schwarzach schlängelte sich über das Papier, die Wiesen und Wälder, die in hellen und dunklen Grüntönen angedeutet waren, sahen aus wie vorher. Selbst die kleine Hütte, an der sie gerastet hatten, war zu erkennen. Doch mit einem Mal verschwamm alles. Die Farben vermischten sich, die schwarzen Linien verschwanden völlig und nach wenigen Augenblicken war alles graubraun. Nichts mehr zu erkennen.

»Was soll das denn?«, wunderte sich Zoe. »Nur noch trübe Soße – und damit sollen wir die Perle finden?«

»So stelle ich es mir vor, wenn man in der Kläranlage etwas sucht«, murmelte Sophia. Olli wollte die Karte schon verärgert zusammenfalten, da erschien nach und nach ein Gesicht. Zuerst die Augen, dann ein furchterregender Mund. Entsetzt ließen die Kinder das Pergament fallen. Das Maul grinste und fing an zu sprechen.

»Habt ihr euch tatsächlich von Hans, dem elften Dummkopf, und seinem hirnlosen Knecht beschwatzen lassen? Glaubt ihr im Ernst, dass ihr in meinem Reich zurechtkommen werdet? Und das ist nicht euer einziges Problem – falls ihr überhaupt jemals wieder hinausfindet, wie wollt ihr ohne Brücke über die Schlucht kommen? Ich sag's ja nicht gern, aber ich glaube, ihr habt euch ganz schön übernommen.«

Dann schwieg das Monster. Bevor die Kinder etwas antworten konnten, verblasste das Bild. Alles wurde wieder braun.

Doch – was war das? In einer Ecke blinkte und blitzte jetzt ein winziger Punkt, während sich auf der gegenüberliegenden Seite drei dunkle Flecken bildeten. »Seht ihr das?«, fragte Olli atemlos. »Vielleicht ist das die ...?« Er sprach das Wort nicht aus, aus Angst, sich zu verraten. Es konnte ja sein, dass der Unhold gar nicht wusste, dass die Karte nicht nur ihn zeigte. Zoe wisperte: »Und die drei

schwarzen Tupfen könnten doch wir sein, oder was meint ihr?»

Sophia nickte. »Das probieren wir jetzt einfach aus. Wenn wir laufen und die Flecken bewegen sich – dann gehen wir in Richtung zu dem kleinen Glitzerpunkt. Und sobald wir die Perle haben, machen wir uns auf die Suche nach einer Brücke über die Schlucht.«

Zusammen gingen sie ein kleines Stück weiter. Olli schaute auf die Karte und sah, dass sich die Flecken wirklich bewegten. Er tippte Sophia an und fragte: »Siehst du das auch oder bilde ich mir das nur ein?«

»Nein, du bildest dir das nicht ein. Ich sehe es«, antwortete sie. Zoe warf ein: »War das schon immer so oder ist da ein Teil ver-



schwunden?» Sophia und Olli schauten sich die Karte genauer an und bemerkten es auch. Olli rechnete aus: »Ich glaube, dass sie sich nach und nach auflösen wird.« Sophia sah auf die Uhr und stellte fest, dass ihnen nur noch wenig Zeit blieb. Schnell rannten sie in Richtung des goldenen Punktes. Plötzlich erschienen vier schwarze Pfeile auf dem Pergament. Diese waren hintereinander angeordnet und zogen sich im Zick-Zack über das Blatt bis zu dem leuchtenden Fleck. Erst begriffen die Kinder nicht, was das sollte, aber als sie weitergingen, tauchten Felsengänge auf, die in verschiedene Richtungen führten. Jetzt war es klar – die Pfeile waren die Wegweiser durch ein Labyrinth!

»Genial!«, lachte Zoe. »Pfeil nach rechts – das heißt, wir müssen in den rechten Gang.«

Mit dieser Hilfe kamen sie schnell in eine hohe Grotte, in der Tropfsteine von der Decke hingen. Auch auf dem Boden befanden sich dicke Stümpfe und schlanke Säulen, ein kalter Wald aus glatten Steinen. In der hintersten Ecke der Höhle glitzerte der Perlenpunkt.

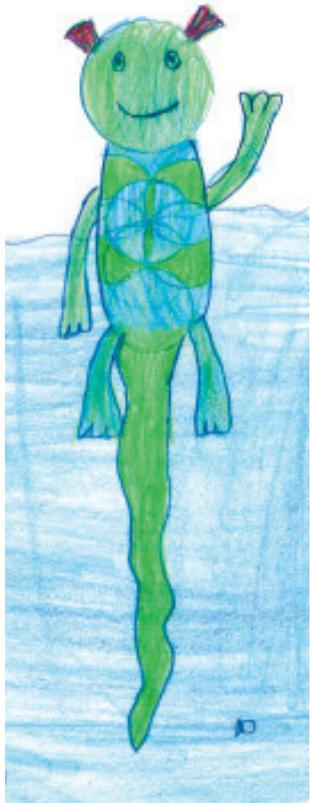
Schnell liefen die Kinder darauf zu, jeder von ihnen wollte der Erste sein, der den wertvollen Schatz entdeckte. Doch als sie davorstanden, glitten schwarze Schatten hinter den Tropfsteinen hervor.

»O, o!«, wimmerte Sophia, »ich habe Angst!«

»Die brauchst du nicht zu haben, komm her«, munterte Zoe Sophia auf und nahm sie in den Arm.

»Die schwarzen Gestalten werden ja immer größer! Sie werden zu richtigen Geistern«, erschrak Olli. Nun fingen diese auch noch an zu sprechen: »Was wollt ihr denn hier?«

»Wir wollen die Perle!«, rutschte es Zoe heraus. Olli stupste seine Freundin mit ernstem Blick an. Während sich die beiden hin- und herschubsten und die drei Geschöpfe sich fragend ansahen, schlich Sophia zur Perle und berührte sie. Plötzlich erschien ein helles Licht



um die Gestalten und danach waren sie liebe Geister.

Zumindest sahen sie so aus. Ihre düsteren Mienen verwandelten sich, sie lächelten und ihr drohender Blick wurde sanft. Aber konnten die Kinder dem trauen? »Wer weiß, was das wieder für ein Zauber ist«, murmelte Olli nervös. »Diese verdammte Karte hat sich inzwischen auch in Luft aufgelöst.«

Der Größte der drei trat nach vorn. »Keine Sorge«, sagte er. »Ihr habt nicht nur die Wassergeister in der Schwarzach gerettet, sondern auch uns erlöst. Wir waren durch einen bösen Zauber in diese Tropfsteine gebannt. Aber jetzt können wir wieder zurück in unsere Flüsse. Wir sind euch auf ewig zu Dank verpflichtet!«

Sophia hatte inzwischen die Perle aufgehoben. Sie verströmte in ihren Händen ein warmes, grüngoldenes Licht. Es sah zauberhaft aus, wie ein Lampion aus durchsichtigen Blättern. Der Geist lächelte. »Dieses Licht wird euch führen. Ihr werdet im Nu zurück sein bei König Hans. Er wird euch belohnen und dann könnt ihr nach Hause in eure Welt. Ihr wart wirklich sehr tapfer.«

Die drei durchsichtigen Gestalten verbeugten sich und mit einem Mal waren sie verschwunden.

Jetzt sprang die Perle aus Sophias Hand und rollte vor den Kindern her. So wies sie ihnen den Weg zu der Schlucht. Nachdem die

Brücke eingestürzt war, mussten sie einen steilen Pfad hinunterklettern bis zu einem Bach und auf der anderen Seite wieder hinauf. Danach ging es über die Wiesen zur Schwarzach, wo sie Willi, der Geisterbote, erwartete. Unterm Arm hatte er seine Aktentasche und sie war so dick, als hätte er sein ganzes Büro hineingepackt.

»König Hans XI lässt euch grüßen«, sprach er feierlich, »ich soll euch seinen Dank übermitteln. Ihr habt uns vor großem Unglück bewahrt.«

Dann öffnete er die Mappe und nahm drei gerahmte Bilder heraus. »Das ist der Lohn für eure Mühe«, raunte er bedeutungsvoll und reichte sie den Kindern.

Die waren erst ein bisschen enttäuscht. Fotos von der Unterwasserwelt? Sie hatten sich ein bisschen mehr erwartet. Aber dann sahen sie, dass die Bilder lebten. Die Wassergeister schwammen herum, sie spielten, lachten, naschten Algenchips – und die Kinder konnten ihnen dabei zusehen! Als sie sich bedanken wollten, war der Bote bereits im Fluss verschwunden. Also schlenderten sie über die Flussauen, durchschritten die magische Pforte und kamen schließlich zu Hause an.

Sie stellten die drei Bilder auf die Kommode in Ollis Zimmer, setzten sich aufs Bett und sahen den Wassergeistern zu. Es war faszinierend! Doch nach einer Weile wurde es ein bisschen eintönig. Das Leben unter Wasser war alles andere als aufregend. Besonders lästig aber war, dass niemand außer ihnen die bewegten Bilder sehen konnte, jeder sagte bloß: »Was soll so toll sein an ein paar Wasserpflanzen und einem Wassermann?« So landeten die Bilder nach einigen Tagen in der Schublade.

Was aber blieb, und das konnte ihnen niemand nehmen, das war die Erinnerung an ein richtig spannendes Abenteuer.

# Die geheimnisvolle alte Eiche



Grundschule Winkelhaid-Penzenhofen,  
Klasse 4b mit Roland Dannich

Endlich! Der letzte Tag vor den Sommerferien. Alle Schüler stürmen aus ihren Klassenzimmern. Sie freuen sich auf die Ferien und darauf, dass es keine Hausaufgaben gibt.

Alina kommt mit ihrer Klassenkameradin Marie aus dem Schulgebäude und meint: »Heute ist der Geburtstag meiner verstorbenen Oma. Deshalb kann ich nicht mit dir nach Hause gehen.«

»Schade«, entgegnet Marie, »dann holen wir das eben nach den Ferien nach.«

Alina marschiert zum Friedhof und gießt die Blumen. Da geschieht etwas Merkwürdiges: Ein Geist aus Wasser steigt aus der Gießkanne auf und starrt sie mit großen Augen an. Er ist leicht bläu-

lich und sieht einem Dschinn ein bisschen ähnlich. Außerdem ist er etwa zehn Zentimeter größer als Alina.

Sie erschrickt und rennt kreischend vom Friedhof. Da stößt sie auf Ben, der zufällig vorbeiläuft.

Alina war ihm schon wegen ihrer feuerroten Haare im Pausenhof aufgefallen. Er fragt sie, was passiert ist. Doch sie kriegt keinen vernünftigen Satz heraus: »Da vorne ... Monster ...!« Ben versucht sie zu beruhigen: »Entspann dich mal, du bekommst ja fast keine Luft mehr!«

Alina stottert: »I – I – Ich habe da vorne eine G – G – Gestalt aus Wasser gesehen.«

Ben schleicht vorsichtig mit ihr in Richtung der Gräber. Doch das tropfende Wesen ist nirgends zu erblicken. Dafür entdeckt er einen Schlüssel auf dem Nachbargrabstein.

»Gehört der dir?«, flüstert er Alina zu. Sie wühlt in ihrer Tasche und holt ihren Hausschlüssel heraus. Sie vermutet: »Vielleicht hat dieses Gespenst den Schlüssel verloren?«



»Ich finde, wie verloren sieht das nicht aus. Ich habe eher das Gefühl, jemand hat ihn extra für uns hier abgelegt.«

Alina blickt Ben unsicher an. Sie kennt ihn nicht und es wäre ihr lieber, ihre Freundin Marie stünde jetzt hier. Zögernd sagt sie: »Meinst du? Aber wenn das so ist – warum? Was bedeutet das?«

»Viel wichtiger finde ich die Frage, zu welchem Schloss dieser Schlüssel gehört. Er sieht seltsam aus, findest du nicht?«

Alina nickt. »Er muss für eine uralte Tür sein. Oder vielleicht für eine Truhe? Einen Schrank?«

Ben zuckt die Schultern. Bevor er etwas erwidern kann, kommt ein junger Hund laut bellend über den Friedhof gerannt. »Oh verdammt, das ist Felix«, stöhnt Alina.

»Felix? Der gehört wohl dir?« Der Junge runzelt die Stirn. »Du wirst Ärger kriegen, wenn der hier so über die Gräber tobt.«

Alina ruft nach ihrem Hund. Aber der ist erst sechs Monate alt



und gehorcht ihr überhaupt nicht. Er springt zum Grab ihrer Oma und schnuppert dort aufgeregt herum. Dann stellt er sich an dem Grabstein hoch, auf dem der Schlüssel gelegen hat und schnüffelt auch dort. Kurz bevor Alina ihn am Halsband packen kann, jagt er davon.

»Felix! Hier! Bleib da, du Mistvieh!«, schreit sie aus Leibeskräften. Aber Ben ruft: »Ihm nach! Ich glaube, er hat etwas gewittert! Vielleicht führt er uns zu der Tür, zu der der Schlüssel gehört?«

»Er ist viel zu schnell für uns«, schreit Alina außer Atem.

»Mist, wir haben ihn verloren«, keucht Ben.

Sie suchen vergeblich nach Felix. Auf einmal hören die beiden ein leises Jaulen. »Kommt das nicht von der seltsamen, verrosteten Eisentür, die in die dicke, uralte Eiche eingewachsen ist?«

»Welche Eiche?«, fragt Ben neugierig.

»Da gibt es so eine Legende«, flüstert Alina geheimnisvoll. »Es heißt, dass dort ein Geist wohnt, der nachts aus der Eiche schwebt und herumspukt. Wenn um Mitternacht ein Kind im Wald ist, wird es zu einem Wassergeist.«

Sie folgen dem Geräusch. Die Kinder finden Felix vor einer verschlossenen Tür in dem alten Eichbaum. Ben kraut dem vierbeinigen Freund den Nacken und lobt ihn: »Gut gemacht!« Alina versucht, den Schlüssel ins Schloss zu schieben, aber er passt nicht. »So was Blödes!«, klagt Ben.

»Vielleicht finden wir noch etwas auf der Rückseite?«, hofft Alina. Sie umrunden den Baum. Plötzlich fällt ihnen ein Säckchen auf, das zwischen den Blättern hängt. Ben sucht einen Weg nach oben. Alina ruft: »Guck, hier sind die Äste wie eine Leiter geformt. Da kann man leichter hochklettern!« Ben befolgt Alinas Rat und steigt die »Leiter« hinauf. Es ist wirklich einfach. »Ich habe es geschafft!«, triumphiert er, greift nach dem Säckchen und wirft es zu Alina hin-





unter. Sie schauen hinein und ziehen einen weiteren Schlüssel heraus. »Vielleicht ist das der Richtige für die Tür?«, fragt Ben.

Sie probieren ihn sofort aus.

»Er passt!«, jubelt Alina. Ben zweifelt: »Wollen wir wirklich da rein? Immerhin ist auf dem Schild an der Tür ein Totenkopf.«

»Natürlich«, entgegnet Alina mutig und sperrt auf. Knarzend öffnet sich die Tür. Sie gehen hinein und finden noch weitere drei Schlüssel. Was das wohl bedeuten mag?

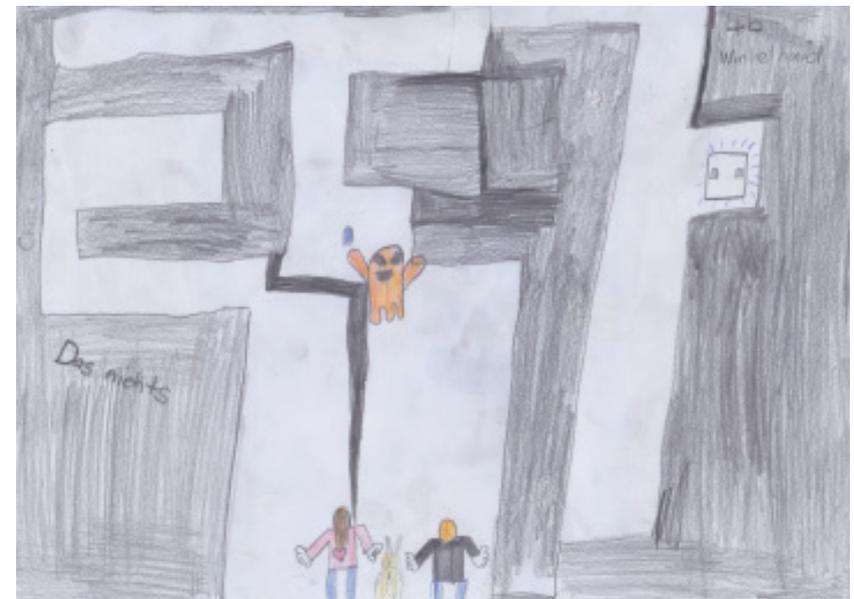
Die beiden schauen sich ratlos an. Einer der Schlüssel ist so groß, dass sie sich gar kein passendes Schloss dazu vorstellen können.

»Ich denke, die Tür für dieses Riesenteil gibt's schon längst nicht mehr«, meint Ben. »Das kann doch höchstens ein mächtiges Burgtor gewesen sein. Bleiben die anderen zwei.«

Felix winselt. Alina hat ihn fest am Halsband gepackt, damit er nicht wieder davonstürmt, aber jetzt will er unbedingt aus dem düsteren Raum hinaus. »Ruhig, Kleiner«, flüstert sie. Doch da knirscht es in der Wand. Holzspäne rieseln auf die Kinder nieder, Felix jault laut auf – und dann sehen sie, wie sich in der Rückwand der Eiche ganz langsam die Umrisse einer weiteren Tür abzeichnen – und in ihrer Mitte ist ein ungewöhnlich großes Schloss.

»Ben – das ist es! Von wegen Burgtor. Das Trumm passt hier, ganz bestimmt!«, wispert Alina heiser vor Aufregung. Sie hätte gar nichts sagen müssen, ihr neuer Freund hat schon den riesigen Schlüssel in das Schloss geschoben und versucht, ihn zu drehen. Das ist gar nicht so einfach, das alte Teil klemmt und knackt. So sehr er auch daran zieht und schiebt, nichts rührt sich.

»Mit Gewalt geht es nicht«, murmelt er, mehr zu sich selbst. Also versucht er es ganz vorsichtig. Er bewegt den Schlüssel Millimeter für Millimeter, zieht ihn ein Stückchen weiter heraus, ruckelt nach links und nach rechts, lauscht dabei, und plötzlich dreht er sich fast wie von selbst. Leicht und nahezu lautlos öffnet sich das Tor und vor ihnen steht, tropfend und mit weit aufgerissenen Augen, der bläuliche Geist aus der Gießkanne. Er legt, ohne auch nur ein einziges Wort zu sagen, einfach einen vergoldeten Hebel um. Eine Fall-





tür geht unter ihnen auf und die Kinder stürzen in eine Lore. Felix springt aufgeregt hinterher.

Das Gefährt rollt langsam los und wird immer schneller. Alina fragt verängstigt: »Was geht hier vor sich?«

»Ich weiß nicht, aber mir ist ganz schön mulmig zumute«, murmelt der Junge. Felix drückt sich an Alina und winselt. Dann bleibt die Lore mit einem Ruck stehen. Die Schienen sind einfach zu Ende und alle drei fliegen in hohem Bogen hinaus.

»Hilfe! Wo sind wir?«, kreischt Alina.

»Ich glaube, wir befinden uns in einem Labyrinth«, ruft Ben.

Felix hört etwas, das wie ein leises Wispern klingt. Er flitzt los und führt Alina und Ben, die von dem Sturz noch leicht benommen sind, durch den Irrgarten. An seinem Ende stoßen sie auf eine Tür mit zwei Schlössern.

Ben überlegt: »Wir haben doch noch genau zwei Schlüssel, oder?« Die Kinder probieren sie aus. Tatsächlich! Nach einigen Versuchen öffnet sich die Tür. Dahinter entdecken sie ein Portal. Mutig springt Felix hindurch. Alina und Ben folgen ihm. Sie gelangen in eine seltsame Welt.

»Hier sieht alles sehr komisch aus! Und was sind das für spitze Steine, die von der Decke hängen?«, wundert sich Alina. »Das sind Stalaktiten, die wachsen von der Tecke. Es gibt auch noch Stalakmiten, die wachsen von der Matte«, erklärt Ben. »Warum sprichst du so merkwürdig betont?«, erkundigt sich Alina.

»Das ist ein Spruch, den ich irgendwann mal in einem Buch gelesen habe«, antwortet Ben. »Deshalb verwechsle ich die beiden Wörter nicht mehr.«

»WTF!«, staunt das Mädchen. »Manche Stalaktiten berühren ja schon den Boden! Bei einigen muss man sich richtig durchquetschen, um vorbeizukommen, weil sie so eng aneinanderhängen.«



Plötzlich taucht der Wassergeist vor ihnen auf. Ben und Alina zucken erschrocken zusammen. »Ihr braucht euch nicht zu fürchten«, flüstert die bläuliche Gestalt und berichtet von einem schrecklichen Erlebnis: »Meine Kinder wurden von Feuergeistern verschleppt. Die berüchtigten ›Forscher‹ haben sie sich als ihre Gehilfen zur Entführung der Wassergeister erschaffen, um mit ihnen gefährliche Experimente durchzuführen. Könnt ihr mir helfen, meine Kinder zu retten?«

»Wenn du uns dafür nach Hause bringst«, antworten die beiden wie aus einem Mund. Der Wassergeist freut sich über das Angebot. »Das verspreche ich euch!«

»Was müssen wir genau tun?«, erkundigen sich die Kinder. »Zuerst müsst ihr exotisches Eis, Salzwasser, eine Wasserlilie und Weihwasserkraut finden. Diese Zutaten in einem Kessel zusammengemischt ergeben ein lilagrün brodelndes Gebräu. Dann braucht ihr noch ein Wasserschwert. Dieses findet ihr am Rand eines Sees. Sobald ich es in das Zaubergemisch eintauche, wird daraus das ›Schwert der Wasserkraft‹, mit welchem ich die Feuergeister besiegen kann.«

Ben fragt: »Aber wie kommen wir an all diese Sachen?«

Der Wassergeist greift in sein Gewand, holt ein zusammengerolltes Stück Papier heraus und überreicht es den Kindern. Ben zieht die Rolle auseinander und breitet sie auf dem Boden aus. Es ist unglaublich: Auf der Karte sind alle Dinge eingezeichnet, die sie benötigen.

Die Kinder wollen sofort auf die Suche gehen, doch sie bekommen noch einen Auftrag mit auf den Weg: »Hier habt ihr vier Schwerter. Diese müsst ihr immer gegen eine Zutat tauschen. Sonst dürft ihr sie nicht nehmen.«

Dann ziehen sie los, um die Gegenstände zu finden. Sie haben Glück, dass die Karte so gut lesbar ist. Ben, Alina und Felix erfüllen ihre Aufgabe erfolgreich. Am Ende übereichen sie dem Wassergeist alles. Nun kann er seine Kinder befreien.

Zum Dank öffnet er glücklich ein weiteres Portal. Dieses soll die Kinder wieder in ihre eigene Welt zurückbringen.

Doch beim Zaubern macht er einen schrecklichen Fehler: Er verwechselt in dem magischen Spruch zwei wichtige Begriffe – anstelle von »ritorno« ruft er »returno«. Und das bewirkt genau das Gegenteil – die beiden landen vor der Tür am Ende des Labyrinths. Allerdings haben sie dieses Mal keine Schlüssel mehr. Die haben sie nämlich steckenlassen und irgendjemand – vielleicht ein böser Feuergeist? – hat sie weggenommen.



Jetzt ist guter Rat teuer. Felix, ihr schlauer Begleiter, schnüffelt an dem Holztor und winselt. Dann macht er kehrt und läuft einfach von hinten in das Labyrinth hinein.

»Felix«, ruft Alina. Natürlich hört er nicht auf sie. Also folgen sie ihm, doch ihnen ist nicht wohl dabei. »Warum hat dieser Fiesling uns hierher gehext? Ich dachte, wir könnten ihm vertrauen«, murmelt Ben enttäuscht. Alina entgegnet ein bisschen ärgerlich: »Vielleicht sollte man Geistern einfach grundsätzlich nicht trauen. Wir waren wohl zu gutgläubig.«

»Wir haben ihm geholfen! Er kann jetzt seine Kinder retten und dafür schickt er uns hier in diese mistigen Gänge! Wir werden verhungern! Oder die Feuerfuzzis finden uns und dann gute Nacht.« Ben wird immer wütender, aber er hat auch Angst. Alina nimmt seine Hand.

»Vielleicht hilft uns Felix. Ich könnte mir vorstellen, dass er einfach unserer Spur folgt und dann kommen wir ...«

»... dann kommen wir an dieser verflixten Lore an und wie weiter? Willst du auf den Schienen bergauf klettern? Und was machen wir, wenn uns so ein Ding entgegenkommt? Verdammte Axt!«

Alina schweigt. Ben hat recht, aber es hilft ihnen nichts, wenn sie herumschreien und fluchen. Sie müssen darauf vertrauen, dass Felix mit seiner guten Nase mehr Verstand hat als sie.

Wie befürchtet, landen sie bald an der Stelle, wo sie aus der rasenden Lore geschleudert wurden. Ratlos starren sie in das schwarze Loch am Ende der Schienen. Auch Felix schaut hinein, aber er macht keine Anstalten hineinzuklettern. Stattdessen schnuppert er an einer schmalen Tür, die seitlich so perfekt in die Wand eingelassen ist, dass man sie kaum sehen kann.

»Du hast nicht zufällig noch einen Schlüssel übrig?« Alina glaubt selbst nicht daran und Ben schüttelt wie erwartet den Kopf. Doch Felix gibt keine Ruhe. Er kratzt und scharrt und mit einem Mal springt die Tür auf. Er muss an einen geheimen Mechanismus gekommen sein.

Einen Moment zögern die Kinder, dann gehen sie kurzentschlossen hindurch und folgen einem schmalen Gang. Er führt steil bergauf und bald sehen sie an seinem Ende – Licht! Sie fangen an zu rennen und schließlich torkeln sie atemlos hinaus.

»Yippie! Der Friedhof hat uns wieder!«, schreit Ben, packt Alina und tanzt mit ihr zwischen den Grabreihen herum.

In diesem Moment taucht am Brunnen der Wassergeist auf. Er ist völlig verzweifelt wegen seines dummen Fehlers und beteuert immer wieder, dass er das nicht wollte, auf keinen Fall! Die Kinder winken ab. »Lass gut sein, Alter«, sagt Ben gönnerhaft. »Hauptsache, wir sind wieder hier. Und deine Familie ist gerettet, hoffe ich.«

Der Geist nickt. Er öffnet seine glitschige Hand und zeigt ihnen zwei tiefblaue Aquamarinsteine. »Hier, für euch. Als Dank und als Entschädigung. Und jetzt lebt wohl. Ich glaube nicht, dass wir uns wiedersehen.«

»Muss auch nicht sein. Aber mach's gut! Grüße an die Kleinen! Und wenn du mal ein bisschen Zeit hast, dann schau dir die Zaubersprüche genau an, damit du nicht wieder jemanden in die Wüste schickst.«

»Wüste?«, wiederholt der Wassergeist verwundert. »Da würde ich nie jemanden hinschicken. Das ist kein Ort für Lebewesen. Und erst recht nicht für Wassergeister.«

Die letzten Worte können die beide gerade noch verstehen, dann ist er weg. Ben schaut Alina an. »Freunde?«, fragt er.

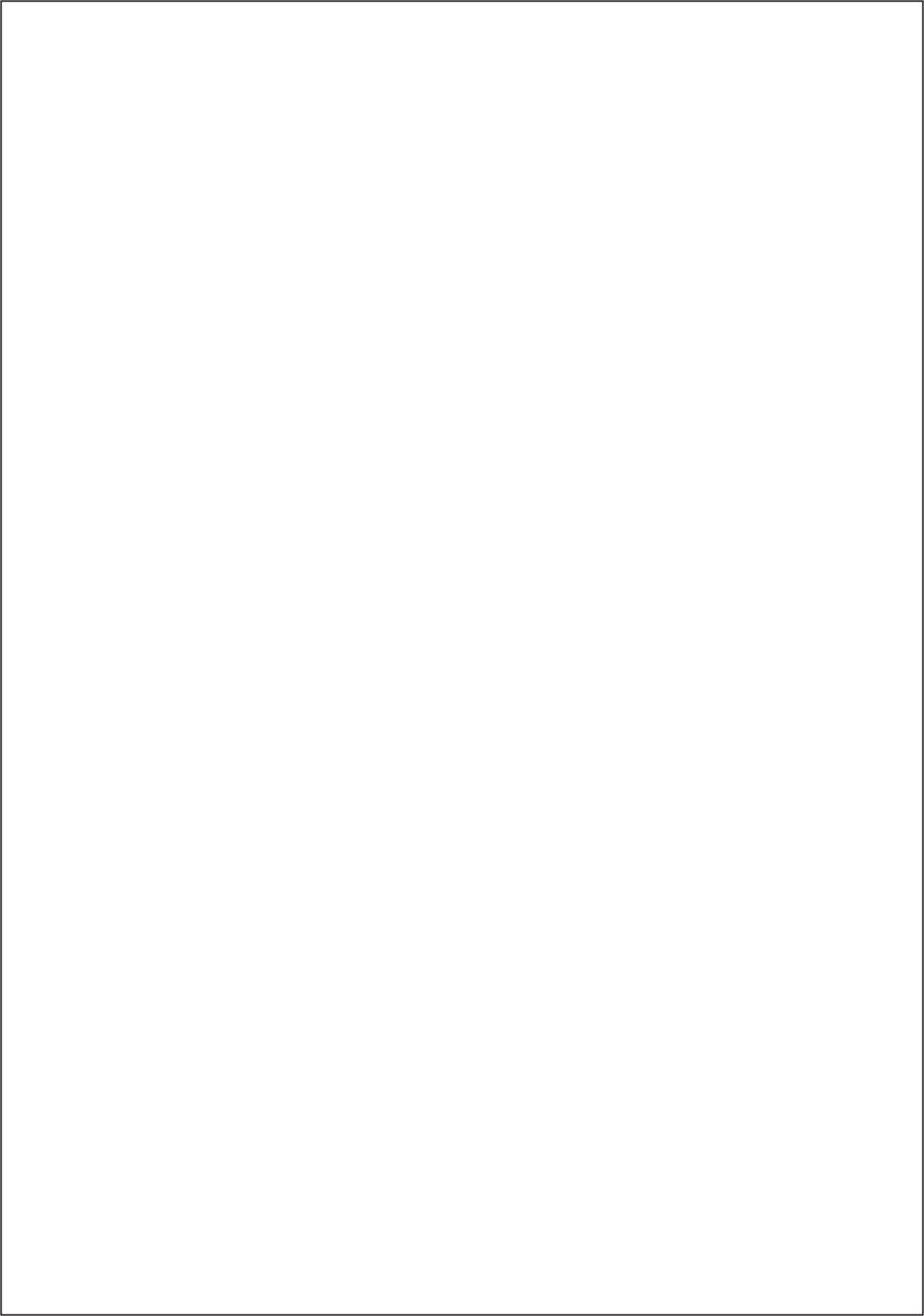
»Nach diesem Abenteuer bleibt uns wohl nichts anderes übrig, oder?«, frotzelt sie. »Ich würde sagen, wir sind sogar Aquamarin-freunde!«



## Inhaltsverzeichnis

- 8 Ein Wassergeist braucht Hilfe  
*Altdorf, Klasse 4a mit Tina Niebler*
- 21 Das Geheimnis im Kanal  
*Berg, Klasse 3g mit Ann-Kathrin Reschke*
- 38 Basti und das Geheimnis der leuchtenden Pfote  
*Burghann, Klasse 1c mit Ulla Alexander-Franz*
- 52 Das Geheimnis der Fensterfabrik  
*Burghann, Klasse 4a mit Andrea Mayer*
- 67 Spuk im Brunnen  
*Burghann, Klasse 3a mit Carolin Preller*
- 79 Schnabbadabb und Oker Sigla-Blau  
oder Das Bangen um den Diamanten  
*Diepersdorf-Leinburg, Klasse 3a mit Johanna Baumann*
- 105 Gefahr unter Wasser  
*Feucht, Klasse 3b mit Stephanie Hahn*
- 120 Die magische Rettung des Gauchsbachs  
*Feucht, Klasse 3d mit Kathrin Müller*
- 134 Das geheimnisvolle Amulett  
*Schwarzenbruck, Klasse 4a mit S. Dannich und I. Heinz*
- 145 Der Wassergeist und die goldene Perle  
*Schwarzenbruck, Klasse 4b mit Sigrid Pohl*
- 158 Die geheimnisvolle alte Eiche  
*Winkelhaid-Penzenhofen, Klasse 4b mit Roland Dannich*





Die Geisterdichte in der Schwarzach ist überwältigend. Man ahnt gar nicht, was in diesem braven Flüsschen alles los ist.

Elf Schulklassen aus sieben Schwarzachtalplus-Gemeinden haben es ergründet und in Zusammenarbeit mit der Altdorfer Autorin Ursula Muhr wirklich Erstaunliches zutage gefördert.

So sind via Storymøiling zauberhafte und charmant illustrierte Geschichten entstanden.

Triggerwarnung:  
Gehen Sie nur an der Schwarzach spazieren, wenn Sie keine Scheu vor sonderbaren Begegnungen haben!



Ländliche Entwicklung in Bayern



Finanziell gefördert mit dem Regionalbudget  
des Amtes für ländliche Entwicklung Mittelfranken

